ar

1

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1979

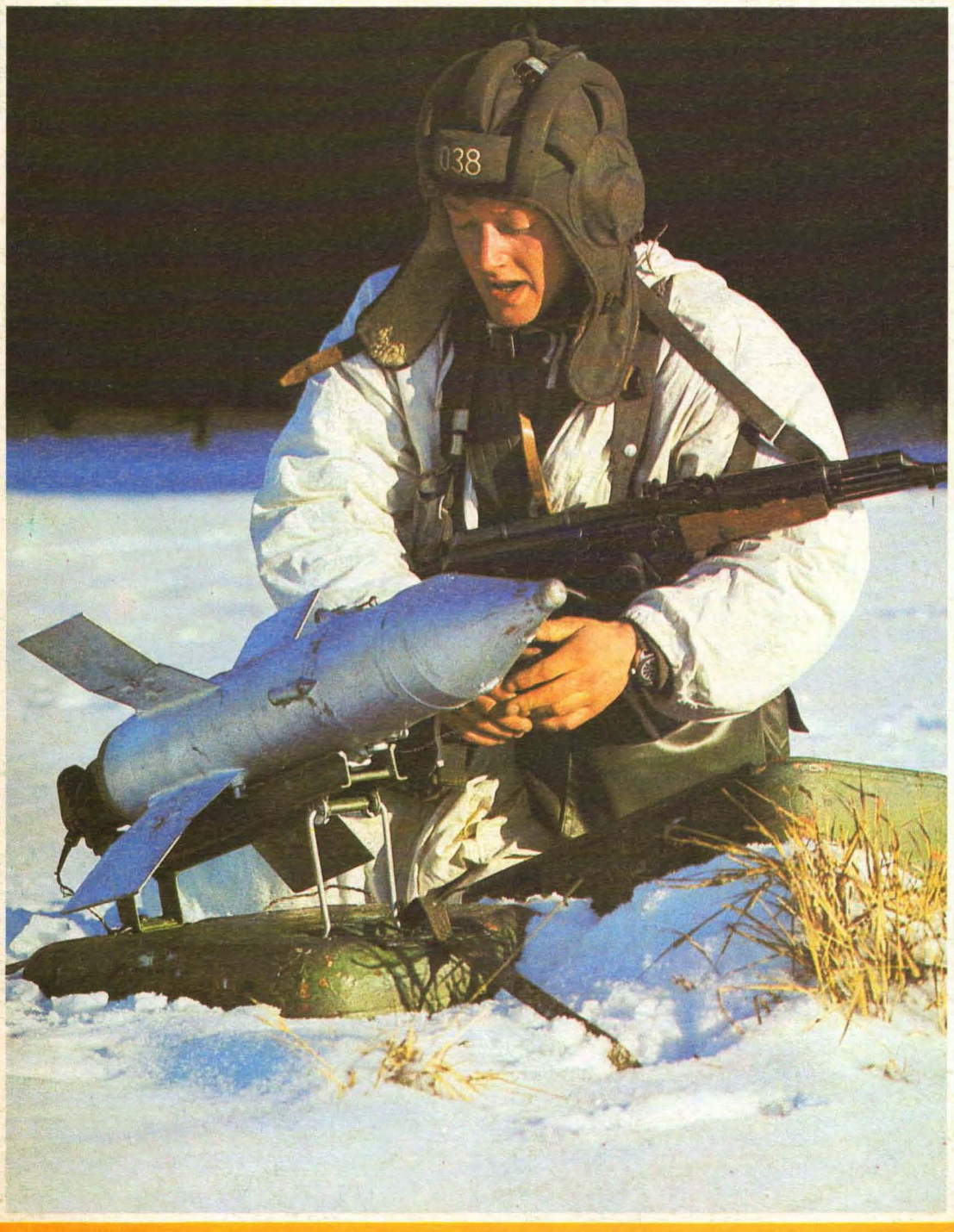


Foto: Herbert Bos nk

Was ist Sache?

Wann ist eine Waffe modern?
Soldat Lutz Krügel

Modern heißt zeitgemäß oder neuzeitlich.
Läßt sich daraus aber schließen, eine Waffe sei nur dann modern, wenn sie die technische Verkörperung des Nonplusultra ist, also auf dem gegenwärtigen Erkenntnisstand nicht mehr zu übertreffen? Folgte man diesem Gedanken, wäre wohl so ziemlich alles über Bord zu werfen, was beispielsweise ein Jahrzehnt vorher entwickelt und produziert wurde. Demnach hätte die MiG-17, vor gut dreißig Jahren entstanden, längst verschrottet werden müssen – obwohl sie sich, weil niemand auf diese absurde Idee verfiel, 1965 in Vietnam erfolgreich gegen die F-105 D und acht Jahre später im Nahen Osten sogar gegen die F-4 „Phantom" durchzusetzen vermochte. Ebenso wäre zu fragen, was heute noch – mehr als zwanzig Jahre nach ihrer Einführung in die Truppe – die „Kalaschnikow" sollte oder der PT-76. Jedoch, jeder Soldat weiß, wie zuverlässig und treffsicher die MPi-K ist und welche Bewährungsproben der PT-76 bestanden hat. Kurzum, welchen (durchaus zeitgemäßen) Kampfwert beide haben. Übrigens unbestritten, von Freund und Feind.
Der Neuigkeitsgrad allein macht also nicht die Modernität einer Waffe aus. Mehr schon, welche taktisch-technischen Eigenschaften sie hat und ob diese den Erfordernissen des modernen Gefechts entsprechen. Und schließlich kommt es vor allem darauf an, wie wirkungsvoll der Soldat sie einzusetzen, was er aus ihr herauszuholen, wie er ihre technischen Möglichkeiten praktisch zu nutzen vermag. Ohne den Menschen ist die Waffe nichts weiter als ein technisches Gebilde. Erst durch ihn wird sie in der Tat eine Waffe, erhält sie ihren eigentlichen Kampfwert. Das aber setzt voraus, daß der Soldat unserer Streitkräfte sie im Bewußtsein seiner Verantwortung für Frieden und Sozialismus einsetzt, gründlich an ihr ausgebildet ist, sie genau kennt und perfekt beherrscht, pfleglich mit ihr umgeht.
Modernität einer Waffe, dazu zählt zweifelsohne die Wirksamkeit ihres Feuers, eine hohe Trefferwahrscheinlichkeit und Effektivität. Es geht um die Manövrierfähigkeit und ein optimales Verhältnis zwischen Masse und Leistung, um Zuverlässigkeit, Funktionstüchtigkeit und niedrige Ausfallquoten. Ein hoher Grad der technischen Einsatzbereitschaft unter allen Lagebedingungen muß gesichert sein. Die Standardisierung spielt eine große Rolle, die möglichst einfache Versorgung mit Ersatzteilen, Munition und Betriebsstoff, das schnelle Auswechseln von Baugruppen und anderes mehr. Schließlich ist zu beachten, daß die Waffen und Waffensysteme möglichst universell einsetzbar sind und eine Massenproduktion gestatten.
Alles das sind Charakteristika, die der Bewaffnung und Ausrüstung unserer sozialistischen Armeen eigen sind. Die uns in die Hand gegebenen Waffen sind modern und zuverlässig, auf sie kann man sich verlassen. Folglich ist es stets an jedem einzelnen Armeeangehörigen, die darin steckenden Leistungsmöglichkeiten auch voll auszuschöpfen. Das wird um so effektiver geschehen, desto besser er um den humanistischen Sinn seines Soldatseins weiß, desto gewissenhafter er sich in der täglichen Ausbildung bemüht, ein Meister seiner Waffe und der modernen Kampftechnik zu werden. Dafür wünsche ich auch Ihnen im sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des 30. Jahrestages unserer Deutschen Demokratischen Republik recht viel Erfolg.

★

Kommt man auf WDA und Urlaubsschein kostenlos zum Tanz in den Jugendklub?
Unteroffizier G. Schade

Kostenlos zum Tanz.
Die Frage kam Ihnen, als ein Genosse aus Ihrer Kompanie erzählte, wenn er in Urlaub sei und tanzen gehen wolle, brauche er im Jugendklub nur seinen Wehrdienstausweis und den Urlaubsschein vorzuzeigen. Dann käme er ohne weiteres hinein, und zudem noch ohne Eintrittsgeld.
Mir gefällt, daß FDJ-Aktiv und Leitung besagten Jugendklubs ein Herz für die Soldaten haben. Wahrscheinlich wissen sie, daß der Militärdienst hart und entbehrungsreich und mit Urlaubsscheinen nicht gerade gesegnet ist. Diese Überlegungen mögen wohl Pate gestanden haben, als sie sich zu der erwähnten Regelung entschlossen haben. Also, das ist eine ganz dufte Sache. Trotzdem, eine entsprechende gesetzliche Bestimmung – und gerade danach fragen Sie – gibt es nicht. Wohl aber sind Initiativen der genannten Art möglich und meines Erachtens auch wünschenswert. Vielleicht greifen andere Jugendklubleiter diesen Gedanken auf und schreiben dem Soldatenmagazin, wie sie es mit in Urlaub befindlichen Armeeangehörigen halten? Das Ansinnen allerdings, nicht nur bevorzugt, sondern überdies auch noch umsonst tanzen gehen zu können, halte ich für etwas überzogen.

Ihr Oberst

Karl Heinz Fritzsch

Chefredakteur

Weisheit, Spannung und Vergnügen

Das möchte die Literatur uns schon bieten. Und wer ein bißchen sucht, der findet dergleichen hierzulande in Hülle und Fülle; man muß nur richtig wollen. Zum Beispiel kann man seinen Blick auf Vergangenes lenken und entdecken, daß vor zweihundertfünfzig Jahren ein Knabe zur Welt kam, der einer der bedeutendsten deutschen Dichter und Denker werden sollte – Gotthold Ephraim Lessing. Er schenkte dem Theater die Tragödie „Miß Sara Sampson" und das Lustspiel „Minna von Barnhelm", das Trauerspiel „Emilia Galotti" und das Meisterwerk des Humanismus „Nathan der Weise". Lessings Werke werden an unseren Bühnen mit Sorgfalt inszeniert und haben nichts von ihrer den Geist schärfenden und unterhaltenden Wirkung verloren. Als Reclam-Bändchen kann man sie sich nach Hause holen und seine Freude haben an Lessings geschliffener Sprache und seinem Gedankenreichtum. Wie um viele bedeutende Persönlichkeiten, so ranken sich auch um Lessing zahlreiche Anekdoten, zum Beispiel diese: „In seinen letzten Lebensjahren hatte Lessing eine Haushälterin, die mit seinem Leben, seinem Beruf und seiner Unordnung äußerst unzufrieden war. Nach dem Tode Lessings wurde sie gefragt, wie der Dichter gelebt habe. ‚Nun', sagte sie überzeugt, ‚er tat nichts, taugte nichts und rauchte viel.'"

Jedes Schulkind, das Lessings Fabeln liest, weiß heute besser, was wir Lessing zu danken haben. Die Anekdote habe ich in einem hübschen Band aus dem Eulenspiegel-Verlag gefunden. André Müller hat fleißig gesammelt und nannte das Ergebnis „Über das Unglück, geistreich zu sein". Zu lesen sind 450 amüsante Histörchen über Leute mit klingendem Namen. Das geht von Sokrates über Friedrich II., Casanova, Goethe, Beethoven, Einstein, Picasso bis hin zu Chaplin, Brecht und anderen. So ein Buch ist ein treuer Schatz, an dem man immer wieder sein ungetrübtes Vergnügen haben kann. André Müller hat bei Eulenspiegel noch ein zweites Anekdotenbüchlein herausgebracht, und alle handeln von Karl Marx. „Halten Sie den Kopf hin" heißt das Bändchen, mit dem man so manche Polit-Unterrichtsstunde kräftig würzen kann...

Nun hört doch einmal in diesen kurzen Dialog 'rein: „Sagen Sie, wann haben Sie zum letztenmal ein Buch gelesen?" „Vor einem halben Jahrhundert. Ich erinnere mich sogar an den Titel. Es war ‚David Copperfield'." „Damals bestanden die Bücher aus Worten", sagte das Mädchen. „Und woraus bestehen sie jetzt?" „Aus Zeit. Und aus nichts weiter." Also, dies wäre nun nichts für eure Bibliothekarin. Ich brauche auch bei Büchern etwas Handfestes. Handfest allerdings ist der phantastische Roman „Die Statue", in dem ich dies las. Der sowjetische Autor Gennadi Gor schrieb ihn, erschienen ist er im Verlag Das Neue Berlin. Da kommt einer von fernen Sternen zurück und erkennt niemanden mehr. Alle sind steinalt geworden, er aber ist jung geblieben, wie er war. Erklärung: Ein verhängnisvoller Segen ist über die Menschheit hereingebrochen – die Unsterblichkeit. Der Held der Geschichte sieht sich außerhalb dieses unbegreiflichen Lebens. Ein Rätsel ist für ihn auch das Mädchen Ophelia, das von sich sagt, trotz der schönen Augen sei es keine Frau, sondern ein Buch, vielleicht auch nur ein Gedanke. Dieses Wesen begleitet ihn zurück in die Vergangenheit, weit zurück ins Leningrad der zwanziger Jahre. Und da findet er sich in einer Gefängniszelle mit nichts als der Aussicht, den Tod durch Erschießen erleiden zu müssen. Doch in der Nacht vor der Hinrichtung erwacht er und ist in einem unbekannten Wald... Greift einmal zu diesem interessant gebauten Roman, in dem die Freunde phantastischer Literatur neuartige Betrachtungsweisen und Assoziationen entdecken werden.

Ich habe auch etwas entdeckt – sehr schöne Erzählungen lettischer Autoren. Der Verlag Volk und Welt bietet fünfundzwanzig Zeugnisse reifer Erzählkunst an in dem Band „Unter dem Flügel eines Vogels". Enthalten ist auch eine Arbeit von Alberts Bels, dessen Roman „Deckname: Karlsons" ich euch kürzlich schon empfahl. Auch Rudolfs Blaumanis ist vertreten, dessen Werk zu den Gipfelleistungen der noch jungen lettischen Literatur zählt. Ihr findet die Geschichte einer behutsam beginnenden jungen Liebe; die Tragödie einer Frau, die ihr Kind opfert, um den geliebten Mann zu erringen. Und von einem könnt ihr lesen, der in einem noch nicht restlos entminten Wald hockt, in einem Erdbunker der dritten Verteidigungslinie der „Fritzen", und Schnaps braut, immer eingedenk der belehrenden Worte seines Großvaters: „Der Buschschnaps muß klar sein wie die Träne einer Jungfrau in der Hochzeitsnacht." Neben ernsten Themen wird auch beißende Satire geboten: Ein eingesperrter Schriftsteller erzählt seinen Mitgefangenen die Geschichte, die zu seiner Verhaftung führte – Pornografie war's, Freunde! Ganz gewiß werdet ihr mit Genuß in diesem sorgsam ausgewählten Querschnitt durch die lettische Novellistik lesen.

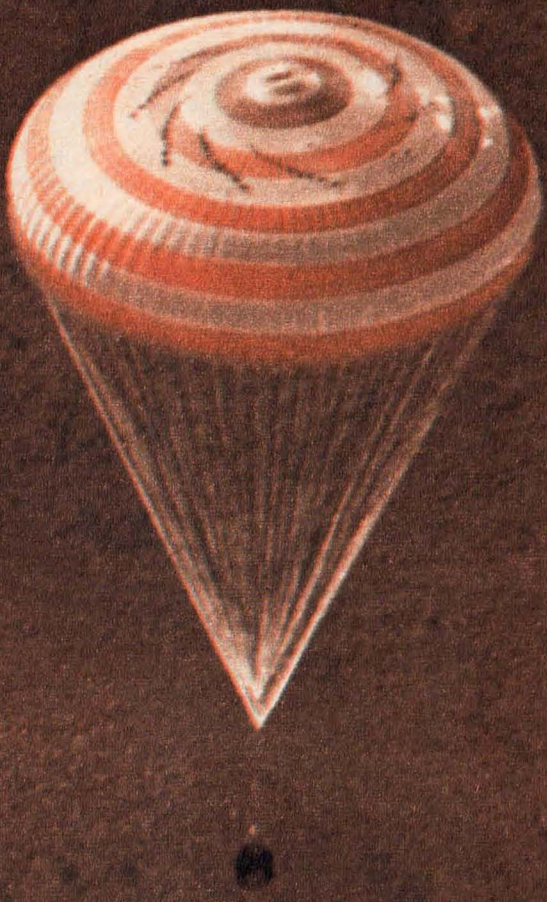
Bei vielen Lesern erfreut sich die Memoirenliteratur aus dem Militärverlag der DDR stetigen Interesses. Wieder liegt ein Leben vor uns ausgebreitet, ein erregendes, ungewöhnliches Leben, das des Kommunisten Karl Pioch. Wenn ein KZ-Hälftling in Sträflingslumpen in Hitlers Arbeitszimmer, an Hitlers Schreibtisch, in Hitlers Sessel sitzt und frühstückt, während der „Führer" wenige Meter unter ihm im Bunker um sein Leben zittert, so ist dies gewiß mehr als außergewöhnlich. Doch auch jede andere Lebensstation Karl Piochs böte genug, um ein eigenständiges Buch zu füllen. Er kämpfte als Interbrigadist in Spanien, stand in Frankreich vor Gericht, war so schwer verwundet, daß die Ärzte keinen Pfifferling mehr für sein Leben gaben, gehörte im KZ Sachsenhausen zum Kern des Widerstands und hatte lange vorher in der Emigration Fußball gespielt, gegen

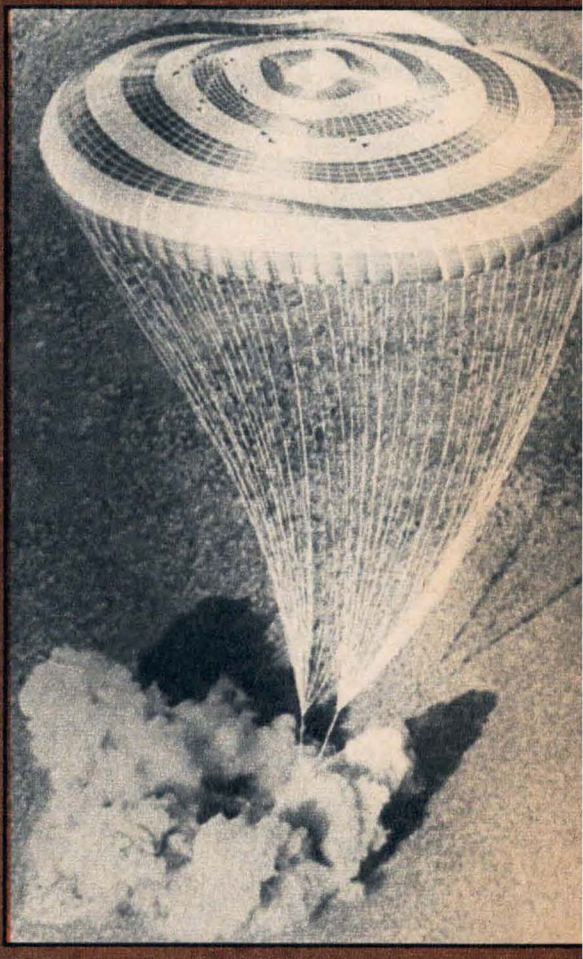
Bergleute aus Lidice. „Nie im Abseits", merkt euch den Titel dieses Buches und fragt hartnäckig in eurer Bibliothek danach.

Zum guten Schluß noch ein Krimi aus der Feder zweier Autoren, auf die ich euch ebenfalls schon aufmerksam machte: Arkadi und Georgi Wainer. „Das Rennen an der Todeswand" ist euch möglicherweise noch in Erinnerung. Nun präsentiert Volk und Welt „Die schwarze Katze", ein Krimi wiederum der feinsten Machart. Eine Verbrecherbande, die sich nobel „Schwarze Katze" nennt, raubt, mordet, plündert in der Millionenstadt Moskau, kurze Zeit nach Kriegsende 1945. Die Genossen der Miliz haben einen harten Brocken zu bewältigen; es gibt Opfer in ihren Reihen, die im Kampf gegen das Verbrechen ihr Leben verloren. Ein mit Sachkenntnis und psychologischem Geschick gearbeiteter Roman, spannend bis zuletzt und dabei viel Aufschluß bietend über die Situation in den Moskauer Nachkriegswochen. Wer noch Vergnügliches wünscht, der lese die Schnurren und Schnärzchen, die Joachim S. Gumpert in dem Eulenspiegelbüchlein „Bettenanbieten" vorlegt. Wohlwollend-verständnisvoll hat Gumpert die lieben Mitmenschen beobachtet und Unterhaltsames darüber aufgeschrieben. Das ist augenzwinkerisch und heiter, was man an unwirtlichen Winterabenden ja schließlich auch mal nötig hat. Keine kalten Füße euch, die es aus allen möglichen Gründen hinaustreibt, wünscht mit freundlichen Grüßen wie stets

Eure Bibliothekarin

Die Illustration von Max Schwimmer entnahmen wir dem Buch „Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreiten Zauberer und Schwarzkünstler", Verlag der Nation.





LANDEKAPSEL
HITZESCHILD
RIESENSCHIRM

Majestätisch schwebt die riesige
orange-weiße Fallschirmkuppel hernieder.
An ihren Leinen hängt der
rußgeschwärzte Landekörper.
Meter um Meter nähert er sich dem Erdboden.
Kurz vor dem Aufsetzen,
einen Meter etwa über dem Boden,
schießt ein Feuerstrahl hervor,
der in einer Wolke aufgewirbelten Staubes untergeht.
Der Fallschirm sinkt in sich zusammen,
die Kapsel ruht
auf der heimatlichen Erde.
Wieder ist der Raumflug
eines Sojus-Raumschiffes
zu Ende gegangen,
die Heimat
hat die Kosmonauten wieder.

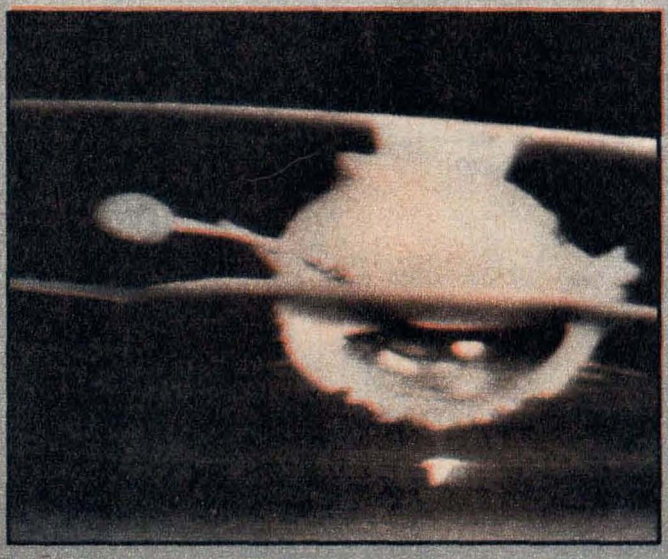
LANDEKAPSEL HITZESCHILD RIESENSCHIRM

Dieser eingangs geschilderte Vorgang bildet nur die Schlußphase jenes Flugabschnittes, den man nüchtern die Rückkehrphase nennt. Er setzt sich aus einer Vielzahl von Einzeloperationen zusammen, die minutiös aufeinander abgestimmt ablaufen und die bereits in der Erdumlaufbahn beginnen. Fünf Erdumkreisungen vor dem geplanten Ende der Mission legen die Kosmonauten ihre Raumanzüge an und steigen aus der Orbitalsektion von Sojus in die Landekapsel um. Hier überprüfen sie die Druckdichte der Skaphander und die Funktionsfähigkeit aller Bordsysteme. Das ist Routinearbeit. Dennoch geschieht in dieser Phase etwas außerordentlich Wichtiges: das Raumschiff wird mit Hilfe von Sensoren und Mikrotriebwerken so orientiert, daß das Bremstriebwerk in Flugrichtung zeigt. Hierbei kommt es auf allergrößte Präzision an, denn selbst geringe Ungenauigkeiten können beim späteren Bremsvorgang zu großen Abweichungen von der vorgesehenen Abstiegbahn führen. Etwa eine Stunde vor der Landung beginnt die entscheidende Phase. Das Raumschiff befindet sich über der Südspitze Afrikas und überquert den Kontinent in etwa 275 Kilometer Höhe in nordöstlicher Richtung. Da werden die Bremstriebwerke gezündet. Sie arbeiten eine vorausberechnete Zeitspanne lang – etwa eineinhalb Minuten. Auch dieser Wert muß genau eingehalten werden, weil von ihm ebenso wie vom Zeitpunkt des Zündens und der Lage des Raumschiffes die Form der Eintauchbahn in die dichteren Atmosphärenschichten abhängt. Langsam verringert das Raumschiff seine Bahnhöhe. Über dem Äquator sind es noch runde 210 Kilometer – zehn Minuten nach Brennschluß des Hauptbremstriebwerkes. Nun folgt das Manöver der Trennung der Hauptbaugruppen des Raumfahrzeuges. Orbitalsektion und Geräteteil werden abgesprengt und gelangen auf steilen Eintauchbahnen in die dichteren Schichten der Atmosphäre, wo sie verglühen. Die Landekapsel fliegt auf ihrer flacheren Abstiegsbahn weiter. Über dem Roten Meer tritt auch sie in die dichteren Atmosphärenschichten ein. Die Reibungshitze verwandelt sie im Nu in einen glühenden Feuerball. Unter einer Temperatur um 10000 Grad schmilzt die Wärmeschutzschicht ab, die das Kabineninnere und ihre Insassen von der Höllenglut abschirmt. Die

Die Karte des Landegebietes von Sojus 29: die von links beginnende weiße Linie bezeichnet die Abstiegsbahn der Landekapsel.

Start- und Landephasen der Sojus-Raumschiffe

1 – Start
2 – Abtrennen des Erststufenblocks
3 – Abtrennen des Rettungssystems und der Nutzlastverkleidung
4 – Abtrennen der zweiten Stufe
5 – Einlauf des Raumschiffs in die Umlaufbahn und Abtrennen der dritten Stufe
6 – Ausklappen der Parzellenflächen und Antennen
7 – Orientierung
8 – Einschalten des Bremstriebwerks
9 – Trennen der Zellen des Raumschiffes
10 – Abstieg in die Atmosphäre
11 – Absprengen des Lukendeckels und Ausbringen des Bremsfallschirms
12 – Absprengen des Bremsfallschirms und Ausbringen des Hauptfallschirms
13 – Abtrennen des Hitzeschutzschilds
14 – Einschalten der Bremsraketen für die weiche Landung



Am Anfang der Rückkehr zur Erde steht die Abkopplung des Raumschiffs von der Orbitalstation. Das Foto zeigt Salut 6, aufgenommen aus Sojus 29.

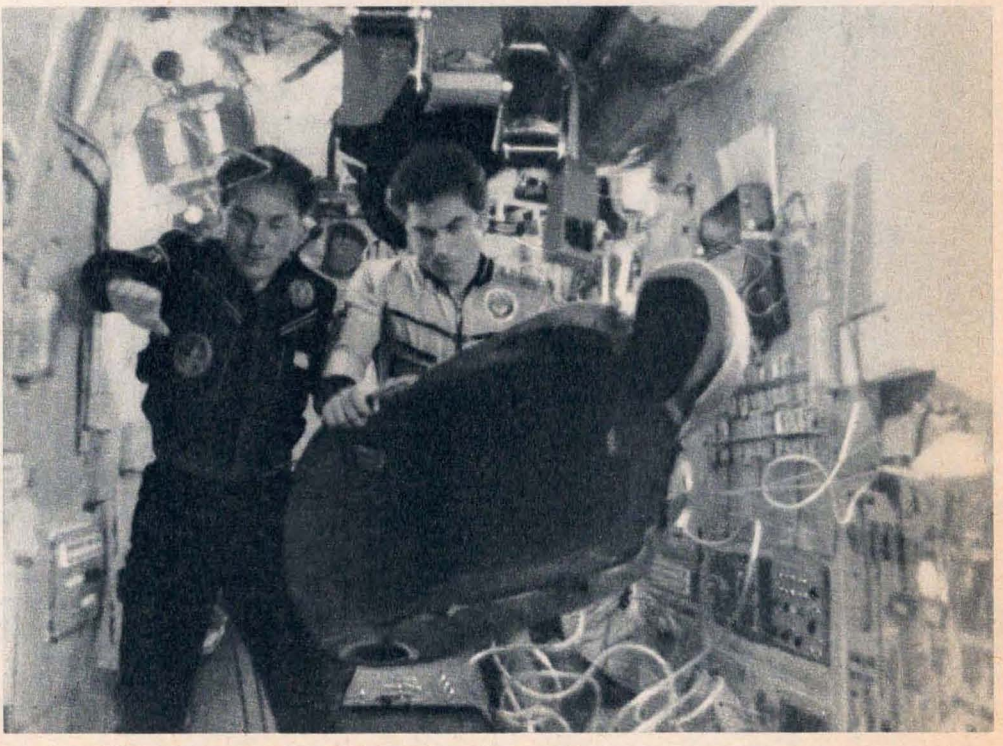
LANDEKAPSEL HITZESCHILD RIESENSCHIRM

Kosmonauten spüren nur die Überbelastung, die mit zunehmender Abbremsung auf 3 bis 4 g wächst.
Seit dem Brennschluß des Bremstriebwerks sind etwa zwanzig Minuten vergangen, die Flughöhe beträgt nur noch rund 125 Kilometer, fünf Minuten später sind es nur noch zehn Kilometer! Nun tritt das Fallschirmsystem in Aktion.

Zunächst öffnet sich der Bremsfallschirm, der die Fallgeschwindigkeit soweit reduziert, daß der Hauptfallschirm seine 1 000 Quadratmeter Fläche entfalten kann. Was nun folgt, wurde eingangs geschildert: Mit rund 7,5 m/s sinkt die Landekapsel der Erde entgegen; unmittelbar vor dem Aufsetzen werden einen Meter über dem Boden die Bremsraketen für die weiche Landung gezündet. Die Sinkgeschwindigkeit verringert sich auf 3 bis 4 m/s. Diese Methode der Rückführung von Raumflugkörpern hat sich bei den sowjetischen Sojus-Raumschiffen bestens bewährt. Sie ist jedoch nur eine von vielen möglichen. So erfolgte die Rückführung der legendären Wostok-Raumschiffe auf ballistischen Eintauchbahnen, da die kugelförmigen Landekapseln keine aerodynamischen Eigenschaften besaßen. Die Phasen der Orientierung und Lagestabilisierung, das Bremsen mit dem Bremstriebwerk und die Abtrennung der Landekabine entsprachen im wesentlichen den entsprechenden Vorgängen beim Eintritt der Sojus-Raumschiffe – allerdings lagen die Überbelastungswerte mit 8 bis 10 g wesentlich höher. Der Hauptunterschied bestand jedoch im Ablauf der letzten Phase: In 7 000 m Höhe öffnete sich automatisch die Einstiegluke der Rückkehrkabine; die Sinkgeschwindigkeit betrug zu diesem Zeitpunkt 220 m/s. Zwei Sekunden später, in 6 500 m Höhe, wurde der Kosmonaut mit einem

Fotos rechts: Die Kosmonauten der Wostok-Raumschiffe wurden bei der Landung noch aus der kugelförmigen Landekapsel herauskatapultiert (oben). Hitzeschilder und -schutzschichten sind seit Anfang an selbstverständliche Einrichtungen der sowjetischen Raumschiffe. Das Foto Mitte zeigt Spuren des Abbrandes. Bild unten zeigt das Training einer Wasserlandung.

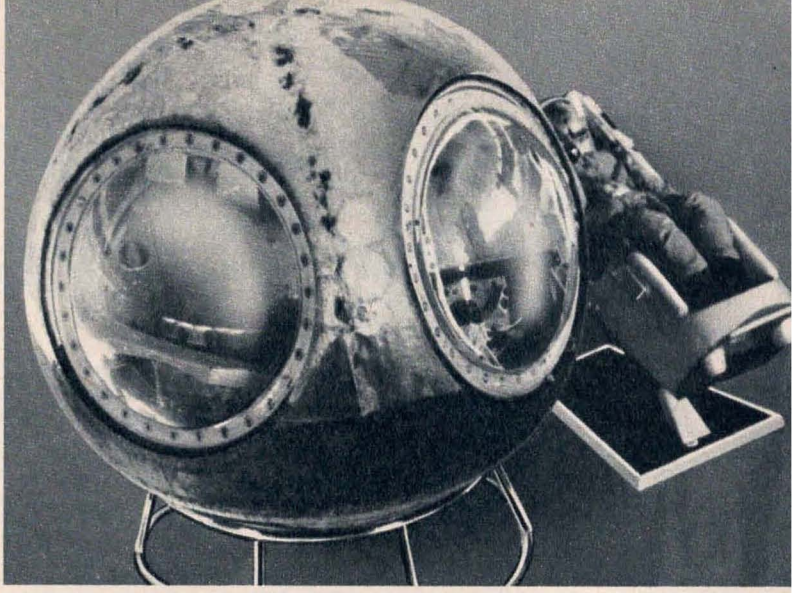
Vor dem Abstieg rüstete die Stammbesatzung gemeinsam mit Sigmund Jähn um. Ihre Konturensitze wurden aus Sojus 31 aus- und in die Rückkehrkapsel von Sojus 29 eingebaut (unten).

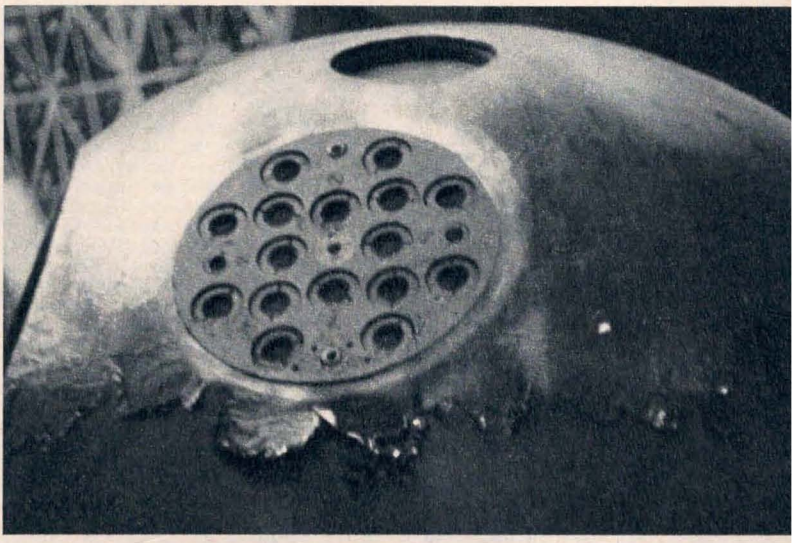


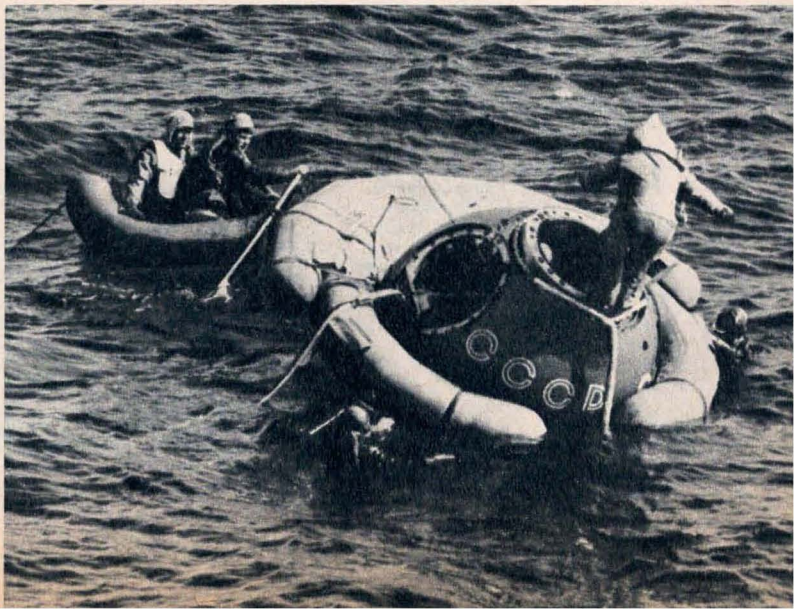
Schleudersitz herauskatapultiert, sofort öffnete sich sein Fallschirm. In 4000 m Höhe entfaltete sich der Bremsfallschirm der nun mit 200 m/s sinkenden Landekapsel. In der gleichen Höhe löste sich das Unterteil des Schleudersitzes des Kosmonauten und fiel zur Erde. Der Kosmonaut sank mit 6 m/s. An einer 15 m langen Leine hing die Rückenlehne des Schleudersitzes, in der sich ein Schlauchboot, Notproviant und andere Ausrüstungsgegenstände befanden. In 2500 m Höhe wurde der Hauptfallschirm der Landekabine geöffnet. Die Landung des Kosmonauten und der Landekapsel erfolgte etwa zehn Minuten danach.

Eine spezielle Variante der Rückführung von Raumfahrzeugen ist die Wasserlandung, wie sie mit Sojus 23 erstmals praktiziert wurde. Sie entspricht bis auf die Art der Bergung, die in diesem Fall durch Froschmänner, Hubschrauber und Bergungsschiffe erfolgt, dem Niedergehen auf dem Festland. Im Prinzip sind alle Verfahren der Rückführung gleich: Mit Hilfe eines genau dosierten, zum vorausberechneten Zeitpunkt ausgelösten exakt gerichteten Bremsimpulses gelangt das Raumfahrzeug auf eine flache Eintauchbahn, um die Überbelastung möglichst gering zu halten. Hierbei spielt die Form der Landekapsel keine geringe Rolle. So sind Landekapseln der Sojus-Raumschiffe derart geformt, daß sie aerodynamische Eigenschaften besitzen. Dadurch ist die Eintauchbahn eine Kombination von ballistischer und aerodynamischer Bahn. Das wirkt sich vorteilhaft auf die Reduzierung der mechanischen Belastung aus.

Peter Stache
Fotos: ADN, Archiv Stache
Zeichnung: Hickstein







Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Eine Geschichte und eine Frage

Mein Bruder ist 15 Jahre alt und möchte später einmal Berufsoffizier der NVA werden. Natürlich stand dieser Berufswunsch bei uns in der Familie zur Diskussion; in unserer Familie werden nämlich alle Probleme offen auf den Tisch gepackt, so daß sich jeder einen Standpunkt dazu bilden und wir zu einem gemeinsamen Schluß kommen können. Bei der genannten Berufsentscheidung standen meinem Bruder sowohl unser Vater als auch die Genossen des Wehrkreiskommandos mit Rat und Tat zur Seite. Kürzlich kam es nun zu folgendem Gespräch zwischen meinem Bruder und mir. Er fragte: „Sag' mal, du bist doch auch noch nicht in ‚festen Händen'. Würdest du, wenn sich die Gelegenheit bietet, auch einen Offizier oder einen, der es werden will, zum Mann nehmen?" Ich antwortete sofort mit „Ja!" Daraufhin verlangte er eine Begründung. Ich erklärte ihm: „Menschen, die bereit sind, ihr Leben für den Schutz des Friedens und des Sozialismus zur Verfügung zu stellen, müssen immer und überall einen klaren Standpunkt vertreten. Tag und Nacht müssen sie bereit sein, für ihr Ziel zu kämpfen. Dabei bleibt natürlich auch ihr Privatleben nicht unberührt. Das gesamte Familienleben wird davon beeinflußt sein. Nicht selten ist auch ein Arbeitsstellenwechsel für die Frau damit verbunden, wenn umgezogen werden muß. Doch ich meine, gerade in schwierigen Situationen bewährt sich eine wirkliche Liebe. Und gerade deshalb lohnt es sich, mit einem solchen Mann durch die Höhen und Tiefen des Lebens zu gehen." Anschließend fragte mein Bruder: „Gibt es noch mehr Mädchen, die so denken – oder was haben andere für eine Meinung dazu?" Die letzte Frage ist nach meiner Meinung diskutierenswert. Macht doch mal 'ne öffentliche Umfrage!
Birgit Papke (19), 8212 Freital, Heinsberger Str. 2

PS = Übrigens habe ich noch eine Bitte. Ich möchte gern mit einem werdenden Offizier bzw. einem, der es schon ist, Verbindung aufnehmen.

Recht in unserer Zeit

Wo findet man zusammengefaßtes Material über die sozialpolitischen Maßnahmen?
Maat Günter Buhde

Im Heft 14 der Reihe „Recht in unserer Zeit" aus dem Staatsverlag der DDR: „Sozialpolitische Maßnahmen – konkret für jeden." Preis: 2 Mark.

Gegenseitiges Geben und Nehmen

Seit vielen Jahren haben die VEB Zwickauer Kammgarnspinnereien eine gute Zusammenarbeit mit den Genossen der Einheit Pippinger aus der Unteroffiziersschule „Paul Fröhlich". Fünf Angehörige unserer Patenteinheit waren beim 5. Dreiländertreffen unseres Betriebes mit den Partnerbetrieben aus der ČSSR und der VRP dabei. Gemeinsam hatten wir ein interessantes Gespräch mit Jan Koplowitz, besuchten wir Pillnitz, unternahmen eine Dampferfahrt und besichtigten die Sternwarte Radebeul. Getanzt wurde natürlich auch. Und in einem Quiz stellten die Jugendlichen ihre Kenntnisse über unsere drei Länder unter Beweis. Unterfeldwebel Rolf Gößner (auf dem Foto ganz links) sagte: „Das Zusammenwirken mit dem Patenbetrieb ist wirklich sehr gut. Wir helfen bei der vormilitärischen Ausbildung, unsere Besten erhalten Buchpräsente vom Betrieb. Ein besonderes Erlebnis war dieses Dreiländertreffen, an dem wir teilnehmen durften."
Helge Elsner, Lichtentanne

Beobachtungen im Urlaub

Als ich mit meiner Frau in Bad Frankenhausen Urlaub machte, konnte ich im „Barbarossagarten" auch regelmäßig Angehörige unserer NVA beobachten. Wir freuten uns über das frische und anständige Auftreten unserer jungen Soldaten, wie sie höflich und anständig die Mädchen zum Tanz aufforderten und sie danach auch fürsorglich wieder zu ihren Tischen brachten.
Walter Lehmann, Leipzig

Im Albertinum

. . . erlebte ich eine Gruppe von Soldaten, von denen einige mit Sicherheit gegen die Dienstvorschrift verstießen. Etwa die Hälfte trug die Mützen in der Hand, die anderen jedoch liefen durch die Ausstellung „Neue Meister" umgeschnallt, Mütze auf dem Kopf, zudem noch Hände in den Taschen. Als ich einen Soldaten fragte, warum er mit und andere Genossen ohne Mütze durch die Ausstellung liefen, kam prompt die Frage, wo mein Ausweis sei. Was mein Ausweis mit Takt zu tun hat, ist mir unklar. Vielleicht hätte er besser fragen sollen, wo die Garderobe ist. Aber warum eigentlich? Das ist ja am Eingang zu sehen: Gleich neben der Kasse befindet sie sich.
Oberstleutnant d. R. Peter Lötzsch, Dresden

Schütteigereimtes

In der AR 9/78 gefielen mir besonders der Bericht „Leben mit der MiG" und das „Mini-Magazin". Da ich als „Nebenhobby" nach Schütteireimen suche, schlage ich Euch folgende Proben aus meiner Werkstatt vor:

Unter dem Stahlhelm wirken bald
die Säfte aus dem Birkenwald.
Rote Karte ist im Fußball
Konsequenz für einen Bußfall.
Soldat Meier verflucht die Schwerekraft,
weil er am Barren nicht die Kehre schafft.
Schwingt er sein Hackebeil,
bleibt keine Backe heil.

Christian Menzel, Güstrow

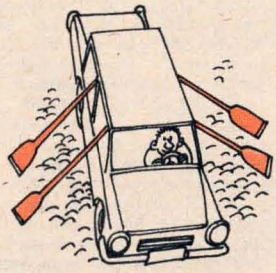
Ingelore

. . . ist 19 Jahre alt, 1,58 m groß, hat schwarze Haare und eine zierliche Figur. Sie möchte gern mit Matrosen in den Federwettstreit treten. Wer Interesse hat, ihr zu schreiben, schicke seine Briefe unter „Ingelore" an die Redaktion.

Hubschrauber sind Panzerjäger

Diesen Titel trägt ein Bericht über sowjetische Kampfhubschrauber. AR-Reporter besuchten Militärkraftfahrer und Artilleristen sowie den Biathlon-Weltmeister Frank Ullrich. In der Waffensammlung stellen wir maritime Kleinkampfmittel vor. Wir berichten über einen Landgang sowjetischer und polnischer Seeoffiziersschüler in Stralsund, die Streitkräfte Saudi-Arabiens und das neue Maßsystem SI. Es folgt der zweite Teil der AR-Information über die neue Innendienstvorschrift und auf dem Rücktitelbild präsentieren wir die aus dem Fernsehfilm „Härtetest" bekannte Schauspielerin Roswitha Marks.

2



Dank aus Aue

Am 11. September 1978 hatte ich in Stralsund einen Schaden mit meinem Trabant. Es war in Höhe der FDJ-Kreisleitung, gegen 10.00 Uhr. Da mein Trabant nicht mehr fahrbar war, kam es zu einem Verkehrsstau. Die Genossen eines Fahrschulwagens der Volksmarine, ein Obermaat und vier Matrosen, leisteten mir uneigennützige Hilfe. Ich möchte mich auf diesem Wege herzlich bei ihnen bedanken.

Johannes Heidler, Aue

Knüller von Klimpke

Die neuerliche Zinkografie von Paul Klimpke „Rührt Euch!" (AR 10/78) ist wunderhübsch. Ich kann mir vorstellen, daß die 150 Originalgrafiken weggegangen sind wie warme Semmeln.

Ursula Drews, Tangermünde

Das stimmt. Wir sind völlig ausverkauft. Vielleicht tröstet es alle Klimpke-Freunde: Bald wird eine neue Arbeit von ihm in der AR-Bildkunst erscheinen.

Und nochmal Bildkünstlerisches

Die ja nun schon seit mehreren Jahren erscheinende Reihe AR-Bildkunst ist eine ganz bemerkenswerte Leistung der Redaktion. Sie ist mit viel Liebe, großem Engagement und hohem Kunstverständnis gemacht. Wenn nicht schon geschehen, so sollte das dem Ministerium für Nationale Verteidigung oder auch dem Kulturministerium eine entsprechende Anerkennung wert sein.

Kurt-Rüdiger Löwe, Karl-Marx-Stadt

Mini-Späße

Ein herzliches Dankeschön dem „Peti", der seiner Oma im „Mini-Magazin" des Heftes 9/78 einen so lieben Brief schrieb. Ich wollte ihn meiner Familie vorlesen, mußte aber vor lauter Lachen immer wieder unterbrechen. Der Brief ist köstlich mit Humor gewürzt. Aber auch alles andere ist interessant und verdient Achtung und Anerkennung.

Erika Wittich, Senftenberg/See

Wer ist bereit?

Wir sind Pioniere der Klasse 4a und wollen gern mit Soldaten der NVA in Briefwechsel treten.

Pioniergruppe der Klasse 4a,
122 Eisenhüttenstadt, Georgi-Dimitroff-Schule 1

Gesprächsthema AR

Mein Mann und ich lesen das Soldatenmagazin so oft, wie es uns möglich ist. Man findet immer etwas zum Schmunzeln, aber auch viel zum Nachdenken. Oft gibt uns die AR interessante Gesprächsthemen.

Hilde Saltmann, Rostock

Dienstgradfrage

In der Beitragsfolge „Was einem so in die Hand kommt" war mehrmals von den VP-Dienstgraden in den Jahren 1950/51 die Rede. Mich interessiert besonders die genaue Reihenfolge der Offiziersdienstgrade.

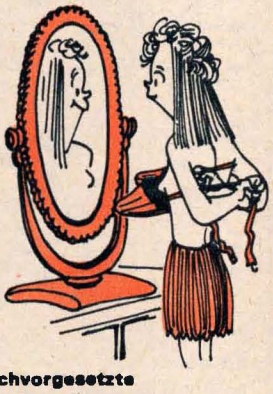
Gerhard Klein, Jena

Sie lautete: VP-Unterkommissar, VP-Kommissar, VP-Oberkommissar, VP-Rat, VP-Oberrat, VP-Kommandeur, VP-Inspekteur, Chefinspekteur der VP, Generalinspekteur der VP.

Leider

. . . sind die Mädchen, deren Fotos Ihr veröffentlicht, etwas unterentwickelt. Vor zehn Jahren wart Ihr da schon viel weiter!

Hartmut Kühn, Leipzig



Wachvorgesetzte

Wer ist ein Wachvorgesetzter und kann dementsprechend der Wache Befehle erteilen?

Gunter Krietz, Wurzen

Bei Kasernenwachen sind dies der Kommandeur des Truppenteils und sein Stabschef sowie der Offizier vom Dienst und dessen Gehilfe. Als Gehilfe des OvD eingesetzte Fähnriche und Unteroffiziere sind jedoch nur dann Wachvorgesetzte, wenn (bei Fähnrichen) der Wachhabende kein Offizier bzw. (bei Unteroffizieren) ein Unteroffizier ist.

Als ZB zum EWE?

Ich habe sowohl vor als auch während meiner Armeezeit schon öfter das Erich-Weinert-Ensemble der NVA gesehen. Bald habe ich meinen aktiven Wehrdienst beendet. Gibt es eine Möglichkeit, danach beim Erich-Weinert-Ensemble als Zivilbeschäftigter im technischen Bereich zu arbeiten?
Gefreiter Arno Duwe

Ja. Zivilbeschäftigte sind dort als Bühnenfacharbeiter, Beleuchter (Elektriker), Tonmechaniker und Tonmeister, Theatermeister und Beleuchtungsmeister tätig. Ihnen obliegt die technische Vorbereitung der Bühnen und die künstlerisch-technische Sicherstellung der Aufführungen von Ballett, Chor, Orchester, Tanzorchester, Doppelquartett und Kabarett im In- und Ausland. Am besten wenden Sie sich direkt an das Erich-Weinert-Ensemble der NVA, 114 Berlin, Frankenholzer Weg.

Das ist Spitze!

Im „Postsack" des Septemberheftes 1978 habt Ihr gefragt, wer größer als 2,01 m ist. Dazu kann ich Euch mitteilen, daß ich noch 9 cm länger bin, also 2,10 m. Im November 1978 habe ich meinen Wehrdienst als Berufsunteroffizier angetreten.
Henryk Foltys, Plauen

AR-Markt

Biete AR-Jahrgänge 1967 (außer Heft 3), 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973 (außer Heft 3), 1974 bis 1977 zum Heftpreis von 0,50 M: Paul Dobers, 86 Bautzen, Töpferstraße 14 – Tausche AR-Jahrgang 1977 und 7/76, 9/76, 12/76 sowie „NVA in Wort und Bild" gegen Fotos von Oberliga-Fußballmannschaften: Jan Menzel, 1278 Müncheberg, Seelower Chaussee 23 – Gebe AR-Jahrgänge 1973 bis 1977 ab, Heftpreis 0,50 M: Mario Zimmermann, 9117 Mühlau, Chemnitzer Str. 25 – Wer kann mir helfen, meine Sammlung von Dienstgradabzeichen, Dienstlaufbahnabzeichen sowie anderen Abzeichen der NVA und der anderen Armeen des Warschauer Vertrages zu vervollständigen? Zuschriften bitte an Frank Kroschinsky, 961 Glauchau, Rothenb.-Kirchsteig 4 – Verkaufe „Geschichte des zweiten Weltkrieges" und „Historische Flugzeuge", suche „Handfeuerwaffen" von Lugs (Kassette) sowie „Flugzeuge aus aller Welt": Klaus Jenke, 9408 Schlema II, An der Mulde 11 – Suche Typenblätter von Panzern, SFL und gepanzerten Fahrzeugen, ferner Marine- und Fliegerkalender 1977, biete Typenblätter von Schützenwaffen, Kfz, Schiffen, Pioniertechnik, Artilleriewaffen, Flugzeugen und Raketen: Manfred Linke, 3702 Benneckenstein, Bergstr. 50.

Definitionsfrage

Mich interessiert, was entsprechend der Förderungsverordnung darunter zu verstehen ist, daß entlassene Berufsoffiziere in mittleren und höheren Leitungsfunktionen tätig werden sollen. Könnten Sie das definieren?
Oberstleutnant d. R. Stoye, Halle

Was mittlere und höhere Leitungsfunktionen sind, ergibt sich aus der Struktur des jeweiligen Staatsorgans bzw. Betriebes. In der Regel werden sie dadurch gekennzeichnet sein, daß ihnen Unterstellte und Entscheidungsbefugnisse zugeordnet sind. Des weiteren gibt es aber auch eine Reihe solcher Funktionen ohne Unterstellte und ohne Entscheidungsbefugnisse, wie beispielsweise wissenschaftliche Mitarbeiter, die den mittleren und höheren Leitungsfunktionen gleichgestellt sind.

Versichert – gesichert

Ich wohne zur Untermiete. Meine Wirtin hat eine Hausratversicherung. Sind meine Sachen darin eingeschlossen?
Stabsfeldwebel G. Reutter

Nein. Wenn Sie Ihr persönliches Eigentum versichert haben wollen, müssen Sie eine eigene Haushaltversicherung abschließen.

Keine Angst vor der 13

Jetzt läuft doch wieder der Fernwettkampf um die stärksten Männer der Armee. Der wievielte Ausscheid ist das eigentlich?
Soldat Walter Romanewsky

Es ist der dreizehnte seiner Art, der von der Redaktion „Volksarmee" und dem Komitee der ASV Vorwärts organisiert wird. 1977 und 1978 wurde Hauptmann Bernd Schröder Sieger. Er empfiehlt: „Wichtig ist die Regelmäßigkeit im Üben!"

AR-Waffensammlung '79

Was bringt die Serie AR-Waffensammlung im neuen Jahr?
Matrose U. Merten

Neben der Flugzeugbewaffnung (MG und Kanonen) in diesem Heft stellen wir vor: maritime Kleinkampfmittel, Flugzeugbewaffnung (Raketen), transportable Nachrichtengeräte, Panzerabwehrlenkraketen, MPi-K-Versionen, Kampfhubschrauber, Flugboote, Ketten-SPW, Panzer-MG, Pionierminen und Rad-SPW.

Meine Interessen

. . . sind moderne Musik, Schallplatten, Jugendprobleme, Reisen und Motor. Ich bin 26 Jahre alt und möchte gern mit jungen Leuten aus der DDR korrespondieren.
Czeslaw Toerek, 35-900 Rzepzow 2, Postfach 258 – VR Polen

Olympiade 80

Ich hörte, daß es für die Olympischen Sommerspiele in Moskau auch ein großes Filmvorhaben gibt. Worum geht es dabei?
Stabsgefreiter Harro Blümel

Bei Mosfilm wurde unter Leitung von Regisseur Juri Oserow eine Arbeitsgemeinschaft „Olympiade 80" gebildet. Für einen abendfüllenden Film über die Moskauer Olympischen Spiele werden 150 Kameraleute eingesetzt; gegenwärtig ist eine sowjetisch-italienische Gemeinschaftsproduktion über „Die Geschichte der fünf Ringe" in Arbeit. Zudem haben sowjetische Dokumentarfilmschaffende Aufträge von internationalen Sportföderationen zur Herstellung von 20 Kurzfilmen über einzelne olympische Sportarten übernommen.

Soldatenpost

. . . wünschen sich: Birgit Schulz (18), 8029 Dresden, Steinbacher Str. 14b bei Zill – Marion Bartschinski, 756 Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, Deulowitzer Str. 33/34, LWH, Haus I, Zi. 317 – Sylvia Gehrke (24, mit einem Sohn), 1058 Berlin, Dunckerstr. 3 – Gabriele Weichert, 8807 Leutersdorf, Sorgeweg 746 – Doris Glende (21), 143 Gransee, Strelitzer Str. 5 – Rita Zill (18), 8029 Dresden, Steinbacher Str. 14 b – Evelyn Blumenthal (26, mit einem fünfjährigen Sohn), 44 Bitterfeld, Greppiner Str. 12 – Carmen Kupka (17), 829 Kamenz, K.-Marx-Str. 35 – Regina Draheim (17), 2111 Wilhelmsburg/Johannesberg – Simone Hegewald, 1233 Storkow, Freiligrathstr. 2 – Petra Wagener (25), 143 Gransee, Strelitzer Str. 6 – Geraldine (18) und Rommy (17) Fritsche, 9293 Lunzenau, Goethestraße 19 – Stine Kurtz, 3501 Bindfelde, Dorfstr. 22 – Manuela Müller, 193 Wittstock, F.-L.-Jahn-Str. 27 – Angela Richter (22, mit einem zweijährigen Sohn), 4101 Drehlitz/Petersberg, Nr. 27 – Margit Dittrich (26, mit einem Kind), 36 Halberstadt, M.-Gorki-Str. 14 – Sybille Krahn (17), 8281 Ebersbach, Reinersdorfer Str. 11 – Bärbel Hussock (19), 806 Dresden, Alaunstr. 65 – Rita-Marianne Engel (19), 806 Dresden, Alaunstr. 84. Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Rotraud Baltzer (22, mit fast dreijährigem Sohn), 1136 Berlin, Baikalstr. 21, WHG 10/13 – Kerstin Schulz (20), 22 Greifswald, Loeffler-Str. 24 – Gerda Kluge (36, mit vierzehnjährigem Sohn), 8036 Dresden, Tornaer Str. 14 und Bärbel Bachmann (24, mit einer Tochter), 25 Rostock 1, K.-Marx-Str. 71.

Ich bedanke mich

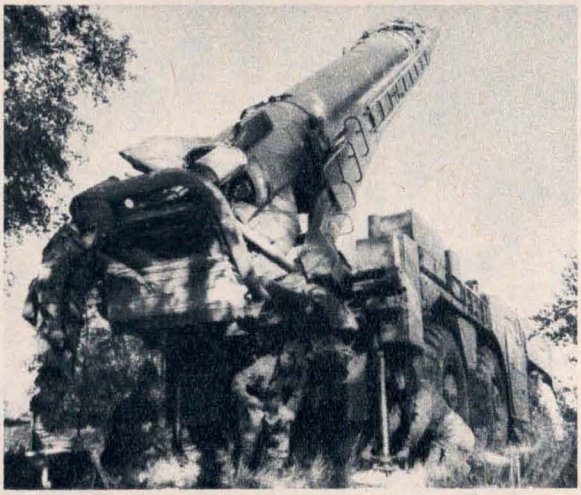
. . . herzlichst für die Veröffentlichung meiner Zuschrift in der AR 8/78 („Mütterliche Vorschläge" auf Seite 14). Mich hat die überwiegend positive Resonanz überrascht. Ein öffentliches Lob möchte ich dem Oberfeldwebel Rainer Günther, dem Stationsarzt Major Dr. Mittag und dem Kollektiv der Volkshochschule Cottbus aussprechen. Sie alle machten es unbürokratisch möglich, daß mein Sohn jetzt im Bett in einer Art Fernstudium den Abschluß der 9. und 10. Klasse nachholen kann.
Helga Riemer, Cottbus

Löbliches und Kritisches

Das Soldatenmagazin gefällt mir gut. Doch meine ich, daß noch mehr Humor hinein müßte. Auch Liebesgeschichten.
Elke Packebusch, Thurmsdorf

Vignetten: Klaus Arndt

BERUFSBILD



Offiziere des raketentechnischen Dienstes

Der raketentechnische Dienst ist Bestandteil der rückwärtigen Dienste der Landstreitkräfte. Er hat die Aufgabe, die Versorgung der Raketentruppen mit Raketen und Raketentechnik sicherzustellen. Der Offizier des raketentechnischen Dienstes leitet den gesamten politischen, militärischen und spezialfachlichen Erziehungs- und Ausbildungsprozeß in seiner Einheit. Er ist Vorgesetzter aller ihm unterstellten Soldaten, Unteroffiziere, Fähnriche und Offiziere. Als militärischer Einzelleiter trägt er die Verantwortung für die politisch-ideologische Erziehung, die politische Schulung und die Gefechtsausbildung seiner Unterstellten. Er hat die Einsatzbereitschaft der Spezialtechnik und Bewaffnung sowie die Gefechtsbereitschaft seiner Einheit zu garantieren.

Die Berufsoffiziersbewerber für diese Fachrichtung sollten aktiv am gesellschaftlichen Leben, insbesondere im sozialistischen Jugendverband, teilnehmen, die dem gewählten Ausbildungsprofil entsprechenden schulischen und beruflichen Voraussetzungen besitzen sowie gesundheitlich geeignet sein, sich militärpolitische Grundkenntnisse aneignen und an der vormilitärischen Grundausbildung, möglichst auch an der Laufbahnausbildung der GST, teilnehmen. Berufsoffiziersbewerber dürfen nicht älter als 23 Jahre sein. Vorteilhaft für die Ausbildung zum Offizier des raketentechnischen Dienstes ist der Facharbeiterabschluß in den Grundberufen Facharbeiter für BMSR-Technik, Wartungsmechaniker für Datenverarbeitungs- und Büromaschinen, Elektronikfacharbeiter, Maschinen- und Anlagenmonteur, Instandhaltungsmechaniker und anderen Berufen der Elektronik und Metallverarbeitung.

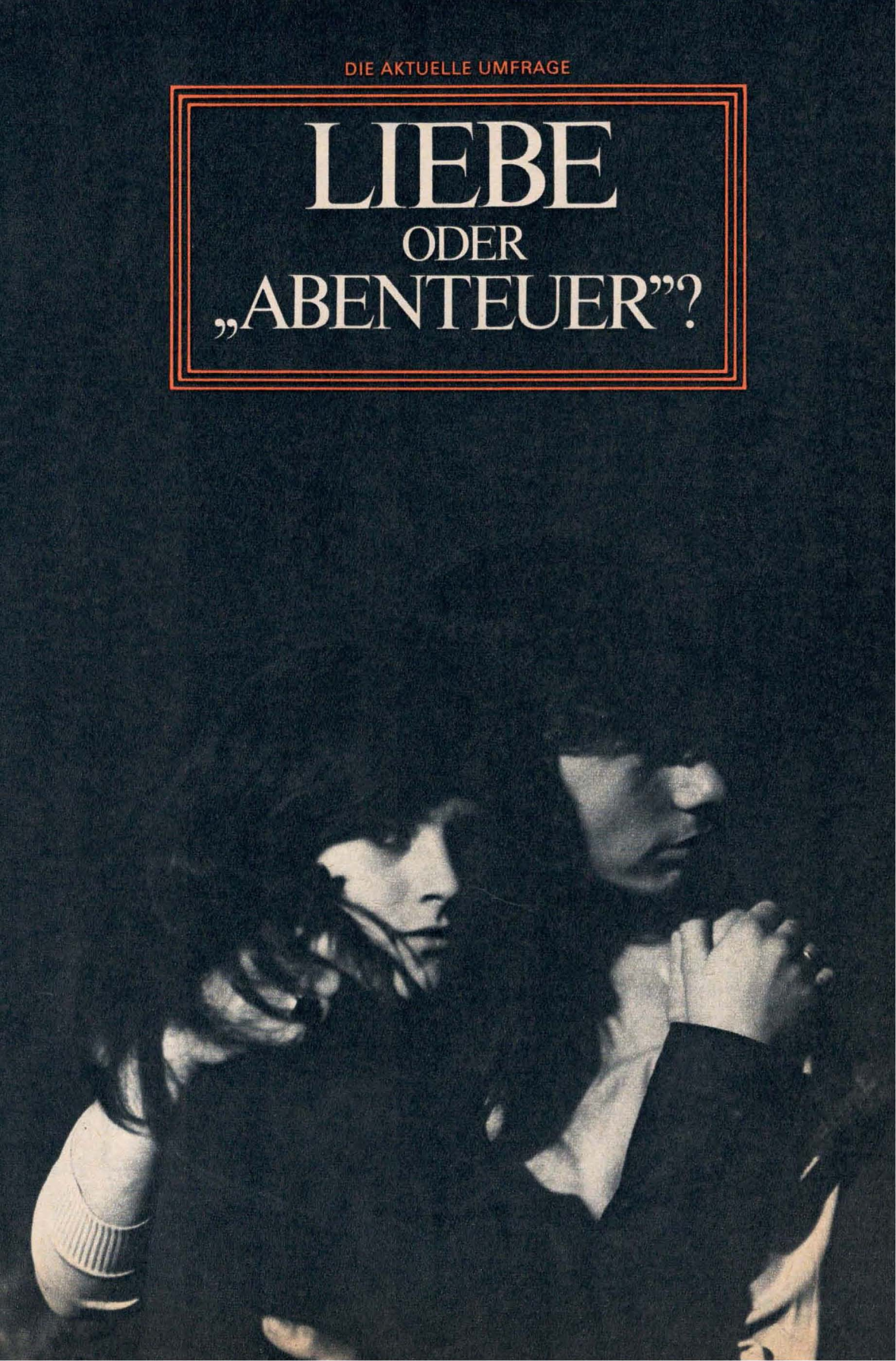
Die Ausbildung in diesem Profil erfolgt an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann" in Löbau und umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen, militärischen, mathematisch-naturwissenschaftlichen sowie Fremdsprachen- und physischen Ausbildung eine spezielle Ausbildung in:

Schießen an verschiedenen Waffensystemen; Munitionslehre; Raketen und Raketentechnik; Versorgungstaktik; Instandhaltung und Arbeitsorganisation. Bestandteil der Ausbildung ist ferner ein mehrwöchiges Truppenpraktikum.

Nach erfolgreicher Ausbildung und Offiziersprüfung (Hauptprüfung) wird der Absolvent zum Leutnant ernannt und ist Offizier mit Hochschulausbildung. Darüber erhält er ein Zeugnis, das ihn berechtigt, die Berufsbezeichnung „Hochschulingenieur" zu führen. Der Absolvent der Offiziershochschule wird in der ersten Offiziersdienststellung als Zugführer einer raketentechnischen Einheit eingesetzt. Nach Vervollkommnung der Kenntnisse und Fertigkeiten besteht die Möglichkeit, in weiteren Dienststellungen eingesetzt zu werden. Nähere Auskünfte erteilt das zuständige Wehrkreiskommando. Interessenten können über die AR ein Informationsmeterial anfordern.

DIE AKTUELLE UMFRAGE

LIEBE ODER „ABENTEUER"?



Geschniegelt und gebügelt strebt Gefreiter Bernd Reuter dem Posten am Kasernentor zu, zeigt gutgelaunt seine Ausgangskarte und darf ins abendliche Leben der Garnisonstadt. Im „Bimbo" ist Disko, im „Ratskeller" spielt eine ortsbekannte Gruppe zum Tanz, und in der „Grünen Laube" winkt ein Programm der Konzert- und Gastspieldirektion mit Kautschukakt und einigen Gesangsdarbietungen.
Noch während Bernd am Überlegen ist, wohin er seine Schritte lenken soll, bleibt er plötzlich stehen. Er scheint etwas vergessen zu haben. Na klar, der Ehering. Schnell zieht er ihn vom Finger und läßt ihn in die Rocktasche seiner Uniform gleiten. Jetzt aber los ins volle Menschenleben. Er hat sich für „Bimbo" entschieden. Der Diskjockey ist gut. Und Bernds früherer Erfahrung nach ist dort auch viel „Material".
Zwei Stunden später. Die Paare auf der Tanzfläche wiegen sich, ohne Zwischenraum, nach dem Evergreen „Strangers in the night". Auch Bernd steht fast auf der Stelle mit Ilona, einer Studentin am hiesigen Institut für Lehrerbildung. Bernds Hände sind rege und lassen Ilona nicht kalt. Der Wein hat ihr Gesicht gerötet. Es ist eine schöne Nacht. Sommer. Küsse . . .
Später, im Wohnheim, liegt Ilona noch lange wach. „Ich hätte nicht gleich am ersten Abend so weit gehen sollen . . . Aber Bernd war so lieb und zärtlich . . . Ob das Liebe ist?"
Ist Bernd ein Schuft? Er war immerhin seiner Frau untreu und auch Ilona gegenüber nicht ehrlich. Er verschwieg, daß er verheiratet ist. Andererseits kam Bernd schon mit einem Aktivistenabzeichen an der Brust zur NVA. Und jetzt machen ihn zwei Bestenabzeichen als guten Soldaten erkennbar.
Bernds „Verteidigung" vor sich selbst: „Ich brauche hin und wieder eine Abwechslung. Das ändert doch nichts an der Liebe zu meiner Frau. Außerdem sind die Umstände, der Wehrdienst, daran schuld, wenn ich mir mal etwas nebenbei leiste."
Na also, jetzt hat den schwarzen Peter die NVA. Dieser wird ihr auch von Cornelia Schneider (17), Soldat Reinhard Maler (20) und Rita Scymanski (19) zugeschoben. Gefreiter Hans-Reiner Beu (28) mischt sich da nicht ein und meint, diese „Abwechslung" mit anderen Mädchen im Garnisonstädtchen sei schließlich Privatsache. Unteroffizier Günter Kazenski (21) neigt zu der Meinung von Bernd Reuter. Er hat eine Freundin, siebzehn Jahre alt, „aber wer weiß, was draus wird". Er glaubt, man brauche schon mal „was Warmes", gerade wenn man bei der NVA sei.
Diesen etwas fragwürdigen Haltungen zum Problem Wehrdienst—Liebe schließt sich Gefreiter Frieder Schmidt (20) ganz und gar nicht an. Er kann ohne Liebe nicht auskommen — ohne die Liebe zu seiner Frau. Sie hilft ihm über die Alltagskümmernisse hinweg, die nun mal das Soldatsein mit sich bringt. „Ich denke gar nicht daran, meine Frau durch Untreue zu enttäuschen. Was wäre das für eine Liebe?"
Und auch Gefreiter Kriebel (20) redet ein klares Wort: „Eine große Liebe gibt einem Jungen bei der Fahne moralischen Auftrieb. Man versteht viel besser, wofür der anstrengende Dienst nötig ist. Schließlich werde ich mein Mädel öfter sehen können, wenn ich die Arbeit in der Kaserne gut mache. Deshalb ist Liebe wohl auch Ansporn für den Wehrdienst. Eine sogenannte Abwechslung brauche ich nicht."
Gefreiter Kriebel weist damit auf eine neue Frage: Was vermag die Liebe? William Shakespeare dachte darüber auch schon nach, und er bekannte: „Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren; und Liebe wagt, was irgend Liebe kann."
Soldat Gert Morgenstern (24) würde es nichts ausmachen, zwölf Stunden mit der Bahn zu fahren, nur um sein Mädel zwei Stunden zu sehen. Und Bärbel Kartmann (25) fährt fast jedes Wochenende 150 Kilometer mit ihrem Trabant, um Unteroffizier Karsten Kartmann (25) zu besuchen.
Soldat Werner Horn (19) wehrt sich gegen die sogenannte große Liebe. Das sei ein Überbleibsel von früher. „Heute ist das doch anders. Man lernt ein Mädchen während der Disko kennen, verliebt sich in sie. Und das ist für mich dann jedes Mal eine ‚große Liebe'. Jetzt als Soldat leide ich allerdings etwas an ‚Liebesentzug'." Und auch Soldat Michael Korn (19) zweifelt an, daß es „in unserer Zeit überhaupt noch wirkliche Liebe gibt. In meinem Alter ist das so, daß man probiert, wie sie kocht, wie sie im Bett ist. Ich habe zwar ein festes Mädchen, verschmähe aber auch andere nicht. Man ist doch nur einmal jung."
Aussagen wie diese sind sicher nicht selten anzutreffen. Eines aber ist wohl gewiß, daß bei uns, in der sozialistischen Gesellschaft, guter Nährboden für die große Liebe bereitet wurde. Es wird doch viel getan, damit sich junge Menschen frei und ungezwungen dem anderen Geschlecht nähern können. Wir manipulieren keine Idealbilder, die falsche Vorstellungen vom

Menschsein wecken. Gesellschaftliche Schranken zwischen Liebenden gibt es nicht, materielle Sorgen kaum noch. „Man ist doch nur einmal jung!" und „Ein richtiger Junge muß sich erst einmal austoben!" entsprechen überholten Moralvorstellungen. Der Frau wurde jenes „Austoben" übel angerechnet, wenn auch sie dieses Recht für sich in Anspruch nehmen wollte. Damit soll nichts gegen eine bedachte Wahl seines Partners gesagt sein. Da kann es Irrtümer und Enttäuschungen geben, denn ehe man den anderen wirklich kennt, vergeht schon eine gewisse Zeit. Wenn man sich dann einmal entschieden hat und sich wirklich liebt, dann wird es wohl auch kein „Nebenbei" mehr geben.

Bernd Reuter gab zu verstehen, daß das eigentliche Übel in der räumlichen Trennung von seiner Frau durch den Wehrdienst zu suchen sei. Leutnant Günther Huste (23) erwidert darauf, daß eine tiefe Liebe nicht die fühlbare Nähe des Partners benötigt. Er leitet das auch gleich praktisch ab und meint: „Wenn das nicht so wäre, gäbe es keine verliebten Soldaten mehr." Auch Soldat Gerald Kättner (23) hatte hierzu etwas zu sagen: „Die Trennung übersteht man schon. Und das sicher noch besser, wenn man sich oft brieflich ‚trifft'. Das ist bei mir allerdings selten der Fall, denn ich bin ungeheuer schreibfaul." Soldat Uwe Schleinitz (19) schrieb seine Meinung auf einen Zettel: „Die ständige Nähe des geliebten Partners ist nicht unbedingt nötig. Ich habe mich auf die Armeezeit eingestellt. Und damit auch auf die räumliche Trennung von meiner Liebsten."

Liebe braucht schon die Nähe des geliebten Partners, sonst erlischt ihre Flamme. Liebe braucht ständige Nahrung, muß Möglichkeiten haben, jene unerforschlichen feinen Fäden zu spinnen. Aber Nähe muß nicht identisch mit räumlicher Nähe sein. Nähe drückt sich in Briefen und durch besondere Fürsorge während des Ausgangs oder des Urlaubs aus. Nähe ist doch auch, wenn man an die Liebste

denkt, wenn Bewährungsproben in der militärischen Ausbildung den ganzen Kerl fordern. Der Lyriker Helmut Preißler fand hierzu schöne Worte:

„Geize nicht mit der Zeit,
ferne von mir;
auch in der Trennung
füllt deine Liebe mich aus.
Liebe, das ist nicht
Nahesein zwischen Nachtmahl
und Frühstück;
Zärtlichkeit und Lust
sind der Liebe zu wenig;
tausend Stunden Gemeinsamkeit
machen die Liebe nicht satt
Liebe erfüllt sich im Mühen,
die Welt zu verbessern;
Liebe erfüllt sich im Streben,
einander wert zu sein."

Räumliche Trennung von der oder dem Geliebten ist ja auch nicht nur mit dem Wehrdienst verbunden. Es gibt noch sehr viele andere Berufe und Tätigkeiten, die solch eine Trennung bedingen. Das sind Proben für die Liebe. Sie sind oft schwer zu bestehen; könnten aber Beweise für wahre Liebe sein. Was sind Beweise für Liebe? Mit dieser Frage wurden einige Gesichter von Befragten sehr nachdenklich. Nach kurzem Überlegen sieht Soldat Kramer (19) einen Beweis für Liebe darin, daß beide Partner in schwierigen Situationen zusammenhalten. Außerdem meint er noch, daß sich Liebe auch darin zeigt, ob SIE warten kann, wenn ER seinen Wehrdienst leistet. Genosse Kramer geht sogar so weit, daß er die Möglichkeit in Betracht zieht, daß jemand auf die „schiefe Bahn" geraten kann. Wenn da der Partner an der Seite des anderen bleibt – das sei tiefe Liebe. „Mit einem Menschen, den man liebt, teilen sich auch alle Sorgen leichter. Vertrauen ist außerdem großer Beweis für die Liebe." Diese Erfahrung machte Soldat Stephan Reichelt (19). Für Soldat Steffen Fittkau (19) beweist sich Liebe darin, daß er kein anderes Mädchen haben möchte als jenes, das sehnsüchtig auf das nächste Wiedersehen mit ihm wartet. „Von ihr komme ich immer mit einer großen inneren Ruhe in die Kaserne zurück."

Soldat Jochen Küfner (19) weist noch auf einen anderen Aspekt unseres Themas hin. Er meint, daß es nicht jedem gelingen würde, Liebe zu empfangen und Liebe zu geben. Dazu bedürfe es einer gewissen Reife. Unteroffizier Peter Röbel (22) schließt sich an und meint, daß das Verhalten von Bernd Reuter, jenem „lockeren" Ausgänger, unreif sei.

Gefreiter Otto (33) leistet zur Zeit seinen Reservedienst und blickt auf Lebenserfahrung zurück. Er äußert, daß Gefühle anerzogen werden müßten. Und zum Verhalten von Bernd Reuter: „Man findet vielleicht im Moment Befriedigung einseitiger Bedürfnisse, danach muß das doch aber enttäuschend sein. Die Treue ist während der Armeezeit kaum kontrollierbar. Sie ist eine große Vertrauenssache und daher wertvoll als Bewährung." So gesehen, sei eben das Verhalten von Bernd Reuter unreif. Wie erwirbt man denn nun aber Reife?

Die junge Lyrikerin Hannelore Zaddach weist auf einen Weg. Ihre Forderung: „Sage noch nicht: Ich liebe dich – Lern mich erst kennen. Prüfe mich. . ." Reife fürs Leben und damit auch für die Liebe hat ihren Ursprung bereits im frühen Kindesalter, im Elternhaus, in der Schule, im Jugendverband – ja und auch der Wehrdienst trägt dazu bei. Zur Reife, die wir hier meinen, gehören Gefühl und Verstand, ein warmes Herz und kluges, überlegtes Denken. Unterfeldwebel Hanfried Kresse (23) läßt für Bernd Reuter eine Tür offen und meint, daß Bernd schon noch dahinter kommen werde.

Die Unreife von Bernd besteht wohl darin, daß er die Liebe der Sexualität gleichsetzt. Vielleicht wird Bernd Reuter durch diese Umfrage nachdenklich gestimmt und überdenkt noch einmal sein Leben, damit er nicht eines Tages vielleicht solche Zeilen von seiner Frau geschickt bekommt:

„Es ist Winter geworden.
Dein Name ist zugeschneit.
Später,
Vielleicht,
Wird der Frühling ihn grau
und rissig neben der ersten
Blume finden."

Dieses Gedicht schrieb Barbara Arnold. Der Anlaß war Liebeskummer.

Abenteuer haben wir in der Fragestellung ganz bewußt in Anführungsstriche gesetzt, denn die Liebe kann ein Abenteuer sein – ein sehr schönes, das ein ganzes Leben währt. Das andere „Abenteuer" jedoch ist letztlich Selbstbetrug.

Ihr Major

Wolfgang Matthies

An dieser Umfrage arbeiteten mit: Feldwebel d. R. Jens-Jürgen Sell, Hauptmann Bernd Philipp, Feldwebel d. R. Michael Helbig und Major Heinz Preibisch.
Fotos: Manfred Uhlenhut

Anmerkung der Redaktion: Wer diese Umfrage gelesen hat, wird möglicherweise noch zu anderen Ansichten gelangen, welchen Weg man Bernd Reuter für sein weiteres Leben weisen könnte. Schreiben Sie uns doch mal! Unsere Adresse: Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Postfach 46130. Kennwort: „Liebe oder ‚Abenteuer'?"

Es ging auf zweiundzwanzig Uhr. In der Grenzkompanie war Ruhe eingetreten. Unten im Erdgeschoß klirrte noch die Gittertür der Waffenkammer. Aus dem Küchentrakt drangen gedämpfte Geräusche nach oben, der große Teekessel wurde auf den Ofen geschoben, Wasser plätscherte aus dem Schlauch auf die Fliesen. Irgendwo im Haus klapperte ein Fenster. Aus dem Fernsehraum, drüben, über dem Flur, war noch Stimmengewirr zu hören – ach ja, es war Mittwoch – Oberligaspieltag.

Dann wurde es ganz still. Vor dem Fenster strich der schon recht kühle Septemberwind durch die Wipfel der Bäume, ein letzter Vogelruf, der aufheulende Motor eines P-3 war zu hören, verklang.

Feldwebel Günter Hellwig lag schon seit einer Stunde auf seinem Bett. Neben ihm, auf dem Nachttisch, dudelte leise das Radio. Er drückte auf die Taste. Die Nachttischleuchte hatte er nicht eingeschaltet. Von der Bogenlampe, draußen auf der Straße, fiel ein breiter Streifen gelblichen Lichtes schräg durch das Zimmer. Eigentlich wollte Hellwig noch rauchen. Aber er ließ es dann doch, stand auf, zog die Trainingshose aus und suchte nach dem Schlafanzug.

Unteroffizier Kosemund, erster Gruppenführer im Zug, in dem Günter Hellwig stellvertretender Zugführer war, ließ auf sich warten. Er war im Dorf zu einer Beratung mit dem Bürgermeister. Es ging da um irgendwelche Instrumente für die Combo der Kompanie. Sie waren schon vor längerer Zeit

als Dankeschön für die Arbeitseinsätze im Kindergarten zugesagt worden.
„Also heute haun wir auf die Pauke, Günter", hatte der lange Kosemund gesagt, als er losgegangen war, „verklapsen lassen wir uns nun nicht mehr, denn versprochen ist versprochen." „Ja, ja", hatte Hellwig ihm geantwortet, ihm war es im Augenblick recht gleichgültig, was Kosemund erreichen würde. Natürlich wäre es gut, wenn er für die Combo was erben könnte, aber ihn beschäftigte jetzt etwas ganz anderes, Unangenehmes, etwas, das er in Ordnung bringen mußte, bald, am besten schon morgen.
Wo nur Kosemund blieb?
In der Frühe würde geweckt werden und bald danach die Kompanie zum Grenzdienst gehen. Einschlafen hatte jetzt keinen Sinn. Wenn Kosemund käme, würde der ihn so und so wecken – ob es nun mit den Instrumenten geklappt hatte oder ob es etwas Neues im Dorf gäbe.
Im Flur war noch einmal Bewegung. Jemand stritt gedämpft, unterdrücktes Lachen war zu hören – ach ja, die Fußballfans. Schließlich wollte jeder nach dem Wecken wissen, wie der 1. FCM oder Dynamo Dresden gespielt hatten.
Ein paar Türen klappten weit hinten im Flur, dann zog wieder Stille ein.
Drüben in der Zwingeranlage jaulte einer der Hunde auf, bellte drei, viermal klagend und verstummte.
Hellwig wälzte sich auf die andere Seite, fühlte nach der Schalttaste des Radios. „...die Mitternachtsmelodie von Radio DDR..." „Schon elf vorbei und noch immer kein Kosemund da", knurrte er. Doch der stand schon in der Tür.
Er drehte seine Schirmmütze auf dem ausgestreckten rechten Zeigefinger, schien aufgekratzt.
„Mensch, Günter!", rief er, „Erfolg auf der ganzen Linie!" Hellwig drehte das Radio leiser, nicht nur, weil jemand mit leicht schmalziger Stimme von Liebe und Leid sang.
„Brüll nicht so", sagte er, „ich hab doch kein Oropax drin." Kosemund hatte schon die Halbschuhe unter das Bett geschnippt, die Uniformjacke über die geöffnete Schranktür gehängt und sich zu Hellwig auf die Bettkante gesetzt. Er schien sich auf einen langen Bericht einzustellen.
„Das Schlagzeug haben wir erst mal bombensicher, anderes kann noch folgen. Weißt du, der kleine Berthold aus dem vierten Zug, na, dieser kleine Musikstudent, der kann sich bald schaffen. Dann werden wir noch mit der..."
Hellwig brachte den Langen ärgerlich zum Schweigen.
„‚Kleiner Berthold', ‚kleiner Musikstudent', hau' dich lang." Kosemund tat beleidigt.
„Und daß die Heike da war, interessiert dich wohl nicht?", fragte er dann ein wenig hinterhältig.
„Wieso die Heike? Was wollte die denn bei eurem Kuhhandel?" Kosemund winkte ab.
„Reg dich nicht auf, mein Junge, die war doch als Vertreter der FDJ-Leitung des Ortes gekommen, hat ihren Segen mitgegeben."
Er machte eine Pause, zog die Zigarettenschachtel aus der Tasche.
„Willst du eine?"
Er hielt Hellwig die Packung hin.
Hellwig tat, als hätte er das Angebot nicht wahrgenommen.
„Dann nicht", und mit großer Gebärde setzte Kosemund hinzu: „Ich soll dich, nebenbei gesagt, ganz lieb von ihr grüßen!" Dabei zog er das Wörtchen lieb ein wenig ironisch in die Länge.
„Hmm", machte Hellwig nur. „Aber nun ist Schluß. Bis zum Wecken ist's nicht mehr lange, und dann heulst du mir die Ohren voll, bin kaputt und so."
„Aber da ist doch noch was", sagte Kosemund geheimnisvoll, „noch eine Kleinigkeit."
„Mach's nicht so spannend", Hellwig unterdrückte ein Gähnen. Kosemund öffnete das Fenster. Ein Windstoß bauschte die Gardine und wehte sie als gelbe Zunge in das Zimmer. Er kam zurück an Hellwigs Bett, zündete sich endlich die Zigarette an.
„Du kriegst am siebenten Oktober einen Orden, Günter, ponjadna? Einen schönen Orden am grünen Band!"
Hellwig richtete sich im Bett auf. „Wieviel LUXATOR hast du denn eingehievt, he?"
„Ehrenwort, nur vier und zwei doppelte Korn, die hat der Sievert von der Parteileitung ausgegeben, der hatte doch vorgestern Geburtstag, und heute war er mit, weil doch, na, er hat es mir dann gesagt, das mit dem Orden. Die haben doch beraten in der Parteileitung, weißt du doch, ist doch immer vor Feiertagen."
Kosemund kam durcheinander, denn Hellwig sah ihn wütend an und fiel ihm dann ins Wort.
„‚Haben beraten', ‚weißt du doch'! Der Sievert ist ein Schwätzer, wenn er zwei Doppelte intus hat! Er hat überhaupt kein Recht, dir sowas zu erzählen, das ist nämlich intern, ponjadna!"
Hellwig wiederholte Kosemunds russischen Brokken von vorhin, dann langte er doch zur Semperschachtel.
Kosemund fand nicht sofort wieder Worte. Er ruderte ein wenig mit den Armen, war dann froh, dem Feldwebel Feuer geben zu können. Schließlich hatte er sich gefaßt. Er blickte Hellwig nicht an, als er sagte:
„Dir kann man überhaupt keine Freude machen. Warum soll es mir denn Sievert nicht sagen? Intern, intern – schließlich werde ich in der nächsten Versammlung Kandidat, und du hast für mich gebürgt. Den Orden kriegst du so und so, ob das nun der Sievert mir sagt und ich dir oder nicht. Überhaupt, was rede ich, du hast ihn dir ja wohl auch verdient!"
Hellwig antwortete nicht mehr. Er hatte nur noch den Wunsch zu schlafen, fest zu schlafen.
Kosemund gab noch keine Ruhe.

„Stimmt es etwa nicht, was ich sage...?"
„Vielleicht, Langer, ach, schlaf jetzt."
Er drehte sich zur Wand.
„...in zehn Sekunden wird es vierundzwanzig Uhr..."
Er langte mit dem Arm nach hinten, schaltete ab.
Es roch aufdringlich nach Rauch im Zimmer.
Kosemund war noch dabei, das Fenster bis auf einen Spalt wieder zu schließen. Dabei brummte er vor sich hin, war mit Günter Hellwig sichtlich nicht einverstanden.
Noch einmal fuhr er auf ihn los:
„Ich möchte wissen, wann ich dir mal was recht machen kann."
Hellwig ahnte die wegwerfende Handbewegung und das mürrische Gesicht des Langen, schwieg aber beharrlich.
Dann sagte er doch noch:
„Spiel nicht verrückt, Langer, wirst es schon noch begreifen", und nach ein paar Sekunden des Zögerns fügte er hinzu: „Oder auch nicht."
Kosemund atmete bald tief und ruhig.
Schläft er schon, dachte Hellwig, oder ist er eingeschnappt? Aber das war wohl im Augenblick gleichgültig. Kosemund wußte nichts von Hellwigs Gespräch mit Heike vor einigen Wochen in der Disko. Und er wußte auch nichts von Hellwigs Schweigen über dieses Gespräch. Alles war falsch gewesen, was Hellwig danach gemacht hatte, mehr noch, ganz anders hätte er sich verhalten müssen, ganz anders.
Plötzlich kam sich Hellwig, der knapp vierundzwanzigjährige, alt vor gegenüber dem zwanzigjährigen Kosemund. Ja, alt, aber nicht klüger, nicht erfahrener. Der Lange war unkompliziert, geradeheraus. Und er, Hellwig, warum hatte er geschwiegen?
Mit neunzehn war Hellwig eingezogen worden und zur Unteroffiziersschule gegangen. Vater hatte ihm geraten:
„Geh die drei Jahre, da sammelst du Erfahrungen, lernst mit Menschen umgehen. Und dann als Brigadier oder später als Ingenieur auf dem Bau ist das Gold wert. Außerdem zählen die Jahre fürs Stipendium."
Das war damals Vaters Meinung gewesen.
Damals? Wie lange ist das denn schon her, als Zeit kaum der Rede wert. Aber nun war für die nächsten Jahre mit dem Bau und dem Studium nichts mehr. Hellwig würde zehn Jahre bleiben. Keiner hatte ihn dazu gedrängt. Es war sein Entschluß, und er glaubte, daß es so richtig sei, daß er hier an der Grenze gebraucht würde.
Jetzt wollten sie ihm einen Orden geben. Hatte er damit gerechnet? Natürlich nicht. War er gegen einen Orden? Wer ist schon gegen einen Orden? Glaubt er vielleicht, ihn nicht verdient zu haben? Nein, im Gegenteil, er wußte, was er wert ist – oder besser, was er bis vor kurzem wert war. Wert war? Nein, so ging das wohl auch nicht. Aber wie? Die Medaille für vorbildlichen Grenzdienst hatte von den Unteroffizieren der Kompanie nur Stabsfeldwebel Penther. Ja, genau der, den alle hoch einschätzten, der ihn für eine Festnahme im Sommer bekommen hatte, als zwei Männer mit dem Boot über den Schwarzen See von westlicher Seite kommend vorsätzlich in unser Gebiet vorgedrungen waren.
Ein großer Bahnhof war da fällig gewesen, der Regimentskommandeur persönlich hatte Penther die Medaille angeheftet und seinem Posten das Leistungsabzeichen.
Ja, die siebente Kompanie, sagte man im Regiment, dort läuft die Sache, die sind auf Draht.
Und dann kam jenes Gespräch mit Heike bei der Disko im neu ausgebauten Dorfklub.
Hellwig lauschte hinüber zu Kosemund. Der schien fest zu schlafen, fest und traumlos.
Noch lange fand der Feldwebel keine Ruhe, obwohl er hundemüde war. Er suchte auf dem Nachttisch nach Kosemunds Semperschachtel, fand sie nicht, stand auf.
Weit lehnte er sich aus dem Fenster. Wolken waren aufgezogen, es sah nach Herbstregen aus. Tief atmete er die frische, kühle Luft ein. Als dann geweckt wurde, meinte er nicht geschlafen zu haben, fühlte er sich wie zerschlagen.
Im Waschraum ließ er sich das kalte Wasser über den Nacken laufen, und er faßte einen Entschluß.
Nach dem Grenzdienst wird er alles klarstellen. Unmöglich konnte er weiter schweigen und den Orden nehmen, nein. Er wird mit dem Leutnant sprechen, seinem Zugführer, der auch sein Parteisekretär ist. Doch jetzt ging es an die Grenze, jetzt brauchte er seinen Kopf für anderes.
Dann lief alles wie an jedem Tag. Hellwig und die Gruppenführer des Zuges erfüllten ihre Aufgaben, wie sie der Leutnant am Abend vorher gestellt hatte.
Der Feldwebel überwachte nach dem Frühstück den Waffenempfang, stellte Kontrollfragen, sprach mit diesem und jenem, schärfte den Postenführern ein, daß es auf exakte Meldungen ankäme, notierte sich die Nummern der empfangenen Ferngläser, fand sich schließlich, fünfzehn Minuten vor der Vergatterung, bei Leutnant Schubert ein.
Der hatte die Karte des Grenzabschnittes, den der Zug sichern würde, vor sich auf dem Arbeitstisch liegen.
Noch einmal wurde alles besprochen. Der Leutnant beschränkte sich auf knappe Sätze, ging mit Hellwig nochmals die Variante der Ablösung durch.
Er tippte mit dem Kugelschreiber auf die Karte.
„Also nochmals: Am Seeweg halten, mit laufenden Motoren, dann weiter bis zu den drei Eichen, hier setzen wir Posten ab. Alles klar?"
„Zu Befehl!"
Hellwig wollte schon gehen, verharrte aber und räusperte sich.
„Noch was? Die Zeit ist knapp."
Hellwig sagte hastig:
„Nein im Augenblick nicht, Genosse Leutnant!"

Er machte eine Kehrtwendung, ging.
Nach dem Grenzdienst würde er Schubert aufsuchen, bestimmt. Er hörte, als er den Flur entlang ging, die Stimme seines Kompaniechefs. Wie von weither kam sie. Gleich war Vergatterung.
Dann rückte die siebente Grenzkompanie aus. Es begann schon hell zu werden. Kühl war es und still. Nun aber wurde die Stille durch das Brummen der LKW-Motoren unterbrochen, hell und knatternd mischte sich der Klang der „ES" und „Trabis" darunter. Die dünnen Fäden der Auspuffgase zerflatterten im ersten Licht des Tages. Eine Grenzkompanie rollte. Der Befehl war erteilt – auf die Minute genau – vorwärts!
Die Ablösung erfolgte reibungslos. Nun war die Siebente für den Abschnitt verantwortlich.
Feldwebel Hellwig stieg auf den Soziussitz der „ES". Es war nun endgültig Tag geworden. Rasch ziehende Wolkenfetzen ballten sich hin und wieder zusammen, die brüchigen Ränder zerflossen schnell wieder, der Wind jagte alles auseinander. Die Sonne schimmerte fahl, warf nur einen schwachen Schein auf die tiefrot gefärbten Blätter der Buchen am Kanalufer. Spurenkontrolle. Der Gefreite hinter dem Lenker steuerte die Maschine gekonnt am Kontrollstreifen entlang. Er spielte mit dem Gasgriff, ließ das Profil der Reifen nicht schneller und nicht langsamer in den rilligen Beton des Kolonnenweges eingreifen als notwendig, damit der Feldwebel Meter für Meter prüfen konnte, ob alles in Ordnung war.
Hellwig ließ die Augen über den Streifen wandern. In den Jahren Grenzdienst, die er hinter sich hatte, vielleicht zum hundertdreiundachtzigsten oder zweihundertzweiunddreißigsten Mal? Er hatte darüber nicht Buch geführt.
Alles vollzog sich exakt, Kilometer für Kilometer. „Stop, Genosse Gefreiter!" Ein prüfender Blick. Ja, eine Wildspur.
„Weiter, weiter ... gut ... alles in Ordnung ... etwas mehr Gas ... langsamer!" Am großen Wiesenknick sah Hellwig oben vom Bärwaldhang einen „VW" des BGS herunterkommen.
„Links ab an der nächsten Spur ... ja ... bis zur Buschgruppe. Maschine in Deckung!"
Der Gefreite handelte sofort, gab Gas. Die „ES" machte einen kleinen Satz, hatte die Buschgruppe erreicht.
Man würde sich eine kurze Rast gönnen, warten, ob die BGS-Streife durchfuhr, oder...
Wie war das gewesen an jenem Abend im Dorfklub, an dem Kosemund seine Premiere als Diskjockey feierte und genoß?
Erst war alles so wie gewohnt. Daß der Dieterle aus dem zweiten Zug den Doppelkorn schlecht vertrug und Leutnant Schubert den Soldaten von der Funkmeßstation auf der Silberkuppe noch Plätze beschaffen mußte – das war längst vergessen, denn alles war ins Lot gekommen. Nicht vergessen war das Gespräch mit Heike, nein, das nicht. Sie hatten zusammen getanzt. Nicht zum ersten Mal, aber an diesem Abend war ihm ganz unverhofft klargeworden, daß er sich seit jenem Lagerfeuer vor Monaten, bevor sie zum Lehrgang nach Erfurt fuhr, nach ihr gesehnt hatte.
Heike war zwanzig, blond, einen Kopf kleiner als er. Agronom würde sie sein nach Abschluß der Fachschule im September nächsten Jahres. Und das hier, wo er noch Jahre bleiben würde. Sie hatte ihn beim Tanzen ganz leicht auf die Wange geküßt, dann an seinen rotgewordenen Ohren gezogen und gefragt: „Na, gefalle ich dir, Feldwebel?" Und dann: „Kannst du eigentlich auch mal richtig lachen?"
Gar nichts hatte er erwidert, sie nur fester an sich gezogen und sie dann, noch vor Ende des Tanzes, in eine unbesetzte Weinnische geführt.
Er war nach Sekt an die Theke gelaufen. Von den Tischen waren ein paar scherzhafte Zurufe gekommen, die er einfach nicht hören wollte. Noch fiel es ihm schwer, daran zu glauben, daß Heike in der Nische auf ihn wartete.
Eigentlich war es in der Kompanie für alle klar, daß Heike und Stabsfeldwebel Penther zusammengehörten. Da war nichts Offizielles, keine Ringe und keine Verlobung – aber alle glaubten, es sei so.
„Der schöne Penther" hieß er bei den Mädchen im Ort, er war *der* Grenzer; Fähnrich würde er bald werden, sagte man auch. „Was wird Penther sagen, wenn sie ihm erzählen, daß wir...?" fragte er Heike beim nächsten Tanz.
Sie sah ihn aus den Augenwinkeln an.
„Penther, Penther! Bin ich mit ihm verheiratet? Es hat sich doch kaum einer von euch gewagt mich zu holen, wenn er einmal mit mir getanzt hat – und was die Leute reden, na, Feldwebel!"
Nach dem Tanz hatte Hellwig einen tiefen Schluck aus dem Sektglas genommen, so als müsse er sich die Kehle frei machen.
„Wenn du das so sagst, nur dachte ich, weißt du..."
Sie legte ihm beide Hände auf die Schultern.
„Was für verrückt blaue Augen du hast. Komm, gehen wir tanzen!"
Dann hatte er wieder von Penther angefangen. Sie hatte nach seiner Zigarette gegriffen, so als wäre sie scharf auf einen Zug, hatte sie aber dann ausgedrückt.
„Quatsch, die spinnen doch alle. Ich brauche keinen Penther, und ich will ihn auch nicht. Und das nicht etwa nur wegen dem Orden, den er meiner Meinung nach gar nicht verdient hat."
Heike war plötzlich verstummt, sie schob mit der Hand eine Ecke der Tischdecke zusammen und strich sie wieder glatt. Hellwig schlug mit der flachen Hand den Korken in die Sektflasche, griff nach ihrer Hand, die noch immer am Tischtuch nestelte.
„Was sagst du da?"
Heike hatte ihre Hand zurückgezogen.
„Das hätte ich wohl nicht sagen dürfen, Günter."

Hellwig war aufgestanden, wollte sprechen.
„Bleib sitzen", sagte Heike, „es lohnt nicht."
„Was weißt du denn von einem nichtverdienten Orden, wie kommst du auf so etwas?" hatte er weiter ungeduldig gefragt.
„Vater hat es mir gesagt, weil ich ihn ein paar Mal gefragt hatte, was er von Penther hält und was von dir."
So erfuhr Günter Hellwig, daß Penthers Eingreifen im Juni nur möglich geworden war, weil Heikes Vater den Stabsfeldwebel samt seinem Posten aus der Feldscheune geholt hatte, in die sie vor dem strömenden Regen untergekrochen waren.
Mit dem Moped von der Weide kommend, waren ihm zwei Männer aufgefallen, die sich hinter die tiefhängenden Weidenzweige am Bachufer duckten und auf eine Möglichkeit zu warten schienen, noch weiter in das DDR-Gebiet einzudringen.
Alles andere war für Penther kein Problem mehr gewesen. Er hatte entschlossen und geschickt gehandelt, zweifellos, den beiden den Weg abgeschnitten und sie festgenommen.
„Und warum hat dein Vater nicht unserem Kompaniechef gesagt, wie das wirklich war?"
„Warum, warum, muß ich das denn wissen? Meinst du, Vater ist unfehlbar? Vielleicht hat er gedacht, er hat sie ja festgenommen. Das ist doch wohl das wichtigste, oder?"
Hellwig war lange stumm geblieben und hatte dann wie zu sich selbst gesagt: „Ja, vielleicht ist das das wichtigste..." Hatte er deshalb die ganze Zeit geschwiegen? Und hätte er weiter geschwiegen, wenn nicht Kosemund ihm das von dem Orden für ihn gesagt hätte?
Rechtfertigte er sich nicht schon seit langem mit diesem Argument? Doch war da nicht auch die Befürchtung gewesen, die Genossen könnten etwas falsch verstehen, denken, er wolle auf diesem Weg Penther endgültig bei Heike ausbooten?
Doch seit heute Nacht, seit Kosemunds Rückkehr aus dem Dorf begannen seine Überlegungen neue Wege einzuschlagen. Unterschätzte er mit solchen Zweifeln nicht seine Genossen, vor allem die seiner Parteiorganisation?
Es muß reiner Tisch gemacht werden. Nicht wegen dem Orden. Nein, um den ging es nun längst nicht mehr. Es ging um ihn, um Penther, um alle.
Die BGS-Streife hatte sich nur kurz aufgehalten, war dann mit dem „VW" im Hohlweg nach Rohrhausen verschwunden.
Der Gefreite drehte das Gas auf. Sie hatten bald den Abschnitt lückenlos kontrolliert.
Alles sauber!
Auf dem Kolonnenweg konnte man mit der „ES" jetzt gut sechzig fahren. Wenn Hellwig dem Fahrer auf die Schulter tippte, nahm der das Gas weg, bremste leicht. Nochmals einen Blick auf den Streifen. Stichproben. Heute wird er mit dem Leutnant reden. Er überlegte immer wieder, wie er sich am besten verständlich machen könnte. Aber Leutnant Schubert würde wie immer aufmerksam zuhören, ihn nicht unterbrechen, ab und zu eine Notiz auf den Zettel werfen – dann Fragen stellen. Würde er, Hellwig, allen gewachsen sein? War er sich über alles klar bis zur letzten Konsequenz?
Einige würden sagen:
„Was? Der Hellwig, der Prinzipienfeste, macht sowas? Vertuscht solch eine miese Sache?"
Als der Feldwebel im Stützpunkt ankommt und vom Krad steigt, sprüht aus einem graublauen Wolkenstreifen dünner Regen. Dann, als der Regen stärker fällt, hält er ihm das Gesicht entgegen. Aber die feuchte Kühle des Regens erfrischt ihn nicht, tilgt nichts von seinen Fragen und Zweifeln.
Der Leutnant nimmt Hellwigs Meldung entgegen.
„In Ordnung, Genosse Feldwebel. Sie übernehmen mit Kosemund, der ebenfalls von der Postenkontrolle zurück ist, noch den B-Turm vier. Den Gefreiten Wagner schicken Sie mit seinem Posten noch auf Streife. Hier!"
Der Leutnant hält ihm die Karte hin. Hellwig schaut, hebt den Kopf. „Zu Befehl, B-Turm vier übernehmen!"
Kosemund ist schon neben ihm, sie machen sich auf den Weg. Bis zum B-Turm sind es knapp dreitausend Meter.
Vor Hellwig, im befohlenen Abstand, geht Kosemund.
Er hat die Kapuze des Regenumhangs über den Kopf gezogen und zieht leicht die Schultern ein. Er ist sichtlich froh, auf den trockenen Turm steigen zu dürfen.
Hellwig möchte jetzt lieber durch den Regen gehen, weiter, nur weiter, nicht sobald irgendwo ankommen, sprechen müssen. Doch er wird mit Kosemund sprechen müssen. Das weiß er.
Dann stehen sie auf dem Turm. Der Feldwebel hat die Übernahme telefonisch gemeldet – die Quittung kommt, alles wird in gut zwei Stunden zu Ende sein, dann ist Ablösung.
Sie schweigen lange.
Kosemund fragt nicht, aber Hellwig spürt, daß er auf ein Wort von ihm wartet. Sie haben seit der Nacht nicht mehr miteinander reden können.
„Weißt du, Langer", sagt er dann unvermittelt, „zuerst wollte ich den Orden, wenn's dazu kommen sollte, nicht nehmen, einfach nicht nehmen. Ja, ja, Blödsinn, aber das wollte ich erst."
Kosemund zuckt mit den Schultern, nimmt dann das Glas vor die Augen, beobachtet, setzt es wieder ab.
„So?", sagt er dann, mehr nicht.
„Ob man ihn mir jetzt noch geben wird, weiß ich nicht", sagt Hellwig dann, und, als Kosemund ihn erstaunt und fragend zugleich ansieht, „du wirst es gleich begreifen, warum."
Nun berichtet er Kosemund alles. Er versucht sachlich zu sprechen, nur die Fakten zu nennen, aber er schafft es nicht. Er spricht zu seinem Genossen auch über seine Zweifel und über seine Gefühle – er verschweigt nichts.
Kosemund wendet sich Hellwig zu, als der geendet

hat. „Das macht also der Genosse Penther, unser großer Routinier? Läuft einfach vor dem Regen davon, und du reißt ebenfalls vor einem reinigenden Gewitter schon wochenlang aus? Daß es einmal kommt, wenn die Wolken so dick stehen, hast du doch gewußt!"

Er greift ohne ein weiteres Wort zum Hörer, reicht ihn zu Hellwig.

„Du mußt dich melden, die zwanzig Minuten sind um."

Hellwig erfaßt den Hörer.

„Hier einundvierzig, einundfünfzig bitte kommen!"

Dann vernimmt er die Stimme von Leutnant Schubert. Am liebsten möchte Hellwig noch hinzufügen: ‚Ich muß Sie heute noch sprechen'. Er tut es aber nicht, sagt nur: „Ende!" und reicht dann Kosemund den Hörer zurück.

Die Wolken haben sich an der Silberkuppe gesammelt, ballen sich immer dichter zusammen. Blitze zucken auf, verhalten grummelt Donner.

„Weißt du", sagt Kosemund nach einer Weile des Schweigens, „wir machen uns manchmal das einfachste schwer."

Hellwig nimmt das Glas, legt es vor sich auf die Brüstung. Regen klatscht jetzt von Windböen gepeitscht gegen die Fenster des B-Turms.

„Ja, Langer, du hast recht."

„Wird es dich umhauen, wenn du heute zum Parteisekretär gehst?" fragt Kosemund dann.

„Nein, es wird mich nicht umhauen, nein, eher gradstellen wird es mich."

„Nicht nur dich", sagt Kosemund, „nicht nur dich."

Fritz Cremer
Karl und Rosa, Lithografie

Wie alljährlich, so treffen sich auch in diesem Jahr am zweiten Januarsonntag Tausende Berliner Werktätige, um zur Gedenkstätte der Sozialisten in Friedrichsfelde zu demonstrieren. Sie würdigen damit den Kampf von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, die die Reaktion vor sechzig Jahren ermordete. Karl und Rosa zu ehren, war auch das Anliegen des Grafikers und Bildhauers Fritz Cremer, als er diese Lithografie schuf.

Er zeigt uns die beiden in einer ungewöhnlichen Situation. Sie stehen gleichsam als Richter in langen schwarzen Roben vor Vertretern der Großbourgeoisie und der kaiserlichen Armee, vor Junkern und Klerikalen. Ihre Körperhaltung ist gerade und aufrecht. Ruhig lauschen sie dem Nachklang ihrer Worte, aufmerksam blicken sie in den Raum und prüfen die Wirksamkeit ihres Auftretens.

Die Reaktionen der im Halbrund Versammelten sind sehr unterschiedlich. Blickt man die Reihen entlang, so sieht man einige, die gleichgültig und gelangweilt dasitzen. Es hat den Anschein, als würde sie das alles nichts angehen. Andere hat die Rede zum Nachdenken angeregt, sie wägen ab, grübeln. Ein einzelner ist bereit, in ein Streitgespräch zu treten, ein anderer wendet sich brüskiert ab. Erregt wehren sich ein hoher Offizier und ein Zivilist gegen das Gehörte. Ein Industrieller im vorderen rechten Bildteil scheint genau die Gefahr für seine Klasse zu erkennen, die von diesen beiden Rednern und der Arbeiterbewegung, die sie verkörpern, ausgeht. Er betrachtet sie mit kritischer Distanz und überlegt, wie er gegen sie angehen kann.

Mittels Komposition und Strichführung erzeugt Fritz Cremer eine unruhige, gespannte Atmosphäre. Die Sitzreihen sind diagonal angeordnet. Die Linien der Rückenlehnen, die als einzige fest und stabil sind, werden häufig unterbrochen von den Körperformen der Sitzenden. Cremer verwendet kaum waagerechte und senkrechte Linien und klar begrenzte Formen, die innere Ruhe und Festigkeit zum Ausdruck bringen würden. Aufsteigende und fallende, kreisende und abrupt ihre Richtung ändernde Linien schaffen Unruhe, zeigen Widersprüchlichkeit und Uneinigkeit.

Der rasche Wechsel hellerer und dunklerer Flächen in der Gestaltung des Raumes verstärkt diesen Eindruck. Demgegenüber bilden die Gestalten Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs einen festen Block. Das Schwarz der Mäntel verbindet sich zu einer großen stabilen Form, die sich leicht in den Raum neigt und dadurch noch unüberwindlicher scheint. Klar gezeichnet sind die Gesichter der beiden Revolutionäre. Hart und unerbittlich sind die Gesichtszüge Karls, stolz und schön die Rosas. „Keiner war so sehr der Fortsetzer des Kampfes wider die alten reaktionären Gewalten, gegen die Ulrich von Hutten, Thomas Müntzer, Freiherr vom Stein, Ernst Moritz Arndt, Friedrich Hölderlin und Friedrich Schiller, Heinrich Heine und Georg Büchner, Karl Marx und Friedrich Engels zu ihrer Zeit und von verschiedenen Klassenpositionen gerungen hatten, wie dieser zweite Liebknecht, der zu einem Begründer der Kommunistischen Partei Deutschlands wurde", schrieb Alexander Abusch zu diesem Blatt von Fritz Cremer. Und er führte fort: „Neben Karl Liebknecht stand als Kampfgefährtin jene ungewöhnliche Frau, die auch seine Genossin im Tod werden sollte: Rosa Luxemburg . . .

Sie schrieb unter dem Namen Junius die berühmt gewordene Broschüre, die als erste programmatische revolutionäre Stellungnahme deutscher Sozialisten gegen die kaiserliche Kriegspolitik in die Geschichte eingegangen ist."

Wenn die Berliner im Januar an einem Sonntagvormittag nach Friedrichsfelde demonstrieren, ob die Sonne scheint oder ein Schneesturm tobt, dann ehren sie auch das mutige Auftreten von Karl und Rosa gegen imperialistischen Krieg und Völkermord, ehren sie ihre Unbeugsamkeit, die Kraft und Siegeszuversicht verleiht.

Dr. Sabine Längert

Heißluft

ODER VORSCHAU AUF DEN SOMMER 79

Wenn vom wolkenlosen Himmel
heiß die Sommersonne glüht,
kann nicht jeder nackend baden,
wie man hier im Bilde sieht.

Panzerhaube, Tauchermaske,
Schnorchelsack mit Funkverkehr,
An der Karte siehts der Laie,
dieser Mann ist Kommandeur.

Nach der Sauna – eine Dusche,
keine Angst, das tut nicht weh.
Nach dem großen Wasserlassen
kommt der Riesenkörperspray.

Pilze sucht der Junge keine
wenn er's auch viel lieber tät.
Stünden Pilze erst im Himmel
Wär's zum Lernen viel zu spät.

Das sind keine Marsbewohner,
keine irren Superfans.
Die hier durch die Heide schleichen,
das sind „homo sapiens".

Schutzbekleidet Waffen pflegen
ist kein Diskotanz mit Kluft.
Hier vergeht die Lust zum Tanzen,
Hauptproblem – zu wenig Luft.

Massenszene – Kampfgefährten
Stück des Lebens – Wachsamkeit.
Kein Theater! Meine Herren!
Wir sind gegen jedes Leid.

Ob es regnet oder hagelt,
ob die Sommersonne glüht.
Wir sind weiterhin auf Achse.
Damit Dir kein Leid geschieht.

Heinz Besser

Fotos: Archiv

Was einem so in die Hand kommt

Mit Blick auf den 30. Jahrestag der DDR kramte Oberst K. H. Freitag in Schränken und Schubladen und berichtet in dieser Beitragsfolge (8)

Im Winter ist die beste Zeit, den Keller aufzuräumen. Bei den kleinen verchromten Stiften, die mir aus einer Büchse entgegenfallen, scheint es sich um solche für Tapetenleisten zu handeln. Aber mitnichten. Ich bin an abgespielte Grammophonnadeln geraten. Bilder von einer Silvesterfeier steigen auf.

Eine fröhliche, ausgelassene Gesellschaft. Alles junge Leute. Jeder hat zuvor ein paar Abschnitte seiner Lebensmittelkarte berappt, so daß der Tisch gut gedeckt ist. Im Flur wird getanzt. Die in die Beine gehenden Rhythmen kommen aus meiner Neuerwerbung, einem sogenannten Tonmöbel. Der Musikschrank birgt ein Rundfunkgerät und einen Plattenspieler – den ganz schnellen mit 78 Umdrehungen in der Minute. Alle Nase lang müssen die leicht zerbrechlichen Schellackplatten gewechselt werden, sind die stumpf gewordenen Grammophonnadeln auszutauschen. Eine abendfüllende Beschäftigung. Welches waren eigentlich die Hits der damaligen Zeit? Ich erinnere mich an „Herz, Schmerz und dies und das", an das einer Samba ähnelnde „Chio, chio, chio cho". Und weiter?

Vielleicht sollte man öfter den sonntäglichen „Klimperkasten" des Berliner Rundfunks einschalten, denn da sind sie gelegentlich noch zu hören: Uralt-Bestände aus der „Schlagerrevue", die Heinz Quermann im September 1953 aus der Taufe gehoben hat. Trotzdem war es den Schlagerfreunden nicht immer leicht gemacht, sich am Lautsprecher den Titeln ihrer Wahl hinzugeben. Im 53er Jahr gab es aus Energiemangel noch täglich Stromabschaltungen, meist ein bis zwei Stunden. Und oft fielen sie eben auch in die Quermannsche Sendezeit. Noch härter mag dies die ersten Besitzer eines Fernsehers getroffen haben. Wenngleich das zu Weihnachten 1952 aufgenommene Versuchsprogramm vorwiegend aus stehenden Bildern bzw. Wiederholungen von Kinofilmen bestand, so war es dennoch etwas Neues und für viele Sensationelles. Stromsperre war da ein besonders bitterer Kelch. Doch Kopf hoch, es wird schon besser werden! Dies sagten sich auch die Genossen der 2. Kompanie unseres KVP-Wachbataillons, legten ihr Geld zusammen und sich im Kollektiv ein Fernsehgerät zu. Letzteres hätte ich hier nicht zu vermelden gewußt, gäbe es nicht alte Zeitungen. Gemeint ist in diesem Fall „Der Kämpfer", die Wochenzeitung der Kasernierten Volkspolizei. Ich wurde einer ihrer ersten Korrespondenten und schrieb so auch über die (televisionäre) Aktion der FDJler unserer 2. Kompanie.

Ich blättere in den Jahresbänden von 1953 und 1954, um nachzulesen, was alles dem damaligen Oberleutnant und FDJ-Sekretär berichtenswert erschien.

Vieles drehte sich um den Wachdienst. Oft genug hatte ich in den Jahren seit 1949 selbst Posten gestanden. Wachdienst ist eine Gefechtsaufgabe – verantwortungsvoll, stete Aufmerksamkeit und volle Konzentration fordernd. Er hat seine ganz besondere Atmosphäre. Auf Posten ist man meist

Fernseh-Programmvorschau für den 22. Dezember 1952

FERNSEH - VERSUCHSPROGRAMM
des Fernsehzentrums Berlin

20.00 bis 22.00 Uhr

Die aktuelle Kamera
Zeitgeschehen in Wort und Bild

Wetterdienst

Sport der Woche

Der Paretz-Niederneuendorfer Kanal
Vortrag des Helden der Arbeit Generaldirektor der Schiffahrt Ingenieur Walter Keul über den ersten Kanalbau in der Deutschen Demokratischen Republik

Koreanische Künstler in Moskau

Kulturfilm: Tierkinder

Erbauer des besseren Morgen
Unsere Stahlwerker im Wettbewerb

Aladins Wunderlampe
Ein Film des sowjetischen Puppenspielers Sergej Obraszow

allein. Ruhe ist um einen, nachts mitunter Totenstille. Tausendmal ereignet sich nichts, und doch kann es beim tausendundersten Mal völlig anders sein. Die Zeit will nicht vergehen, qualvoll ziehen sich die Minuten dahin. Abgezählt und vorgeschrieben die paar Schritte, die man zu gehen hat. In den Stunden nach Mitternacht ist es am schlimmsten. Die Augen drohen zuzufallen, man hat der Versuchung zu widerstehen, sich – und sei es nur einen Moment – hinzusetzen. Das alles zerrt mehr an den Nerven als an den körperlichen Kräften. Wie wohltuend und belebend müßte es sein, laufen und springen zu können, sich Bewegung zu verschaffen . . .

Was der Soldat im allgemeinen nur in größeren Abständen erlebt, war in den Wachkompanien Alltag. Wochenlang zogen die Wachen im kurzen Wechsel auf. Das hieß, wer heute von Wache kam, trat sie morgen gleich wieder für 24 Stunden an. Dazwischen lagen noch Ausbildungsstunden, ein paar Stunden unruhiger Schlaf, kaum aber eine Möglichkeit, sich zu entspannen. Die Gefahr lag darin, abzustumpfen, blind zu werden für Vorgänge in den jedem zur Genüge bekannten Postenbereichen, nachzulassen in der gerade auch nach dem faschistischen Putschversuch vom 17. Juni 1953 so dringend gebotenen Wachsamkeit.

Aus dieser Situation heraus erkläre ich mir, warum die Berichte des KVP-Korrespondenten K. H. Freitag vor allem drei Themen hatten: Die politisch-ideologische Arbeit, die Erziehung zu revolutionärer Wachsamkeit und die Förderung eines interessanten, abwechslungsreichen kulturellen Lebens. Manche Kenntnis und Erkenntnis, die ich in meinen journalistischen Versuchen mitzuteilen vermochte, war in jenen Nächten gewachsen, in denen ich die Wachen abfuhr. Hinter das Wort „Kontrolle" auf meinem Dienstauftrag setzte ich (ungeschrieben) das vom Kontakt mit den Genossen. In der Abgeschiedenheit der Wachlokale war Gelegenheit zu vielen persönlichen Gesprächen, ließ sich nicht selten eine wirksamere politische Arbeit leisten als im Trubel des Ausbildungstages. Ich habe mir in der Erinnerung an diese Zeit zugleich eine große Hochachtung vor den stillen, meist unbemerkten Leistungen der Wachsoldaten bewahrt. Für so manches „Ernteergebnis", über das ich in der Zeitung berichten konnte, hatten Kommunisten die Saat gelegt, deren Namen kaum einmal fielen. Heinz Jacobs etwa, unser Politstellvertreter. Oberst Heinz Wellner, Leiter der zuständigen Politabteilung. Dazu seine Mitarbeiter Alfred Vogel, heute Generalmajor und Chef der Politischen Verwaltung der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, die heutigen Oberste Heinz Bartsch und Hubert Schinköth. Insbesondere aber erinnere ich mich an Oberst Panfilow, unseren sowjetischen Berater. Er war ein erfahrener Politarbeiter aus dem Großen Vaterländischen Krieg, einer jener Genossen also, von denen L. I. Breshnew in seinen Erinnerungen an „Das Kleine Land" sagt: „Ein echter Politarbeiter in der Armee schart die Menschen um sich, kennt deren Stimmungen, Nöte, Hoffnungen und Träume, führt sie zur Selbstaufopferung, zur Heldentat."

Dem Politarbeiter wie Oberst Panfilow war, um noch einmal mit L. I. Breshnew zu sprechen, „die wichtigste Waffe anvertraut. Er hat Geist und Herz der Kämpfer gestählt. Ohne dies hätten uns weder Panzer noch Kanonen noch Flugzeuge den Sieg gebracht." Beeindruckend war für mich vor allem die Ruhe und Ausgeglichenheit des Obersten, sein Beharren auf einer planmäßigen, gründlich vorbereiteten, effektiven politischen Arbeit, die er immer als Arbeit mit den Menschen verstand. Jeder von uns konnte jederzeit zu ihm kommen. Dabei ging es nicht „tierisch ernst" zu. Im Gegenteil.

„Ruhepause am Völkerschlachtdenkmal . . ."

FÜR VOLK UND VATERLAND

Der Kämpfer

ORGAN DES MINISTERIUMS DES INNERN – KASERNIERTE VOLKSPOLIZEI

1. Jahrgang — 23. Oktober 1953 — Nr. 28

Aus dem Inhalt

Stärkere Mitarbeit verbessert die Zeitung

Kurzmeldungen aus unseren Einheiten

Gutes Kulturleben in der Einheit E.

„Die Wochenzeitung der KVP . . ."

Er lachte und scherzte gern und lehrte uns so auf eine sehr angenehme Weise.

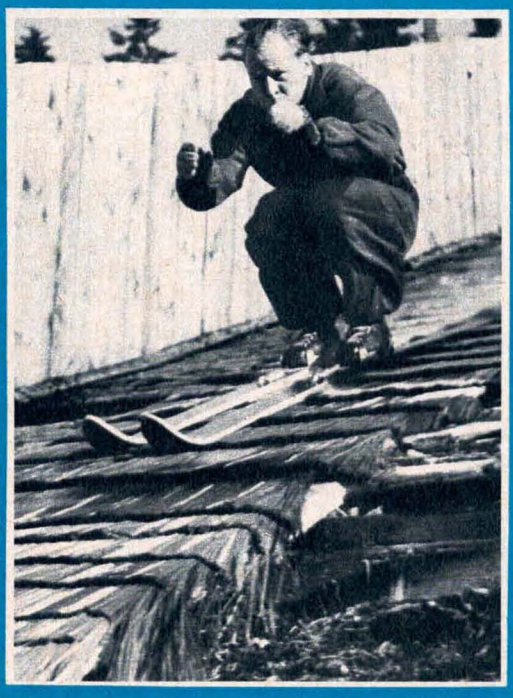
In allem ging es ihm um Konkretheit. Die FDJ-Organisation hatte einen Monatsarbeitsplan. Natürlich war er auch für mich, den FDJ-Sekretär, die Richtschnur des Handelns. Oberst Panfilow empfahl mir, das für den Monat zu Tuende in tägliche Einzelschritte aufzulösen; so ginge nichts unter und die längerfristig zu erreichenden Ziele würden systematisch vorbereitet. Daraus entstand ein persönlicher Plan. Im „Kämpfer" schrieb ich darüber: „Jeden Abend nehme ich den Monatsplan zur Hand und überlege, was zu tun ist, um die dort festgelegten Maßnahmen zu erfüllen. Das Ergebnis trage ich in einem speziell dafür angelegten Arbeitsbuch ein."

Es folgte ein Beispiel: „An einem Tag sah mein Tagesarbeitsplan von 7.00 bis 8.00 Uhr eine Kontrolle im Speisesaal vor. Hierbei konzentrierte ich mich auf die Disziplin und das Benehmen der Genossen bei Tisch. Mit dem Letztgenannten konnte man nicht zufrieden sein. Ich nahm mir vor, bei der nächsten Agitatorenschulung darüber zu sprechen. Ein Besuch im Krankenrevier ergab, daß die bettlägerigen Genossen von ihren Einheiten ungenügend betreut werden.

Auch das war mir Anlaß, die FDJ-Sekretäre stärker darauf zu orientieren. Am Vormittag nahm ich zwei Stunden an der Ausbildung teil, interessierte mich für die politische Arbeit während des Dienstes und bemühte mich, an Ort und Stelle entsprechende Anregungen zu geben . . ." Überschrieben war der Bericht: „Aus den Erfahrungen der sowjetischen Freunde gelernt." Mir scheint, daß dies keine von der Zeit überholten Erfahrungen sind.

Gutes Planen war auch nötig, um der Monotonie des Wachdienstes beeindruckende geistig-kulturelle Erlebnisse entgegen zu setzen. Die FDJ-Gruppen in den Kompanien bemühten sich mit Erfolg darum. Manches aber ging über ihre Kraft, bedurfte einer zentralen Vorbereitung und Organisation. So etwa die Fahrt zur Leipziger Messe, von der ich noch ein Gruppenfoto besitze: Ruhepause am Völkerschlachtdenkmal. Für viele von uns war es die allererste Messebekanntschaft. Größter Anziehungspunkt – der sowjetische Pavillon. Beim VEB Carl Zeiß Jena ließen wir uns das Elektronenmikroskop erklären und sahen uns ein Planetarium an. Bewundernd standen wir, wie es in meinem Korrespondentenbericht hieß, „vor der neuen Vollsichtlimousine IFA F 9".

Nicht wenige Exponate, die wir besichtigen konnten, entstammten der Produktion jener 569 Betriebe, die bis dato neu gebaut worden waren. In den Messehallen nahmen Zahlen Gestalt an, die uns oft als trocken erschienen waren: Daß die Bruttoproduktion gegenüber 1950 um 52% und das Nationaleinkommen um die Hälfte zugenommen hatten. Im Vergleich zum Gründungsjahr der DDR verdiente ein Arbeiter monatlich 32 Mark mehr, während die Lebenshaltungskosten gegenüber 1950 um fast ein Drittel und die Einzelhandelspreise um 26,4% gesunken waren. Wohl gab es Fleisch und Wurst, Fett, Milch, Zucker und Eier noch auf Lebensmittelkarten, aber der Butterverbrauch war bei uns schon höher als westlich von Elbe und Werra. Am 24. Oktober 1953



„Und das Mattenspringen eingeführt hatten . . ."
(Werner Lesser beim Training)

senkte der Ministerrat die Preise für zwölftausend Warenarten, so daß sich die Kaufkraft der Bevölkerung bis Jahresende um weitere 540 Millionen Mark erhöhte. Im 53er Jahr konnten bereits eine halbe Million Werktätiger Urlaub in FDGB-Ferienheimen machen. Grundsätzliches hatte sich im Bildungswesen verändert: Von den über viertausend einklassigen Landschulen, die es 1946 gegeben hatte, existierten nur noch ganze 122. Und war vordem an den Oberschulen, zu vergleichen mit den heutigen EOS, nur jeder zwanzigste Schüler ein Arbeiter- und Bauernkind gewesen, betrug ihr Anteil nunmehr 48%.
Es war dies ein solides Fundament, von dem aus wir optimistisch in das neue Jahr 1954 blicken konnten. Zukunftsfroh waren auch die Wintersportinteressierten unter uns gestimmt, denn erstmals nahm die DDR an den Ski-Weltmeisterschaften in Falun teil. In der Mannschaft auch die Vorwärtssportler Werner Lesser und Kuno Werner. Jedoch, die Enttäuschung folgte auf dem Fuße. Ich entsinne mich, daß von der Karikatur einer schwedischen Zeitung die Rede war: Kampfrichter hatten unter dem im Mondschein liegenden Zielband ein Feuerchen angezündet, um sich zu wärmen. Darunter stand die Frage geschrieben, was sie denn hier trieben. Antwort: „Wir warten auf die ostdeutschen WM-Teilnehmer!" In der Tat, es hatte für die DDR kaum einen nennenswerten Erfolg gegeben. Harry Glaß beispielsweise war unter 69 Skispringern gerade man auf den 64. Platz gekommen; nur durch einen dritten Sprung wären die Punkte zusammengekommen, die Weltmeister Matti Pietikäinen mit zwei Sprüngen erreicht hatte. Trotzdem sollte es nicht mehr als genau 715 Tage dauern, bis sich derselbe Harry Glaß aus Klingenthal in Cortina d'Ampezzo die olympische Bronzemedaille holte. Das zunächst niederschmetternde Ergebnis von Falun weckte bald Kräfte und Initiativen, die zu einer sensationellen Neuerung führten. Es galt, den kurzen Wintern in unserem Lande beizukommen. Aber wie? Die Trainer, vor allem Hans Renner, knobelten, grübelten, projektierten, verwarfen, gingen auf's Neue daran. Den Suchenden kam eine Verkettung verschiedener Umstände zur Hilfe. Als die PVC-Platten, mit denen man bisher vergeblich experimentiert hatte, eines Morgens mit frischem Tau benetzt waren, erwies sich, daß die stumpfe Oberfläche nun, da sie feucht war, genau die Eigenschaften aufwies, die man gesucht hatte. Und am 26. September 1955 ging die Nachricht um die Welt, daß sich die Skispringer der Deutschen Demokratischen Republik vom Schnee unabhängig gemacht und das Mattenspringen eingeführt hatten. Ein uralter Vorteil der Nordländer war ausgeglichen, der Weg geebnet worden, um die schwedische Karikatur vom Winter 1954 ein für allemal in die Akten der Sportgeschichte zu verbannen.
(Wird fortgesetzt)

Eine Lücke in unserer militärtechnischen Information sei zu schließen, meinen einige Leser der AR. Jedenfalls kommt das aus verschiedenen Zuschriften der letzten Zeit zum Ausdruck. Ihr habt uns bisher in fast alle sowjetischen Panzer hineinsehen lassen. In den „Vierunddreißiger" bis zum T-55. Wäre es nicht möglich, auch den T-62 zu beschreiben?

Das ist gewissermaßen der Tenor der Briefe zum Thema Panzer. Öffnen wir also den Deckel des Baukastens, aus dem dieser mittlere Kampfpanzer stammt, denn auch er ist

Einer aus Tanko-grad

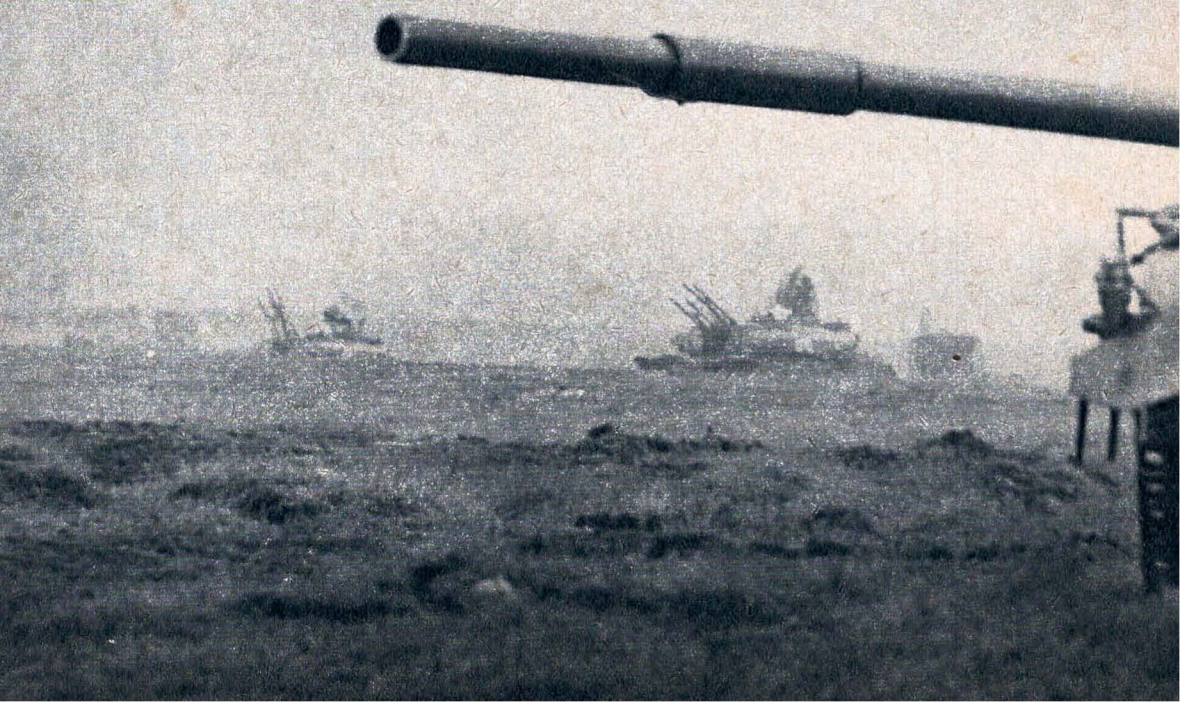
Vielseitig verwendbar, ein Merkmal der sowjetischen mittleren Panzer. Mit Zusatzgeräten versehen kann der T-62 auch Minen räumen (Bild rechts zeigt das Einnebeln der Gefechtsordnung).

510
510

Tscheljabinsk, das im Kriege Tankograd, die Panzerstadt, genannt wurde, ist die Geburtsstätte der mittleren Kampfpanzer der Sowjetarmee. Hier in der Hauptproduktionsstätte der vereinigten Werke – Tscheljabinsker Traktorenwerk, Leningrader Kirow-Werk, Charkower Dieselmotorenwerk – wurden die Panzer des Sieges gefertigt. Der T-34, der vor fast 40 Jahren in genialer Einfachheit und ungewöhnlicher Robustheit entstand, kam in über 12000 Exemplaren aus Tankograd. Mit ihm begann die Baukasten-Konzeption der sowjetischen mittleren Standardpanzer. Der T-62 gehört der dritten Generation an.

Bis in die Mitte der fünfziger Jahre hinein war der T-34/85 mit geringfügigen Verbesserungen in der Kraftübertragung (Fünf-Gang-Getriebe) und besserer Ausrüstung mit Nachrichtenmitteln den gleichklassigen imperialistischen Panzern überlegen. Das enthob die sozialistischen Streitkräfte auf lange Zeit der Notwendigkeit einer generellen und kostspieligen Umrüstung. Die sowjetischen Konstrukteure ließen diese Atempause jedoch nicht ungenützt verstreichen. Die bereits während der letzten Kriegsjahre festzustellende Konzentration auf die Entwicklung und den Bau mittlerer Panzer wurde auch in der Nachkriegszeit weiter fortgesetzt. Bereits während des Krieges wurde der T-44 konstruiert. Turm und Kanone entsprachen im wesentlichen dem T-34. Jedoch das Fahrgestell und die Gestaltung der Fahrzeugwanne waren neu, wenn auch hier die Verwandtschaft zum T-34 augenscheinlich ist. Obwohl der T-44 als Truppenpanzer gebaut worden war und Ende 1944 mit der Truppenauslieferung begonnen wurde, griff er wie der IS-III nicht mehr aktiv in das Kampfgeschehen des Großen Vaterländischen Krieges ein und wurde deshalb auch nicht in Großserie gebaut. Der T-44 ist jedoch ein wichtiges Bindeglied in der Entwicklung zum Mitte der fünfziger Jahre eingeführten T-54/55. Dieser Panzer fällt durch seinen großen, kuppelartigen, eiförmig abgerundeten Gußturm auf. Eine neuartige Entwicklung, die beim IS-III angedeutet, hier in Konsequenz und erstmalig bei einem mittleren Panzer in Erscheinung trat. Dieser Panzer, dem die NATO-Armeen auf lange Zeit nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten, löste den bewährten T-34 als Standardpanzer in den sozialistischen Streitkräften ab.

Die dritte Generation der sowjetischen Baureihe „Mittlerer Panzer" erschien Anfang der sechziger Jahre in der Öffentlichkeit. Auch diesen Panzer kennzeichnet bereits sein Äußeres als kontinuierliche Fortführung der erprobten Konstruktion. Schon kurz nach der ersten öffentlichen Vorführung des Neuen ergingen sich insbesondere die Militärs der westlichen Staaten ausgiebig in Presseartikeln, Einschätzungen und Vermutungen. „Das neueste Glied einer langen Produktionskette", „Sowjets warten mit einem neuen Panzer auf", lauteten die Schlagzeilen. Der sehr flache und mit einer langen Kanone bestückte Turm, das Fahrwerk sowie weitere äußere neue Kennzeichen regten sie zu vielerlei Mutmaßungen an. Insbesondere die Kanone hatte es ihnen angetan. Ihr offensichtlich größeres Kaliber, der im ersten Drittel angebrachte Ejektor, spricht für eine hohe Feuerkraft,



war die Schlußfolgerung. In allen Erläuterungen vermieden sie, direkt auszurücken, daß der T-62 stärker als der „Leopard" und der M 60 A 1 ist. Auch der Aktionsradius, geschätzt aus dem Volumen der Treibstoffbehälter, spielte in den Einschätzungen keine geringe Rolle. Über 500 km, ohne nachzutanken, könne der „Zweiundsechziger" fahren, war das Ergebnis der Betrachtungen. Da war nicht viel zu vermuten, denn schon 1962 hatte Generalleutnant Konstantinow, der Chef der sowjetischen Panzertruppen, anläßlich des Tages der Panzerwaffe sinngemäß geäußert: In der Sowjetunion wurden Panzer konstruiert, die den Bedingungen des Raketen-Kernwaffenkrieges entsprechen. Sie können in aktivierten Räumen operieren, zu jeder Tages- und Nachtzeit das Gefecht führen, Wasserhindernisse in Tauchfahrt durchqueren und das Ziel mit dem ersten Schuß vernichten. Ihre Fahrstrecke beträgt mehr als 500 km. Diese Äußerung Konstantinows bezog sich auch auf den T-62.

Schauen wir uns im folgenden den Aufbau und anhand der Schnittdarstellung das Innere des Panzers näher an.

Der T-62 entstand auf der Grundlage der Baugruppen und Aggregate des T-55. Das erleichterte wesentlich seine Produktion sowie seine Beherrschung, den Betrieb und die Instandsetzung in den Truppenteilen.

Wie aus der Zeichnung ersichtlich ist, behält er im wesentlichen das altbewährte Schema der allgemeinen Anordnung der Baugruppen und Aggregate bei, wie es bereits beim T-34 war. Im Vorderteil der Panzerwanne befindet sich der Fahrerraum, im mittleren Teil der Kampfraum. Motor und Kraftübertragung sind im Heckteil der Panzerwanne, im Triebwerkraum untergebracht. Durch diese Vereinigung wurden die Aggregate kompakter. Die Antriebsräder befinden sich hinten, wodurch sie besser vor Beschädigungen im Gefecht geschützt sind. Das wirkte sich günstig auf ihre Abmessungen und somit auf die Gesamtmasse des Panzers aus.

Der T-62 ist mit einer großkalibrigen Kanone (115 mm) und einem mit ihr gekoppelten MG, Kaliber 7,62 mm, ausgerüstet. Panzerung und Filteranlage schützen die Besatzung vor der Strahlung und der Druckwelle bei Kernwaffendetonationen. Zur weiteren Ausrüstung gehören eine Einrichtung zum Durchfahren von Wasserhindernissen (OPWT) sowie Nachtsicht- und Funkgeräte. Die Besatzung besteht aus vier Mann.

Im Fahrerraum befindet sich der Platz des Fahrers sowie alle Bedienungshebel sowie die Kontrollgeräte, darunter der Kursanzeiger zum Führen des Panzers auf einem bestimmten Kurs unter erschwerter Orientierung (z. B. bei Unterwasserfahrt).

Der Sitz des Panzerfahrers läßt sich in Höhe und Länge einstellen. Bei Fahrt mit offener Luke wird er so weit nach oben verstellt, daß der Panzerfahrer die Strecke frei beobachten kann. In Gefechtslage wird der Sitz nach unten verstellt, die Luke geschlossen, und die Beobachtung erfolgt nur über die Winkelspiegel.

Im Kampfraum und im Turm sind die Bewaffnung und der Kampf-

satz (Granaten) untergebracht. Dort befinden sich der Panzerkommandant, der Richt- und der Ladeschütze.

Die Panzerkanone und das mit ihr gekoppelte MG sind vertikal und horizontal stabilisiert, das heißt, während der Fahrt werden sie unabhängig von Schwankungen der Panzerwanne automatisch in der eingerichteten Stellung gehalten. Damit ist die effektive Feuerführung aus der Bewegung gegeben. Für das Nachtschießen sind Infrarot-Schießscheinwerfer vorhanden. Dem Panzerkommandant stehen Beobachtungsgeräte zur Verfügung, die in der Kommandantenkuppel installiert sind. Besondere Geräte und Mechanismen zur Zielansprache ermöglichen ihm, das Schwenken des Turmes unabhängig vom Richtschützen zu steuern, also die Kanone in Horizontalebene auf das Ziel zu richten.

Der Richtschütze richtet die Kanone und das MG mit Hilfe des Steuerpultes des Stabilisators oder mittels der Hebevorrichtung der Kanone und des Handantriebs für das Turmschwenkwerk. Im Heckteil des Turmes, das gibt es bei den Vorgängern nicht, ist eine Auswurfluke eingebaut, durch die die Hülsen der Granaten nach dem Schuß ausgestoßen werden. Als Antrieb wird der Motor W-55 mit einer Leistung von 580 PS bei 2000 U/min verwendet. Es ist ein flüssigkeitsgekühlter, hochtouriger 12-Zylinder-Viertaktdieselmotor. Motoren dieses Typs haben sich bereits beim T-34 (Motor W-2) gut bewährt. Seitdem wurden sie in ihren Parametern ständig verbessert. Insbesondere wurden die Leistung, die Sicherheit und die Lebensdauer erhöht. Damit der Motor auch bei tiefen Temperaturen anspringt, wurde ein Düsenvorwärmgerät angebracht. Angelassen wird mit Druckluft. Der notwendige Druck in der Anlaßanlage wird von einem Druckautomaten aufrecht erhalten. Zusätzlich ist ein elektrischer Anlasser vorhanden. Die Kraftübertragung unterscheidet sich konstruktionsmäßig nicht grundlegend von der des T-55. Die Gleisketten sind mit Gummi-Metallgelenken versehen. Damit wurde ihre Betriebssicherheit und Lebensdauer wesentlich erhöht. Als weiterer Bestandteil der modernen Ausstattung sei noch die automatische Feuerlöschanlage erwähnt.

Da die sowjetischen Panzerkonstrukteure ihre Entwicklungsarbeiten immer als komplexe Aufgaben unter selbstverständlicher Einbeziehung einer breiten Grundlagenforschung gesehen haben – sie waren nie gezwungen, Konkurrenzfirmen durch das Hochspielen scheinbar vorteilhafter technischer Neuerungen „aus dem Geschäft zu verdrängen" – verfügen sie über einen soliden Fundus wohlerprobter technischer Lösungen, die es ihnen gestatten, jederzeit schnell und durchdacht auf neu auftretende militärische Forderungen zu reagieren. Im modernen Panzerbau der imperialistischen Staaten ist der Einfluß der sowjetischen Standardpanzer deutlich spürbar. Doch man kann sich dort stets nur das Ziel stellen, den sowjetischen Truppenpanzern einen gleichwertigen Typ entgegenzuhalten. Nie gelang es, selbst in Führung zu gehen und Leistungsdaten einer neuen Panzergeneration zu diktieren.

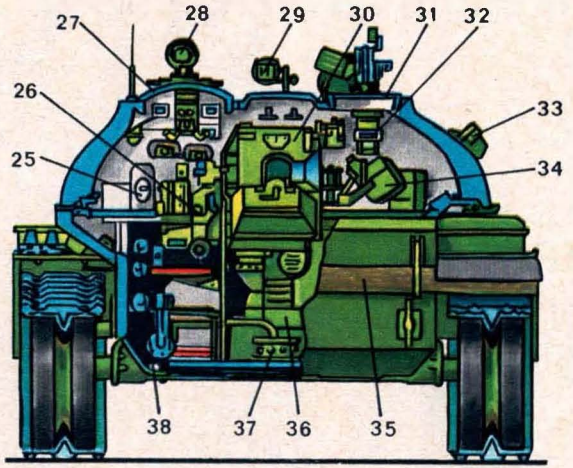
H. R./K. E.

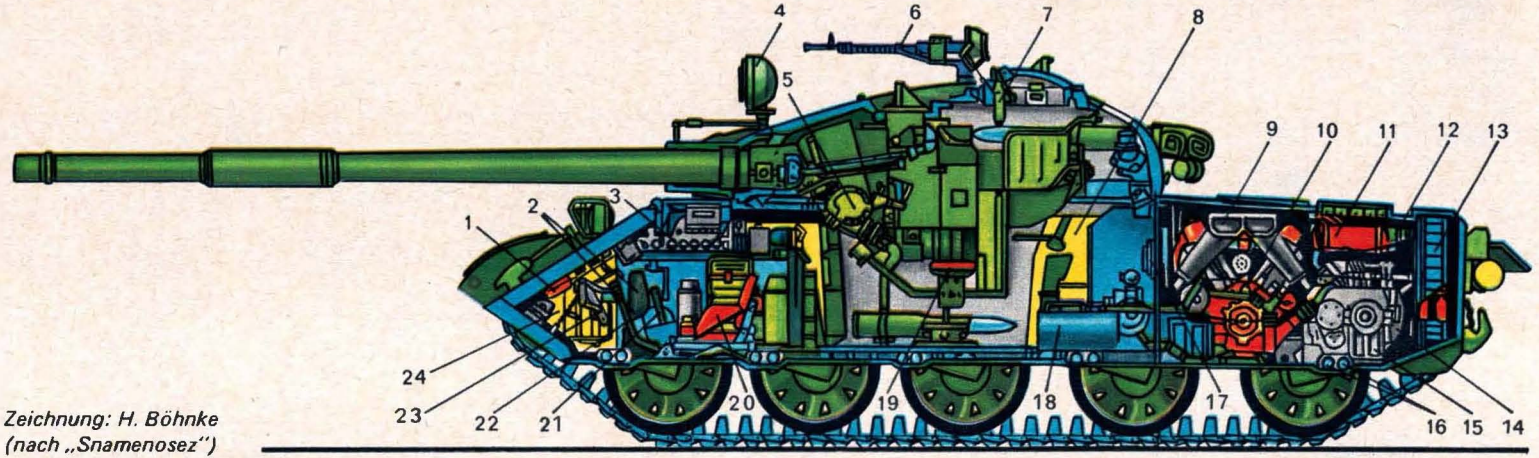
Fotos: Jakutin, Semeljak, Udowitschenko

Setzt die Baukasten-Tradition des sowjetischen Panzerbaus fort: Neuer Typ mit neuen Leistungsparametern, vorgestellt zum 60. Jahrestag des Roten Oktober.

T-62

1 – hydraulischer Verstärker der Hauptkupplung
2 – Akkumulator (Batterie)
3 – Armaturenbrett im Fahrerraum
4 – Schießscheinwerfer
5 – Höhenrichtmaschine der Kanone
6 – Fla-MG
7 – Nachtsichtgerät
8 – mittlerer Kraftstoffbehälter
9 – Ejektor
10 – Motor
11 – Kühler des Motorschmiersystems
12 – Kühler des Motors
13 – Gebläse
14 – Planetenlenkgetriebe
15 – Wechselgetriebe
16 – Torisionsstäbe
17 – Luftfilteranlage des Kampfraumes
18 – Vorwärmgerät
19 – Sitz des Richtschützen
20 – Sitz des Fahrers
21 – Gangschalthebel
22 – linker Lenkhebel
23 – Hauptkupplungspedal
24 – vorderer Kraftstoffbehälter
25 – Turmschwenkwerk
26 – Führungspult
27 – Lukendeckel der Kommandantenkuppel
28 – Scheinwerfer
29 – Scheinwerfer
30 – Kanone
31 – Deckel der Ladeschützenluke
32 – Beobachtungsgerät des Ladeschützen
33 – Magazingehäuse des Fla-MG
34 – Magazingehäuse am MG-Träger
35 – Bergebalken
36 – Magazingehäuse des MG
37 – elektrischer Schleifringübertrager
38 – Preßluftflasche





Zeichnung: H. Böhnke (nach „Snamenosez")

Wer hat schon

Ein Wunder ist es ja nun eigentlich gerade nicht, daß ganz bestimmte Leute etwas gegen uns haben. Daß ihnen unsere Armee und auch die Grenztruppen so überhaupt nicht passen. Doch wir sind ja nicht die ersten, die in dieser Beziehung jenen Kräften gar nicht recht sind.

Sie hatten schon etwas gegen die Volksmarinedivision zum Beispiel, die vor sechzig Jahren von den deutschen Linken um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg aufgestellt worden war, um die militärische Niederschlagung der Novemberrevolution zu verhindern. Ihnen war es gar nicht recht, daß im März 1920 Arbeiter die bürgerliche Demokratie der Weimarer Republik mit der Waffe gegen die Kapp-Putschisten verteidigten. Es paßte ihnen auch nicht, daß im Oktober 1923 die Hamburger Barrikadenkämpfer, klug geführt von Ernst Thälmann, diszipliniert und standhaft, einer zwanzigfachen Übermacht schwerbewaffneter Polizeitruppen widerstanden.

Stets setzten sie alles daran, die Arbeiter, die ihre Interessen schützen wollten, so schnell wie möglich zu entwaffnen. Damals schafften sie das auch immer wieder. Mit Versprechungen, mit brutaler Gewalt. Und mit der Hilfe rechter Führer der SPD. Das Ende davon waren jedes Mal Verhaftungen, Folterungen, Morde. Immer floß ihr Blut, wenn sich die Arbeiter nicht wehren konnten.

Nun haben also die Imperialisten der BRD ständig etwas daran auszusetzen, daß wir etwas für unsere Verteidigung tun. Ausgerechnet jene Kreise, die die beiden Weltkriege angestiftet haben! Die, deren Staat sich auch heute als „gebietlich unvollständig" betrachtet. Eben jene, für die demzufolge die BRD erst dann das ist, „was sie sein will, wenn die anderen Teile Deutschlands ihr angehören". Und bei denen das nicht irgendwelche Flüsterpropaganda ist, sondern Beschluß des Verfassungsgerichtes.

Erklären kann man sich ihren Ärger auf uns da allerdings schon. Denn schließlich haben sie in den vergangenen drei Jahrzehnten nur Kummer mit uns gehabt.

Da hatten sie sich Anfang der fünfziger Jahre so emsig auf den sogenannten Tag X vorbereitet. Im März 1952 bildete das BRD-Ministerium für „gesamtdeutsche Fragen" einen „Forschungsbeirat für Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands". Dort bastelten auch rechte Führer der westdeutschen Gewerkschaft und der SPD an Plänen mit, um die DDR gewaltsam „zurückzuholen". Sie zielten zunächst darauf ab, in unserer Republik Unruhen zu stiften. Dadurch sollte der Vorwand geschaffen werden, um mit bewaffneten Kräften einzugreifen und die „Wiedervereinigung" auf dem Wege einer „innerdeutschen Polizeiaktion" herbeizuführen.

Eine Verschlechterung der Lebenslage sollte die Bevölkerung der DDR gegen ihre Regierung und gegen die Partei aufbringen. Darum wurden von der BRD die Lieferungen wichtiger Rohstoffe, Maschinen, Ersatzteile und Materialien eingeschränkt oder ganz unterbunden. Auf einen Putsch arbeiteten auch die „Ostbüros" wie das der SPD, Revanchistenverbände, Agentenzentralen und Geheimdienste hin.

Diversionssender wie der RIAS verschärften ihre Hetze gegen unsere Republik. Zugleich sendeten sie direkte Anweisungen für illegale konterrevolutionäre Gruppen in der DDR. Die bestanden aus kapitalistischen, militaristischen und faschistischen Kräften, die nach 1945 als Arbeiter und Angestellte in volkseigenen Betrieben untergetaucht waren. Über die offene Grenze vor allem in Berlin waren auch bezahlte Provokateure eingeschleust worden. Angeführt von ehemals aktiven Nazis spionierten sie, sabotierten, hetzten, verbreiteten Gerüchte, erpreßten und terrorisierten.

Am 17. Juni 1953 war es ihnen dann auch gelungen, in Berlin und in einigen anderen Städten Arbeitsniederlegungen und Demonstrationen anzuzetteln. Die ausgesandten und bezahlten Einzelkämpfer für „Einheit, Recht und Freiheit" begannen die „Wiedervereinigung" auf ihre Art. Sie legten Brände, verwüsteten Warenhäuser und Buchhandlungen, folterten und ermordeten Arbeiter, die sie daran hindern wollten. Wie die Faschisten hausten sie. Und hätten sie erreicht, was ihr Auftrag war, dann wäre es heute garantiert nichts mit Ehekrediten, Geburtenbeihilfen, verkürzten Arbeitszeiten für Mütter, Pfennigpreisen für Bus und Straßenbahn. Dann wären auch für uns Lehrstellenmangel und Arbeitslosigkeit Probleme.

Aber der „Tag X" fand nicht statt. Angehörige der bewaffneten Organe der DDR hatten ihn gemeinsam mit Sowjetsoldaten ausfallen lassen. Dafür, daß sie „treu und ohne Rücksicht auf persönliche Opfer ihre Pflicht gegenüber unserer Bevölkerung und der Regierung mit Mut, Entschlossenheit und ohne Schwankungen erfüllt" hatten, sprach der Ministerrat der DDR am 25. Juni öffentlich seinen Dank auch den Angehörigen der Kasernierten Volkspolizei aus.

Die KVP war im Sommer 1952 gebildet worden. „Dafür mußten", so heißt es im Abriß der Geschichte der SED, „umfangreiche materielle und

was dagegen?

finanzielle Mittel aufgebracht werden, die im Fünfjahrplan nicht vorgesehen waren und die die ohnehin schon angespannte Wirtschaftslage zusätzlich belasteten. Dennoch konnte die Partei die Maßnahmen für den verstärkten bewaffneten Schutz der DDR nicht aufschieben."
Und wie unaufschiebbar das war, zeigte ja der konterrevolutionäre Putschversuch vom 17. Juni 1953.
„Der aggressive amerikanische und der revanchelüsterne westdeutsche Imperialismus möchten, daß wir ungerüstet wären, wenn sie uns überfallen. Darum fördern sie den Pazifismus, der unseren Willen zur Gegenwehr, zur Verteidigung unserer demokratischen Errungenschaften paralysieren soll. Der Pazifismus soll uns unfähig machen, ihnen Widerstand zu leisten." Das stellte Wilhelm Pieck, unser erster Präsident, auf der 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 fest. Und er erinnerte daran: „Wir dürfen nicht vergessen, daß die Imperialisten nur mit der realen Kraft rechnen. Wenn sie wissen, daß sie auf eine entschlossene bewaffnete Gegenwehr stoßen, so werden sie sich einen Überfall zehnmal überlegen und schließlich auf ihn verzichten."
Von dieser Tatsache ist die SED stets ausgegangen. Das entspricht den Erfahrungen, die Arbeiter immer wieder gemacht haben. Und es entspricht der wissenschaftlichen Lehre Lenins von der Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes.
So kam es, daß die DDR zu den Staaten gehörte, die – nachdem die BRD in die NATO aufgenommen worden war – am 14. Mai 1955 in Warschau den „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand" abschlossen. Daß – nachdem die ersten Einheiten der Bundeswehr unter dem Kommando ehemaliger Generale und Offiziere der faschistischen Wehrmacht den Dienst aufgenommen hatten – die Volkskammer der DDR am 18. Januar 1956 das „Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee und des Ministeriums für Nationale Verteidigung" beschloß.
Es entsprach ferner der Wissenschaft und auch den Erfahrungen, daß damals in unserer jungen Armee 81,5 Prozent der Offiziere aus der Arbeiterklasse stammten. Daß 80 Prozent der Offiziere, 40 Prozent der Unteroffiziere und 10 Prozent der Soldaten Mitglied oder Kandidat der SED waren. Daran hat sich bis heute im Prinzip nichts geändert. Und auch nicht daran, daß sich die Partei um Klarheit über das Warum und Wofür des Soldatseins in unseren sozialistischen Streitkräften kümmert. Daß sie für ausreichend und gute Waffen sorgt. Und – daß wir Waffenbrüder haben und auch selbst welche sind.
Es war durchaus beabsichtigt, wenn an all dem gewisse Kreise keinen sonderlichen Gefallen fanden. Fragen unserer Sicherheit standen so manches Mal auf der Tagesordnung von Sitzungen des Zentralkomitees der SED. Und es verging kein Parteitag, auf dem nicht darauf hingewiesen wurde, Wachsamkeit und Verteidigungsbereitschaft weiter zu erhöhen. In den Streitkräften selbst machten sich die Kandidaten und Mitglieder der SED ständig 'nen Kopf um Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft. Denn offensichtlich muß die reale Kraft doch ganz schön stark sein, bevor gewisse Leute mit dem Überlegen anfangen.
In seinem Jahresbericht 1961, dem sogenannten Grauen Plan, legte jener „Forschungsbeirat" der Bonner Regierung die Vorstellungen des BRD-Imperialismus dar, wie nach dem „Tag X" die volkseigenen Betriebe und landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der DDR an die Monopole, Banken und Großgrundbesitzer aufgeteilt werden sollten. „Unsere Gebietsforderungen gehen bis weit hinter die Oder-Neiße-Linie. Wir wollen die alten deutschen Herrschaftsgebiete wiederhaben. Das Jahr 2000 darf nicht zum 83. Jahr der Oktoberrevolution werden", hatte der spätere CDU-Bundeswehrminister Kai-Uwe von Hassel gefordert. Und auch auf dem „Deutschlandtreffen" der SPD wurde Anfang August 1961 erklärt, daß es „auf die Dauer nicht möglich" sei, im Herzen Europas einen Staat wie die DDR „aufrechtzuerhalten". Willy Brandt von derselben Partei hatte noch im Juli orakelt: „Wir werden in den kommenden Wochen und Monaten Zeuge vieler Auseinandersetzungen sein, und dabei brauchen wir gute Nerven."
Um das andere, was die BRD für die „vielen Auseinandersetzungen" auch noch brauchte, kümmerte sich derweil Bundeswehrminister Franz-Josef Strauß auf einer Reise durch die USA. Auch der Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte für Mitteleuropa, der ehemalige Nazi- und damalige Bundeswehr-General Speidel, war in jenen Tagen unterwegs. Er inspizierte die NATO-Truppen, die entlang unserer Staatsgrenze in Alarmbereitschaft versetzt worden waren. Und Springers „Die Welt" meldete am 10. August 1961 auf der ersten Seite: „Die NATO will ihre Truppen sofort um 80000 Mann verstärken – Sechs Divisionen in USA alarmbereit".
Doch zu einem „Tag X" kam es auch diesmal nicht. Dafür sorgten in den frühen Morgenstunden des 13. August 1961 Angehörige der Kampfgruppen, der Grenzpolizei, der Nationalen Volksarmee, Volkspolizisten und Sowjetsoldaten. „Ist es nicht ganz normal", schrieb die Pariser Zeitung „Libération" am nächsten Tag, „daß sich die DDR vor jeder Provokation (man weiß,

Karikatur: Klaus Arndt

Wer hat schon was dagegen?

daß die Bonner und Westberliner Politiker Meister auf diesem Gebiet sind) schützt? Jede Maßnahme, die verhindern kann, daß das Pulverfaß in Brand gesteckt werden kann, ist nicht einzig und allein deshalb schlecht, weil sie vom Osten kommt."

Dieser August-Sonntag brachte dem BRD-Imperialismus die bis dahin größte Niederlage. Was an diesem Tage mit dem Pulverfaß geschehen war, machte eigentlich sehr deutlich, daß sozialistische Militärpolitik der Erhaltung des Friedens dient. Und, daß sie auch von ökonomischem Nutzen ist. Durch die bis zu diesem Tage offenen Grenzen und das Abwerben von Arbeitskräften war der DDR allein von 1951 bis 1961 ein Produktionsausfall von 112 Milliarden Mark entstanden. Die Kosten, die unser Staat für das Hoch- und Fachschulstudium und für die Berufsausbildung aufbringen mußte, um die abgeworbenen Arbeitskräfte wenigstens teilweise zu ersetzen, beliefen sich auf über 16 Milliarden Mark. Solche Verluste und diese Ausgaben können wir uns seitdem sparen.

Nachdem es dreizehn geschlagen hatte, machten sich dortzulande auch erste Anzeichen bestimmter Überlegungen bemerkbar. Sogar der damalige Bundeskanzler Adenauer erklärte in jenen Tagen auf einer Wahlversammlung, er sähe nun „starke Voraussetzungen für Verhandlungen". Da wirkte jedoch offensichtlich der Schock noch ziemlich stark, den er bekommen hatte, als ihn in der Nacht zum 13. August ein Telefonanruf zu recht ungewohnter Stunde aus seinen Träumen riß. Das ließ dann aber recht bald wieder nach.

Es hatte also schon seine Ordnung, daß die SED beispielsweise im April 1967 auf ihrem VII. Parteitag die Notwendigkeit betonte, über eine „dem neuesten Stand der Wissenschaft und Technik entsprechende und mit den fortgeschrittensten Methoden geleitete Landesverteidigung" zu verfügen. Die Partei, wie sie so ist, hatte dabei aber nicht nur sozusagen im DDR-Maßstab gedacht. Am 3. August 1968 unterzeichnete sie mit ihren Bruderparteien in Bratislava eine Erklärung, daß es die gemeinsame internationale Pflicht aller sozialistischen Länder ist, die Errungenschaften, „die dank den heldenhaften Anstrengungen und der selbstlosen Arbeit eines jeden Volkes erkämpft wurden, zu unterstützen, zu festigen und zu verteidigen".

Zu dieser Zeit bereiteten regierende Kreise der USA und der BRD die militärische Unterstützung konterrevolutionärer Kräfte in der ČSSR vor. Es war eine akute Gefahr für die sozialistische Ordnung in unserem Nachbarland und damit auch für den Frieden in Europa entstanden. Kommunisten, Arbeiter und andere Werktätige der Tschechoslowakei baten um Hilfe. Sie wurde am 21. August 1968 geleistet. Auch unsere Nationale Volksarmee half in diesen Tagen mit Truppenteilen den tschechoslowakischen Werktätigen, ihren sozialistischen Staat zu verteidigen. Berliner Bauarbeiter bezeichneten das als „echte und ehrliche Verwirklichung der Prinzipien des Marxismus-Leninismus und notwendig, um den Frieden zu schützen".

Daß es natürlich auch Leute gab, die das nicht so gut fanden, läßt sich denken. Aber immerhin regte es sie zum Überlegen an. Doch sie brauchten noch ganze sieben Jahre, bevor am 1. August 1975 in Helsinki das Schlußdokument der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa unterzeichnet werden konnte.

„Ich möchte unterstreichen, daß auch unsere geschicktesten Diplomaten wenig ausgerichtet hätten, wenn sie sich nicht auf die allseitige Stärke des Sozialismus, auf seine gewachsene ökonomische Kraft, seine internationale Autorität und auf die gewaltige Verteidigungskraft der Sowjetunion und der Staaten des Warschauer Vertrages hätten stützen können", sagte Erich Honecker, als er im September 1975 Truppenteile unserer Armee besuchte. „Hinter den errungenen Erfolgen stehen also auch die großen Leistungen, die ihr bei der Verwirklichung des militärischen Klassenauftrages täglich vollbringt. Unsere militärpolitischen und militärischen Anstrengungen, liebe Genossen, haben sich gelohnt."

In Sachen Entspannung wurde mittlerweile allerhand erreicht. Aber – im Mai des vergangenen Jahres beschloß die NATO ihr umfangreichstes Rüstungsprogramm. Und wozu haben die Imperialisten ihre Rüstungen bisher stets eingesetzt?

Zur gleichen Zeit hetzen sie gegen uns wie während des „kalten Krieges" in den fünfziger Jahren. Da ist es doch wirklich nicht übertrieben, wenn die SED für eine Landesverteidigung sorgt, die jeder zugespitzten internationalen Situation gewachsen ist. „Denn", so ihr Generalsekretär im Juni 1978 bei einem Besuch von Einheiten unserer Landstreitkräfte, „die Geschichte und auch fast drei Jahrzehnte Deutsche Demokratische Republik lehren, daß Sicherheit und Frieden maßgeblich vom Sozialismus abhängen, von seiner politischen, ökonomischen und nicht zuletzt militärischen Macht und Leistungsfähigkeit. Davon hat sich unsere Partei stets leiten lassen. Es hat sich, wie die Erfahrungen zeigen, vollauf bewährt, daß wir im engen Zusammenwirken mit der Partei Lenins und allen Bruderparteien der sozialistischen Gemeinschaft, stets rechtzeitig alles getan haben, was für den bewaffneten Schutz notwendig war. Diese Militärpolitik führen wir entsprechend den Beschlüssen des IX. Parteitages unbeirrt weiter."

Ist das für das Wohl des Volkes und das Glück der Menschen nicht mindestens ebenso wichtig wie sozialpolitische Maßnahmen? Wer kann da eigentlich schon etwas gegen unsere Militärpolitik haben?

Hauptmann K.-H. Melzer

DIE BESTEN

In der Polnischen Volksarmee werden, wie in allen sozialistischen Streitkräften, gute Leistungen in der politischen und Gefechtsausbildung mit speziellen Auszeichnungen gewürdigt.

„Vorbildlicher Matrose"

„Vorbildlicher Kraftfahrer"

„Vorbildlicher Offiziersschüler"

Vorbildlicher Soldat

Das Bestenabzeichen „Vorbildlicher Soldat" und „Vorbildlicher Matrose" wurde 1950 eingeführt und seitdem mehrmals modifiziert. Die gegenwärtige Bewertungsgrundlage dafür ist seit 1974 in Kraft. Das Abzeichen wird in Gold, Silber und Bronze verliehen. Es kann von Soldaten und Unteroffizieren des Grundwehrdienstes sowie von Hörern an Fähnrich- und Unteroffiziersschulen und Ausbildungszentren erworben werden. Bewerber müssen in der Ausbildung mindestens die Gesamtnote 2 besitzen (ohne eine Einzelnote 5). Das Abzeichen in Silber kann ein Soldat erst dann erhalten, wenn er Bronze bereits erworben hat sowie die Klassifizierung III oder eine zweite militärische Klassifizierung besitzt. Für die Auszeichnung in Gold ist die Klassifizierung II und ein Notendurchschnitt von mindestens 1,49 erforderlich. Das Abzeichen „Vorbildlicher Matrose" wird unter den gleichen Bedingungen vergeben.

Vorbildlicher Kraftfahrer

Dieses Abzeichen wurde bereits 1946 eingeführt und ist somit das „dienstälteste" dieser Art in der Polnischen Volksarmee. Es wird an Kraftfahrer verliehen, die sich durch aktive gesellschaftliche Arbeit, hohes fachliches Wissen und Disziplin auszeichnen, ihre Fahrzeuge nach Vorschrift nutzen, unfallfrei fahren und die Straßenverkehrsordnung einhalten. Das Abzeichen in Bronze können Soldaten erhalten, die die Klassifizierungsstufe III besitzen und mindestens ein Jahr Militärkraftfahrer sind. Das Abzeichen in Silber setzt die Klassifizierungsstufe II voraus und kann frühestens zwei Jahre nach dem Erwerb des Abzeichens in Bronze verliehen werden. Für das Abzeichen in Gold muß der Kraftfahrer die Klassifizierungsstufe I und 300000 gefahrene Kilometer nachweisen sowie mindestens zwei Jahre das Abzeichen in Silber besitzen. Dieser Titel kann übrigens auch an zivile Kraftfahrer in der Armee verliehen werden.

Vorbildlicher Offiziersschüler

Dieses Abzeichen erhalten Offiziersschüler, die sich durch gesellschaftliche Aktivität, die Einhaltung sozialistischer Lebensnormen, Disziplin und Pflichtbewußtsein sowie beste Ausbildungsergebnisse auszeichnen. Für das Abzeichen in Bronze ist ein Notendurchschnitt von 1,75 im ersten Studienjahr erforderlich. Das Abzeichen in Silber setzt den Besitz des bronzenen und einen Notendurchschnitt von 1,65 im zweiten Studienjahr voraus. Wer beide Abzeichen besitzt, das dritte Studienjahr mit einem Notendurchschnitt von mindestens 1,49 abgeschlossen und das Truppenpraktikum mit einer sehr guten Bewertung absolviert hat, kann das Abzeichen in Gold erhalten. Der Besitzer des goldenen Abzeichens erhält u. a. Vorrang bei der Wahl seiner künftigen Einheit.

„Vorbildlicher Kommandeur"

„Kette des sozialistischen Dienstes"

Emblem für Soldaten der „Besten Einheit"

Ehrenschnur für „Gruppe des sozialistischen Dienstes" (Land, Luft, See)

Wimpel „Beste Kompanie"

Vorbildlicher Kommandeur

Dieses Abzeichen wird an Armeeangehörige bis zur Dienststellung Bataillonskommandeur verliehen. Ein Gruppenführer kann es in Bronze erwerben, wenn sein Kollektiv den Titel „Gruppe des sozialistischen Dienstes" trägt und er selbst den Bestentitel (bei Soldaten des Grundwehrdienstes) bzw. die Klassifizierung III (bei Berufssoldaten) und einen Notendurchschnitt von 1,75 vorweisen kann und mindestens sechs Monate ein militärisches Kollektiv geführt hat. Das Abzeichen in Silber erhält ein Zugführer, dessen Zug mindestens ein Jahr lang den Bestentitel trägt; er selbst muß mindestens ein Jahr lang einen Zug geführt haben, die Klassifizierungsstufe II und einen persönlichen Notendurchschnitt von 1,7 besitzen. Das Abzeichen in Gold wird an Kompaniechefs verliehen, die maßgeblichen Anteil daran haben, daß ihre Einheit mindestens seit einem Jahr den Titel „Beste Kompanie" trägt, die die Kompanie mindestens zwei Jahre führen, die Klassifizierungsstufe II besitzen, einen Notendurchschnitt von 1,6 haben sowie initiativreich und experimentierfreudig in der Ausbildung und Erziehung sind. Das gleiche Abzeichen kann auch an Bataillonskommandeure verliehen werden. Die von ihnen geführten Einheiten müssen in den letzten zwei Jahren gute Ergebnisse in der Ausbildung und Disziplin sowie der Besten- und Wettbewerbsbewegung vorweisen können. Ein mit dem Abzeichen in Gold ausgezeichneter Bataillonskommandeur besitzt die Klassifizierungsstufe I und führt seine Einheit seit mindestens drei Jahren.

Stanislaw Prasula
Fotos: Stanislaw Syndoman

Verabredung

Ich habe in Warna, der Schwarzmeerperle Bulgariens, einen Engel kennengelernt. Er hat blaue Augen, ist sehr schlank, 1,73 Meter groß, hat einen Oberlippenbart. Bart ist für einen Engel untypisch. Typisch ist für Angel Dobrew, Oberleutnant der bulgarischen Schwarzmeerflotte, daß ihm Flügel wachsen, wenn es um die Kultur geht. Das mit dem Engel flüsterte mir die Dolmetscherin zu. Sie meinte, Angel heiße übersetzt Engel.

Wir trafen ihn vor einem weiß gestrichenen Haus im Zentrum Warnas. „Matrosenklub" steht an der Eingangstür. Oberleutnant Dobrew ist sein Leiter. Daß wir ihn vor der Tür antrafen, war keine besondere Geste der Höflichkeit. Er rauchte und beugte sich damit seinen eigenen Anordnungen, denn im Matrosenklub darf nicht geraucht werden. Alkohol gibt es auch nicht. Wie sich später herausstellte, gehört das zu den wenigen Einschränkungen in diesem Haus.

Unsere Zeit war bemessen, und ich hatte deshalb ein Interview, kurz und knapp, mit Oberleutnant Dobrew geplant. Schon nach den ersten Minuten merkte ich, daß es damit nichts werden wird. Er sprühte vor Temperament, war nicht zu bremsen. . . „Der Matrosenklub hat die Aufgabe, kulturpolitische sowie ästhetische Bildung und Erziehung zu vermitteln." Das hörte sich gewaltig an. Dieses Ziel würde jedoch auf sehr unterhaltsame Art erreicht, fügte der Oberleutnant hinzu.

Der Klub gehört ganz und gar den Matrosen und Maaten. An-

mit einem Engel

gel Dobrew sprach von einem „Intimbereich" der Matrosen. Damit Fröhliches und auch Lehrreiches gedeihe, wurde ein dreizehnköpfiger, ehrenamtlicher Klubrat gebildet. Das sind meist Komsomolfunktionäre und Matrosen mit einem Bestenabzeichen. Sie kommen aus den Einheiten der Garnison. Jeden Monat sitzen sie einmal zusammen, grübeln und beschließen letztlich, was zu Frohsinn und Bildung führen könne. Beweis, daß das bisher gelang: Der Matrosenklub ist immer „ausverkauft". Die Eintrittskarten sind selbstverständlich unentgeltlich. Verteilt werden sie von den Komsomolleitungen oder von den Kommandeuren der Einheiten. Gute Leistungen in der militärischen Ausbildung werden auf diese Weise honoriert.

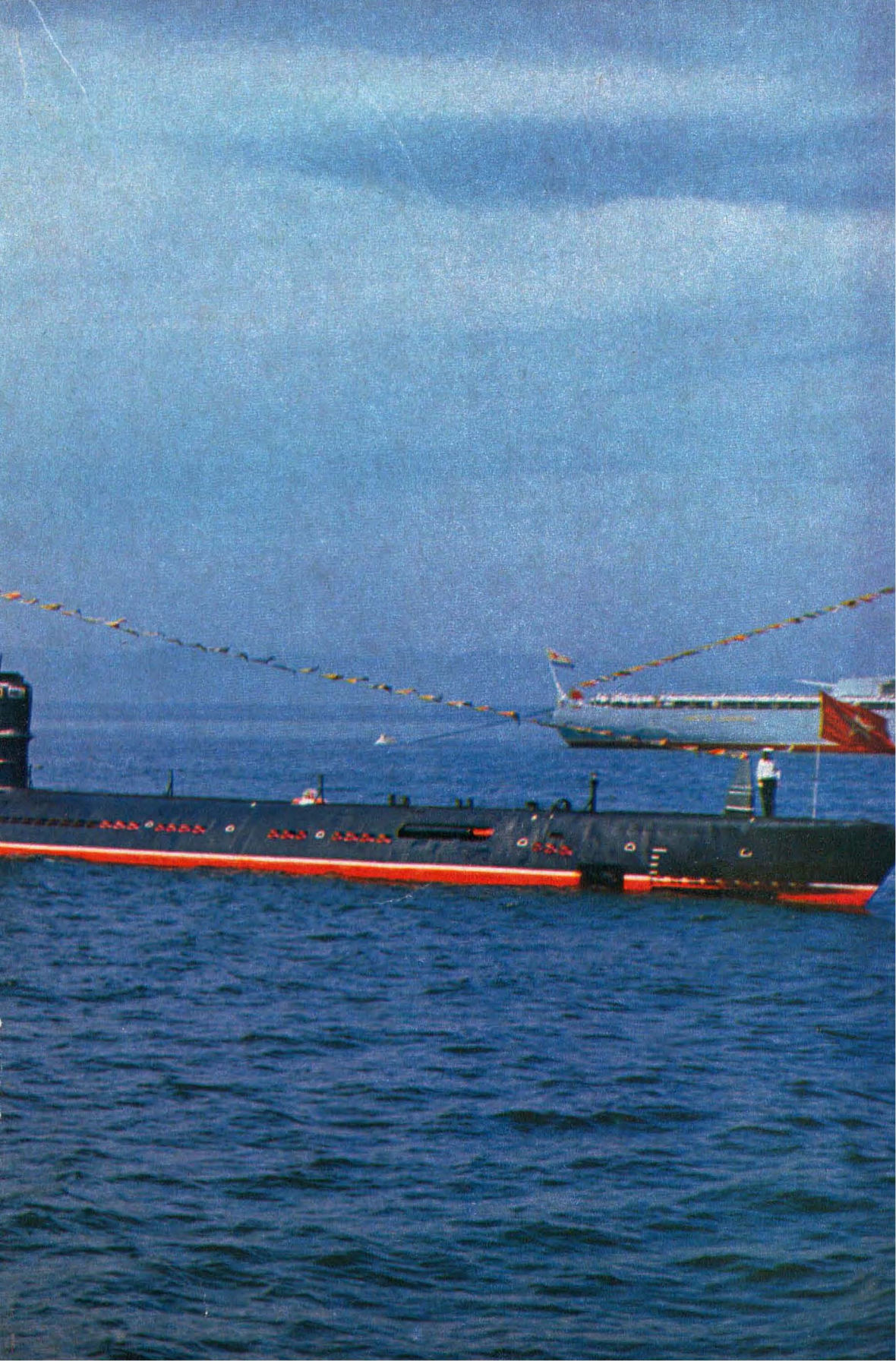
Aber nun zum Leben und Treiben in diesem Matrosenhaus. Angel Dobrew legte einen Stapel Schnellhefter auf den Tisch. Ich schaute auf die mit kyrillischen Buchstaben beschriebenen Blätter. Tabellen, Berichte, Pläne, Programme – Ausdruck der Initiativen des Klubrates und Angel Dobrews. Die Gedanken und Vorschläge der dreizehn Genossen werden während der Veranstaltungen auch noch dem Publikum unterbreitet. Hinter jedem Vorschlag steht „ja/nein" und „Bemerkungen". Außerdem wird noch erfragt: „Welche Veranstaltungen kommen an?" und „Welche Wünsche habt ihr für die Zukunft?"

Fast alles wird von den Matrosen selbst gestaltet und organisiert. Mädchen dürfen mitgebracht werden, ihr Rat ist ebenfalls gefragt, genauso ihr Mitmachen.

Tradition hat eine Veranstaltung, die sich „Abend der ausgezeichneten Matrosen" nennt. Oberleutnant Dobrew sagte, daß die ersten Wochen der Ausbildung auf einem Schiff sehr schwer seien. Wurden sie mit guten Leistungen überstanden, winke als Zielprämie eine Eintrittskarte für den Klub. Das gelte als große Ehre. Ein Diskjockey sorgt für Stimmung, und Höhepunkt des Abends ist jener Moment, an dem über die großen Lautsprecher die Stimmen der Eltern, der Frauen oder Freundinnen, der Arbeitskollegen von zu Hause erklingen und Glückwünsche zur militärischen Arbeit ausgesprochen werden. Danach erhalten alle Genossen kleine Geschenke: Bücher, Schallplatten oder Spiele. Geld dafür spenden die Großbetriebe von Warna.

Im Klub kann man sich auch an einem „Feuerchen" wärmen. Ogonjok heißt eine Veranstaltungsreihe, von den sowjetischen Matrosen abgeguckt. Die

(Fortsetzung Seite 52)



(Fortsetzung von Seite 49)

Matrosen sitzen mit ihren Mädchen an kleinen Tischen, in einer Runde. In der Mitte hat ein prominenter Gast Platz genommen. Über Wissenschaft und Technik, über Kunst und Literatur, über die Liebe wird gesprochen. Meist hat man sich Künstler und Schriftsteller eingeladen, oft auch Sänger oder Musiker des Theaters und der Philharmonie von Warna. Solch eine Begegnung weitet sich manches Mal sogar zu einem Wunschkonzert aus. Großen Erfolg hatte kürzlich ein bekannter bulgarischer Taucher: Dimiter Klissurow. Die Diskussion entzündete sich an seinem Buch „Beruf für Männer", von dem Oberleutnant Dobrew sechzig Exemplare vorher gekauft und in die Einheiten gegeben hatte. Es war von den Matrosen regelrecht verschlungen worden. Das Klubgespräch dauerte vier Stunden. Und am Schluß ging es schon gar nicht mehr um das Buch, sondern darum, wer heute ein Held sein kann.

Wenn sich die Genossen am „Ogonjok" erwärmen, tritt meist noch eine Laienestradengruppe auf. Mitwirkende sind die Matrosen Lingurski, Dimow und Petrow. Die Attraktion ist allerdings die schöne Julietta Iwanowa. Sie spielt Klavier und Saxophon, hat außerdem eine sehr schöne Gesangsstimme. Ausgebildet wurde sie an der Warnaer Musikschule. Übrigens treten alle Künstler ohne Gage auf.

Angel Dobrew zeigte mir ein paar Fotos – Spielszenen, durch Matrosen dargestellt. Mädchen waren auch zu sehen. Ich tippte auf eine Laienspielgruppe oder ähnliches. Es war jedoch ein „Knigge-Abend". Da werden aber nun keine Vorträge über gutes Benehmen gehalten. Die Matrosen gestalten mit großem Vergnügen kleine Theaterstücke, in denen von guten und schlechten Sitten die Rede ist. Die Spielszenen entstehen nach einem Stichwort aus dem Publikum und werden aus dem Stegreif gespielt. Wie man sich Mädchen gegenüber verhält, aber auch die militärische Disziplin wird in diese Darstellungen einbezogen.

„Nichts soll steif ablaufen. Wir mühen uns, alles dem jugendlichen Alter der Matrosen anzupassen. Mit Humor erreicht man oftmals viel mehr als mit ernsten Ermahnungen", gab der Oberleutnant als Erfahrung preis.

Die Dolmetscherin entdeckte in einem Schnellhefter noch etwas sehr Interessantes. Mein Kugelschreiber eilte über das Papier und notierte: Ein besonderer Zyklus für die musikalische Bildung und Erziehung wurde begonnen. Ehrung von Beethoven und Carl-Maria von Weber. Das geschieht mit Spielfilmen, Vorträgen und Musikbeispielen – von Matrosen auf dem Klavier vorgetragen. Als Höhepunkt stellt die Philharmonie von Warna einige Werke vor. Es gibt keine leeren Plätze. Die musikalischen Begriffe werden vorher erläutert. Darum kümmert sich der Kulturinstrukteur des Hauses, Michail Netkow. Wenn man vom Hausmeister absieht, erschöpft sich damit auch schon der hauptamtliche „Mitarbeiterstab" dieser Kulturstätte.

Dann fiel das Stichwort „Viktorinen". Darunter werden viele Veranstaltungen zusammengefaßt. Das Besondere: Sie werden meist als Mannschaftswettbewerbe oder Preisausschreiben gestaltet – zum militärischen Dienst, zur Disziplin und Soldatenkameradschaft, Fragen zum Komsomollehrjahr und zur Waffenbrüderschaft. Zwei- bis dreimal im Monat finden lustige oder sehr lockere „Viktorinen" statt, Humoriges und Wissenswertes über Warna und die Seefahrt. Nach der Art unserer Fernsehserie „Schätzen Sie mal" wird zum Beispiel gefragt: „Wieviel Sprachen werden in der Welt gesprochen?" Antwort nach dem Manuskript des Hauses: 2796. Oder Scherzfragen: „Womit fängt der Tag an und womit endet die Nacht?" – „Natürlich in jedem Fall mit ‚t'!" Aber auch Themen zur Liebe und Sexualität finden reges Interesse.

Das Volks- und Soldatenlied wird im Matrosenklub sehr gepflegt, nicht nur von einzelnen Singegruppen, sondern das Publikum wird auf eine Art einbezogen, die bulgarisches Temperament deutlich macht. Die Matrosen haben keine Hemmungen mitzusingen. Sie kennen viele Lieder, vor allem mit vollständigem Text. Bei diesem Bericht von Oberleutnant Dobrew dachte ich an heimatliche Gesangsbemühungen, wo oft ein Lied nach der ersten Strophe in einem undeutlichen Gemurmel untergeht. Am Tag unseres Besuchs waren die „Meister der Volkskunst" Sonja Kantschewa und Dobra Salowa, in Bulgarien vom Fernsehen bekannt, als Gäste geladen. Sie sangen Lieder und erzählten über deren Herkunft. Dobra Salowa wurde gefragt, wo sie ihre schönsten Volkslieder her habe. Ihre Antwort: „Die meisten habe ich von meiner Mutter gelernt, diese wieder von ihrer Mutter und so weiter."

Ein Matrose, Wassil Kolew, sang das sowjetische Lied „Katjuscha". Dann wurde es in der Originalfassung vorgespielt. Auch der „Heilige Krieg" war so zu hören. Anschließend erzählte Oberleutnant Dobrew die Geschichte dieser Lieder. Damit wurde sehr gefühlvoll über den heldenhaften Kampf des sowjetischen Volkes im Großen Vaterländischen Krieg berichtet.

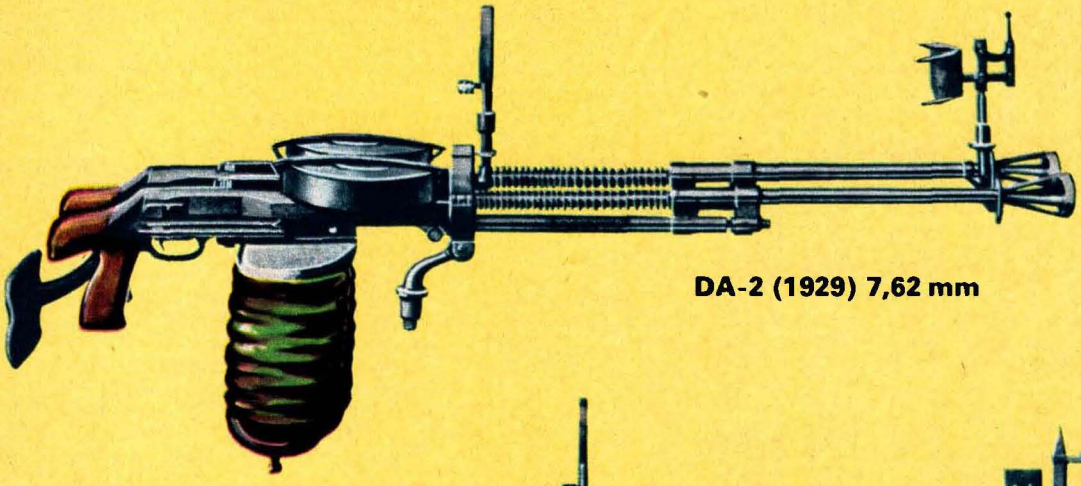
Bei der Verabschiedung erzählte der Oberleutnant noch von den fünf malenden Matrosen, denen der Klub regelmäßig Atelierbesuche bei Warnaer Malern ermöglicht. Ich klappte mein Notizbuch zu und dachte: Bei solch einem „Engel" sind die Warnaer Matrosen wirklich sehr gut aufgehoben.

Major Wolfgang Matthées
Zeichnung: Peter Muzeniek

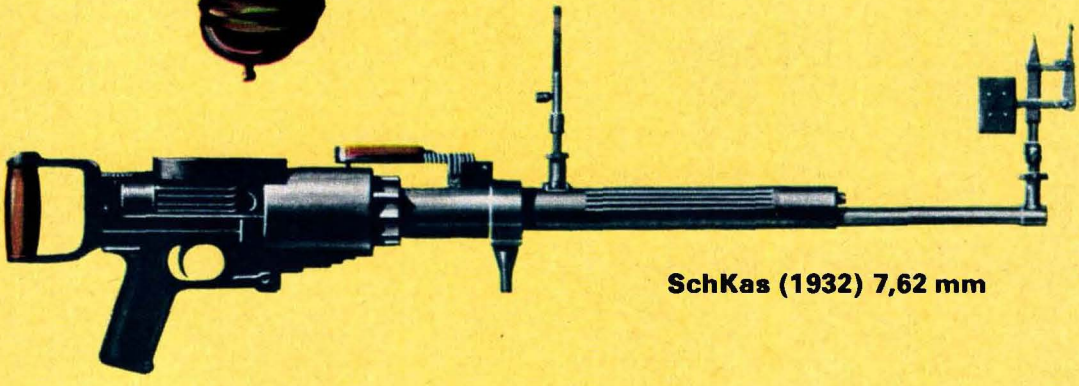
Flugzeug-bewaffnung

Die Bewaffnung moderner Kampfflugzeuge besteht je nach Verwendungszweck aus Maschinengewehren, Bordkanonen, Raketen und Bomben. Die Flugzeug-MG und -kanonen sollen Gegenstand dieser Waffensammlung sein. Flugzeugkanonen sind in Jagdflugzeugen und Jagdbombern meist starr eingebaut. Sie schießen in Flugrichtung. Bomber und Transportflugzeuge sind nur zum Teil mit starren, in Flugrichtung schießenden Bordkanonen ausgerüstet. Der überwiegende Teil ihrer Kanonenbewaffnung befindet sich in Waffenständen am Heck bzw. an der Rumpfober- und Unterseite. In diesen Ständen sind zumeist Zwillingswaffen installiert. Sie dienen bei diesen Flugzeuggattungen der Selbstverteidigung, während die Waffen der Jagd- und Jagdbombenflugzeuge zur Bekämpfung tief und langsam fliegender Luftziele bzw. spezieller Erdziele eingesetzt werden. Aber auch bei Luftkämpfen in größeren Höhen spielen sie nach wie vor eine Rolle, obwohl man einige Zeit der Rakete für diese Zwecke den Vorzug gegeben hat. In Auswertung der Luftkämpfe bewaffneter Auseinandersetzungen der jüngsten Vergangenheit hat die moderne Flugzeugkanone wieder ihren festen Platz in der Bewaffnung des Jagd- und Jagdbombenflugzeuges erhalten. Das Maschinengewehr jedoch ist so gut wie verschwunden. Wir finden es noch bei leichten Transport- und Verbindungsflugzeugen sowie im Hubschrauber.

Das Maschinengewehr als die älteste direkte Bordbewaffnung des Flugzeugs spielte eine große Rolle, als die junge Sowjetmacht daran ging, aus dem Sammelsurium britischer, französischer und deutscher Flugzeuge – die aus dem ersten Weltkrieg übrig geblieben waren – einige kampffähige Fliegerstaffeln aufzustellen. Sie hatten neben Aufklärungsflügen auch Angriffe auf die Reiterei der Weißen, auf deren Infanterie, auf die Panzerzüge und Flugkanonenboote zu unternehmen. Da man mit den Flugzeugen auch sehr unterschiedliche MG-Modelle übernommen hatte, bemühten sich ab Anfang der 20er Jahre mehrere Konstrukteure, eigene Flugzeugwaffen zu entwickeln. Das gelang insbesondere dem Ingenieur A. W. Nadaschkewitsch. Er baute 1924 das bekannte schwere „Maxim" 1910 zum Flugzeugmaschinengewehr PW-1 um. Dieses MG wog statt 20 nur noch 14,5 kg, und die Feuergeschwindigkeit war von 600 auf 780 Schuß/min erhöht worden. Auch das nächste sowjetische Flugzeug-MG ist aus einer Infanteriewaffe abgeleitet worden. Aus seinem 1924 geschaffenen IMG DP entwickelte W. Degtjarow 1927 das Turm-MG DA (als Zwilling: DA-2) mit dreireihiger Trommel für 63 Gewehrpatronen 7,62 mm. Nach der 1928 erfolgreich abgeschlossenen Truppenerprobung begann 1929 die Serienfertigung. Eingebaut wurde die Waffe in die Drehtürme der Bomber, aber auch als starres MG wurde sie verwendet. Bald genügte das Maschinengewehr den Anforderungen der Luftstreitkräfte nicht mehr. Leichtere Waffen mit größerer Schußfolge, kleineren Abmessungen und einer höheren Automatisation waren gefragt. Ab 1930 begannen deshalb die Arbeiten an einer neuen Generation sowjetischer Flugzeugwaffen. Die Konstrukteure gingen davon aus, daß nach herkömmlicher Art keine höheren Feuergeschwindigkeiten zu erreichen sind, weil die Teile zu schnell verschleißen, die Munitionsgurte reißen und viele Ladehemmungen auftreten. Sie wendeten deshalb folgendes Prinzip an: Mit Hilfe einer seitlichen Laufbohrung leiteten sie einen Teil der Pulvergase ab und erhöhten den Vor- und Rücklauf des Verschlusses. Außerdem wurden die Patronen über eine Trommelkonstruktion zugeführt, womit sich z. B. beim 7,62-mm-MG SchKAS die Feuergeschwindigkeit auf 1800 Schuß/min erhöhen ließ. Diese Waffe (Abkürzung für: Schnellschießendes Flugzeugmaschinengewehr von Schpitalny und Komaritzky) erwies sich als das geeignetste Modell und wurde in die Großserienfertigung übernommen. Nach zahlreichen Versuchen wurden damit ab 1936 alle Serienjagdflugzeuge der UdSSR ausgestattet. Dabei gab es sowohl Versionen als Tragflügelwaffe, aber auch Muster für den Einbau in Motornähe mit der Möglichkeit, synchronisiert durch den Luftschraubenkreis zu schießen. Bis 1940 fertigte die Verteidigungsindustrie der UdSSR 34 233 Stück dieses MG. Die letzte Version dieser Waffe ist das 1937 entwickelte Ultra-SchKAS mit einer Feuergeschwindigkeit von 2500 bis 2800 Schuß/min. Damals jedoch zeigte sich bereits, daß es weniger darum geht, die Feuergeschwindigkeit weiter zu erhöhen. Vielmehr wurden Flugzeugwaffen mit größerem Kaliber, Maschinenkanonen, benötigt, um die Zellen der gegnerischen Flugzeuge wirksamer zu beschädigen. So entstanden ab 1936 in der UdSSR die ersten Versuchsmodelle der 20-mm-Flugzeugkanone SchWAK (Abkürzung für: Großkalibrige Flugzeugwaffe von Schpitalni und Wladimirow) auf der Basis des Flugzeug-MG SchKAS. Der Vorteil der Kanone lag darin, daß statt der MG-Geschosse mit Bleikern (kleine Einschüsse, entzündeten lediglich in einzelnen Fällen den Benzintank) Granaten mit Sprengwirkung verschossen wurden. Damit wird die Beplankung stärker beschädigt, die im Innern des Flugzeuges detonierende Granate vernichtet wichtige Aggregate. Um die Wirksamkeit der Munition zu erhöhen, kamen – je nach erwartetem Ziel – auf je drei Splittergranaten eine Panzergranate und umgekehrt. Da für die damaligen Flugzeuge die Kanonen plus Munitionsvorrat und Mechanismen sehr schwer waren, kombinierte man die Bewaffnung aus Maschinengewehren und Kanonen. Nach den Erfahrungen aus den militärischen Auseinandersetzungen bis unmittelbar vor



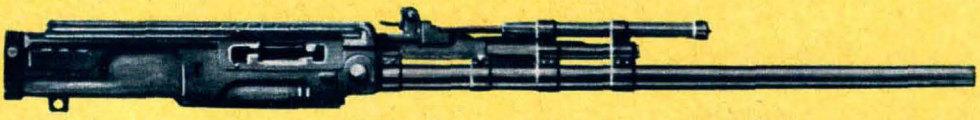
DA-2 (1929) 7,62 mm



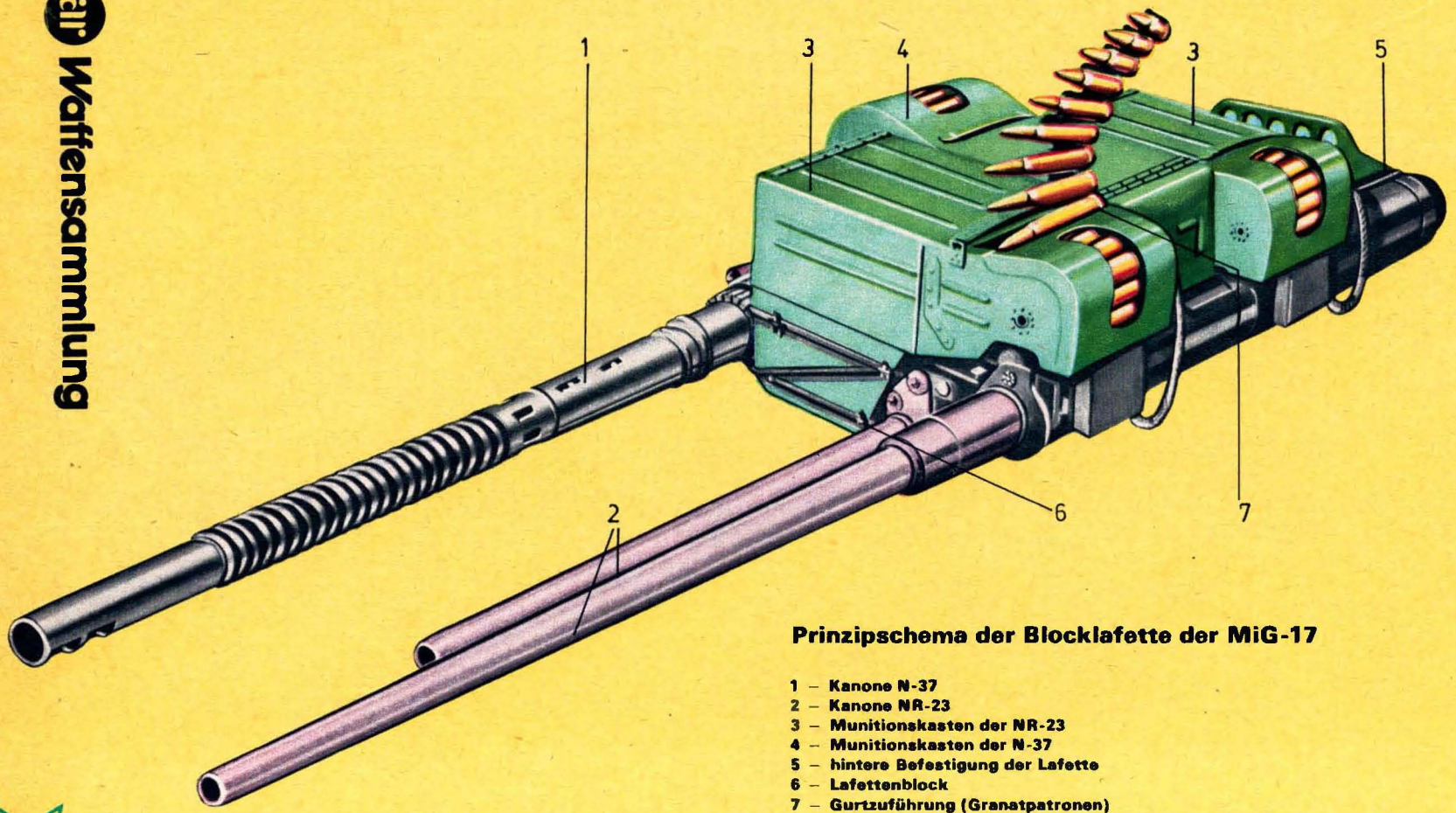
SchKas (1932) 7,62 mm

SchWAK (1936) 20 mm

UB (1939) 12,7 mm



WJA (1941) 23 mm



Prinzipschema der Blocklafette der MiG-17

1 – Kanone N-37
2 – Kanone NR-23
3 – Munitionskasten der NR-23
4 – Munitionskasten der N-37
5 – hintere Befestigung der Lafette
6 – Lafettenblock
7 – Gurtzuführung (Granatpatronen)

Zeichnungen: H. Rode

Ausbruch des zweiten Weltkrieges trat teilweise neben das 7,62-mm-MG das überschwere MG 12,7 mm. Auch dieses aus einer Waffe der sowjetischen Landstreitkräfte (Fla-MG DSchK) entwikkelte Flugzeug-MG war universell verwendbar – als UBK wurde es in die Tragflügel, als UBT schwenkbar und als UBS synchronisiert schießend eingebaut. Diese Waffe war deshalb in den Jagd-, Bomben-, Schlacht-, Aufklärungs- und Jagdbombenflugzeugen der sowjetischen Luftstreitkräfte des zweiten Weltkrieges anzutreffen. Im Verlauf der Jahre ist sie oft durch 23-mm-Kanonen ersetzt worden. Das 12,7-mm-MG UB wurde aber auch noch nach dem Kriege in die verschiedensten Flugzeugtypen eingebaut, so in die Jak-11 und auch in die MiG-15 UTI.

Die 23-mm-Kanone war erstmals in der UdSSR für die ab 1940 entwickelten Jagdflugzeuge vorgesehen. Das erste Modell, die 23-mm-Kanone WJa (Wolkow und Jarzew) war im Mai 1941 serienreif. Zu dieser Zeit begann auch die Entwicklung der 37-mm-Kanone NS-37 (Nudelman-Suranow). Da sich das größere Kaliber auch in der Flugzeugbewaffnung dem kleinen Kaliber als überlegen erwiesen hatte, gingen die sowjetischen Konstrukteure diesen Weg. Ende 1941 war die NS-37 durchkonstruiert und für den Serienbau fertig. Als diese Kanone daraufhin in die Schlacht- und Jagdflugzeuge Il-2 und Jak-9T eingebaut wurde, erhöhten sich deren Möglichkeiten, Erdziele und Panzer zu bekämpfen.

Dem gleichen Zweck diente auch die 1943 begonnene Entwicklung der Kanone NS-45. Ab 1944 ist diese 45-mm-Kanone beispielsweise in das Jagdbombenflugzeug Jak-9K eingebaut worden, das damit sehr erfolgreich auch stark gepanzerte Bodenziele angreifen konnte. Nach 1945 blieben die sowjetischen Kanonentypen in der Flugzeugbewaffnung, während das Flugzeugmaschinengewehr mit dem Ausmustern der kolbenmotorgetriebenen Kampfflugzeuge immer mehr verschwand. Das betraf auch das 12,7-mm-MG, sofern es nicht in Schul- und Übungskampfflugzeugen zunächst noch genügte. Jedoch auch bei den Kanonen vollzogen sich Veränderungen. Mit dem Übergang zum Strahlenantrieb ergaben sich neue Bedingungen im Luftgefecht. Das Kerosin als neuer Flugzeugtreibstoff entflammt nicht mehr so schnell wie das Benzin, die Tanks sind stärker gepanzert oder selbstschließend ausgeführt. Hinzu kommt, daß in den sauerstoffärmeren Schichten der Stratosphäre – in der Strahlflugzeuge operieren – Flugzeuge nicht so leicht brennen als in geringen Höhen. Außerdem sind wichtige Stellen besser gepanzert, mehrere Aggregate doppelt eingebaut und die Zellen insgesamt beschußsicherer. Also mußten die Flugzeugwaffen wirksamer werden. Die Folge war eine völlig neue Generation, die an die Stelle der Kriegswaffen traten. So löste die 20-mm-Kanone B-20 die SchWAK ab, und an die Stelle der WJa-23 trat die NS-23, später die NR-23. Die neuen Waffen verfügen über eine höhere Feuergeschwindigkeit, haben eine geringere Masse, damit kleinere Rückstoßkräfte, wodurch die Zelle entlastet wird. Als Folge können mehr Waffen eingebaut oder größere Munitionsmengen mitgeführt werden als vorher. Außerdem vervollkommneten die Konstrukteure die Waffen. So hat die NR-23 im Verhältnis zur NS-23 neben einer höheren Feuergeschwindigkeit auch eine günstigere Patronenzuführung. Als sehr vorteilhaft erwies es sich, mehrere Kanonen der Kaliber 23 mm und 37 mm zu koppeln. So haben die ersten MiG-Generationen mit Strahlantrieb (MiG-9, MiG-15, MiG-17) zumeist neben einer 37-mm-Kanone noch zwei 23-mm-Waffen, oft sogar auf einer gemeinsamen, schnell herabzulassenden und nachzumunitionierenden Lafette untergebracht.

Diese Kanonenkombination hat sich als sehr wirksam erwiesen. Und das schon in den Luftkämpfen des Krieges in Korea und im Nahen Osten. Die imperialistischen Luftaggressoren können ein Lied davon singen. Da eine MiG-17 mit ihrer N-37 und den beiden NR-23 in einer Sekunde sechs bis sieben 37-mm-Granaten sowie 30 Granaten 23 mm abfeuern und zudem noch 57-mm-Raketen starten kann, ist dieses Flugzeug auch heute noch als Jagdbombenflugzeug zu verwenden, zumal es eine einfache und robuste Zelle hat und auch mit Feldflugplätzen auskommt (siehe auch AR 10/78). Die sowjetischen Waffentechniker sind natürlich nicht bei diesen Waffen stehen geblieben. So erhielt die erste sowjetische Überschallmaschine MiG-19 in der Tagjagdversion (MiG-19S) drei Kanonen NR-30, die der etwa zur gleichen Zeit in zahlreichen Flugzeugtypen kapitalistischer Staaten eingebauten britischen 30-mm-Kanone Aden in der Geschoßmasse, in der Anfangsgeschwindigkeit und in der geringen Masse der Waffe überlegen war. Mit der Kanone NR-30 waren auch die ersten MiG-21 ausgerüstet, während die neuesten MiG-21-Muster sowie die Nachfolger MiG-23 und MiG-25 noch leistungsfähigere Kanonen haben.

Nach sowjetischen Veröffentlichungen werden an heutige Flugzeugkanonen die Forderungen gestellt, leicht und zuverlässig zu sein, eine hohe Feuergeschwindigkeit sowie eine große Trefferdichte bei kurzen Feuerstößen zu haben. Internationalen Fachberichten zufolge erfüllen mehrläufige Waffen diese Forderungen am besten. Damit ist auch zu erklären, warum die neueren sowjetischen Jagd- und Jagdbombenflugzeuge mit derartigen Flugzeugkanonen ausgerüstet sind. Prinzipiell ist im sowjetischen Flugzeugbau festzustellen, daß auch nach dem zweiten Weltkrieg eine weitgehende Standardisierung bei den Bordwaffen angestrebt wurde. Für die zukünftigen Jagd- und Jagdbombenflugzeuge wird es nach Meinung sowjetischer Fachleute eine ausgewogene Kombination der Feuerkraft von Kanonen- und Raketenwaffen geben.

W. K.

Der Wolf auf dem Todbette

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, ich hoffe, keiner von den größten. Ich habe Böses getan; aber auch viel Gutes. Einsmals erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich tat ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewunderungswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hätte.

Und das alles kann ich dir bezeugen, fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

Fabel von Gotthold Ephraim Lessing,
geboren vor 250 Jahren am 22. Januar zu Kamenz in Sachsen

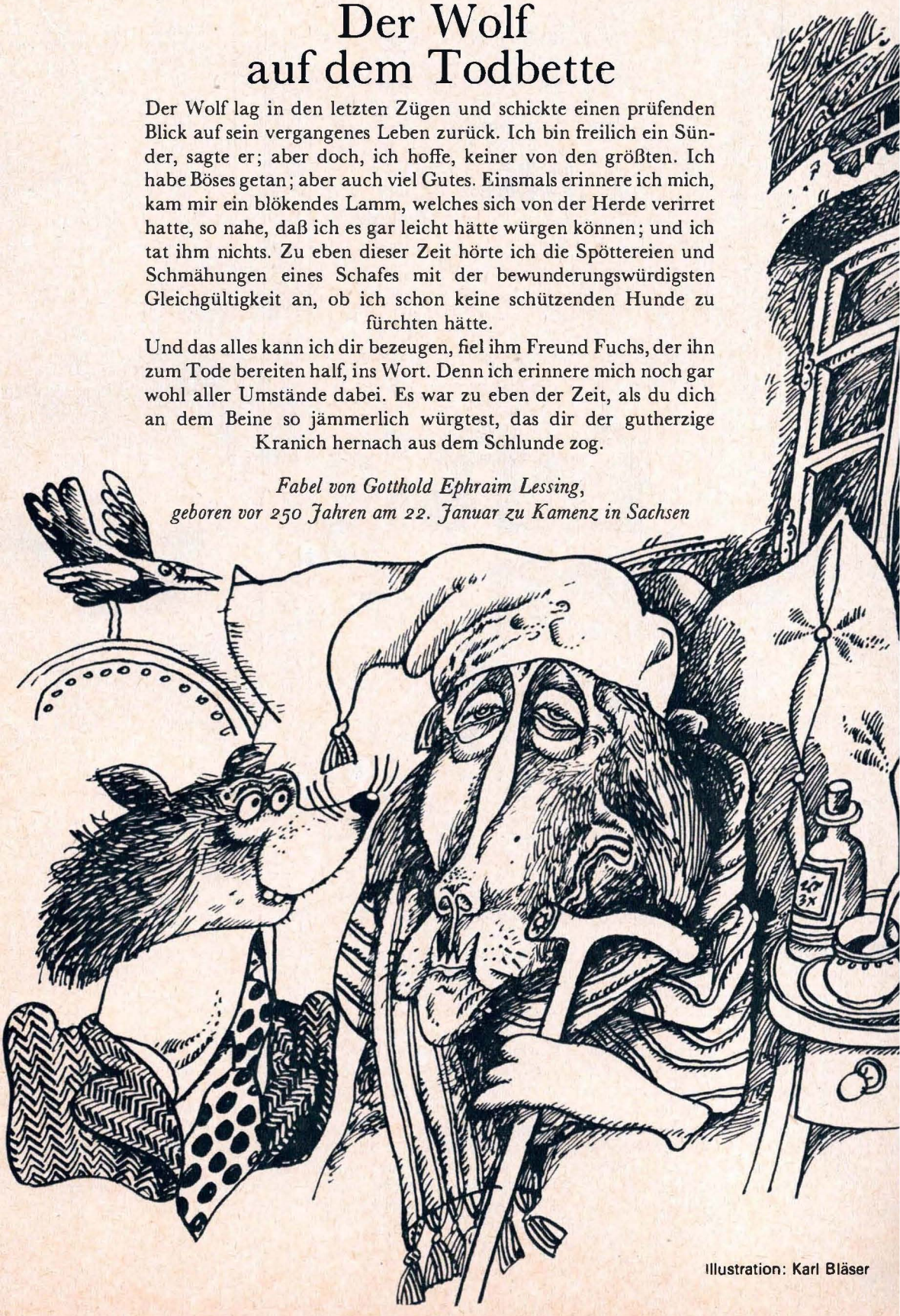
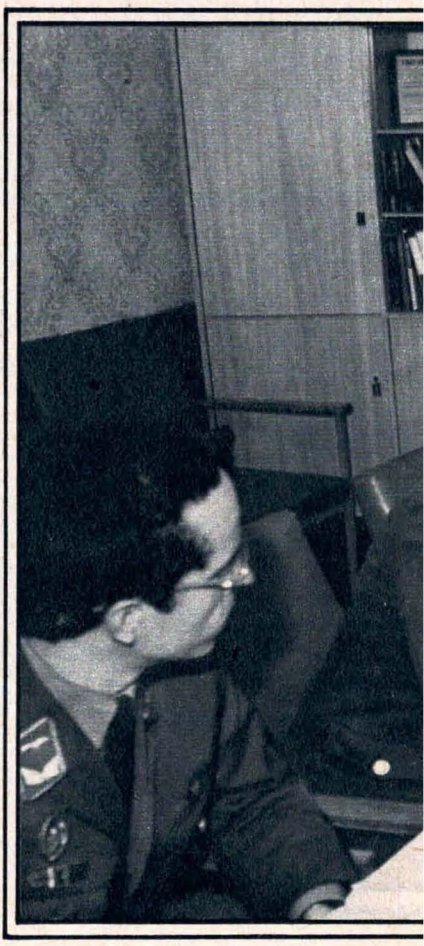


Illustration: Karl Bläser

Er wollte Funker werden und ist es. Seit Jahren lehrt er sogar in dieser „zweiten Sprache". Weil immer tätig, nie den Mut verlierend und immer kameradschaftlich, deshalb wählten ihn die Kommunisten seiner SED-Parteigruppe mehrere Male zu ihrem Organisator.



Erfolg haben — sonst...

Der muß sich ja jetzt geradezu auf den Schlips getreten fühlen. Hauptmann Kriewall mustert den Stabsfeldwebel von der Seite. Er mag den ruhigen aufgeschlossenen Jungen. Ein Typ, der niemals laut wird und den trotzdem seine Soldaten verstehen.

Lothar Keiling spürt weder die Blicke des Hauptmanns, noch läßt er etwas von seiner Erregung nach außen dringen. Gerade von ihm selbst, sinniert er, erwarten sie doch, daß er Erfolge bringt. Nicht nur als Mitglied der Leitung der Grundorganisation, die hier einen Beschluß vorbereitet. Auch nicht nur als Organisator seiner Parteigruppe, die ihn zu realisieren hat. Funkausbilder ist er, Zugführer eben dieses speziellen Zuges im Bataillon. Er muß sich wohl 'ne Pfeife anbrennen. Soll er was sagen? Hat er's denn schon ausgesponnen? Lothar Keiling beschließt, sich nicht zu äußern. So hört er nur zu, während seine Genossen über den Vorschlag von Major Müller debattieren, die Funkausbildung im Bataillon unter Parteikontrolle zu stellen. Hauptmann Kriewall irrt sich nicht. Nur zuhören? Dem Stabsfeldwebel geht dabei schon was durch den Sinn.

Den Vorschlag kritisiert einer. Die Funkausbildung sei schließlich Pflicht der Kommandeure und könne so nicht Gegenstand einer Massenbewegung sein. Dem hält ein Zugführer entgegen. Parteikontrolle habe sich in der volkseigenen Industrie bewährt. Nicht deshalb, weil den Direktoren die Verantwortung abgenommen wurde, sondern die Partei dort über die Kommunisten für politische Klarheit zu den Produktionsproblemen bei allen Arbeitern und den ihnen vorgesetzten Leitern gesorgt habe.

Lothar Keiling denkt an Soldat Seifert. Achtzehn ist der Junge. Die Tinte in seinem Parteidokument ist noch gar nicht trocken. Kommunist. Er will es sein, aber muß es noch werden. Für die anderen, die Parteilosen, zählt er aber als solcher. Der Junge will. Wenn andere nur einen Teil seiner Empfindsamkeit hätten. Jeden Tadel nimmt er sich zu Herzen wie eine Strafe. Dann ist er aufgeregt und macht alles falsch. So einer ist nicht Vorbild. Seine schlechten Leistungen in der Funkausbildung kennt jeder.

Da sagte doch mal einer, Funken könne wie eine zweite Sprache sein. Er, Keiling, meine, es sei wie Musik hören und machen. Wie ein Pianist müsse man leicht die Taste anschlagen und genau wie er, Klangbilder hören und deuten. Klangbilder, wenn er dies sagt, sehen ihn seine jungen Soldaten immer erstaunt an. Ja Klangbild. Und so viele Klangbilder gebe es, wie das Morsealphabet Kombinationen von „da" und „did" brauche, um alle seine Zeichen umzusetzen. Wenig „Pianisten" hat er in diesem Halbjahr bekommen. Die meisten sind „Traktoristen". Haben von ihren Berufen her wenig Veranlagung mitgebracht. Und solche brauchen bis zu vierzig Stunden Zeit, um beim Hören des Klangbildes „dadida", des Buchstaben K, diesen sofort vor dem geistigen Auge zu haben und zu schreiben, wenn bereits das nächste „dadidada" folgt. Und diese Zeit haben sie nicht, wie auch keiner als Funker geboren wird. Darum sitzen sie zusammen . . .

Die Leitung stimmt schließlich einem Beschlußentwurf für die kommende Mitgliederversammlung zu, der festlegt: Die SED-Grundorganisation stellt die ideologische Arbeit zur Unterstützung des Hauptausbildungszweiges Funken unter Parteikontrolle. Geeignete Maßnahmen sind, ausgehend von der Initiative der Parteileitung, in allen Parteigruppen zu beraten. Lothar Keiling weiß schon jetzt, dieser Beschluß wird Zeit und Mühe kosten, seine Zeit.

Die Mitgliederversammlung erhebt diesen Entwurf dann auch zum Beschluß. Es geht praktisch um die Qualifizierung der gesamten Funkausbildung im Bataillon, also nicht nur um die Heran-, auch um die Weiterbildung. Doch wem Keiling nichts beibringt, dem kann auch später keiner das Funken lehren.

★ ★ ★

Häufiger als anderswo in der Partei wechseln in den Parteiorganisationen der SED in der NVA die Gesichter. Das liegt an der zeitlichen Beschränkung des Wehrdienstes. Trotzdem bleiben, gemessen an der Parteigruppe 9 im Truppenteil „Harro-Schulze-Boysen", die meisten Parteikollektive über längere Zeit zusammen. In der Neunten konstituiert

man sich zweimal im Jahr. Ende Mai und Ende November, wenn die Heranbildungskurse beginnen. Seit 1974 eröffnet die dazu nötige Gruppenberatung ein großer schlanker Stabsfeldwebel mit: „Mein Name ist Lothar Keiling, geboren 1950. Ich habe den Abschluß der 10. Klasse der Polytechnischen Oberschule und lernte Diesellokschlosser. Freiwillig meldete ich mich danach als Berufsunteroffizier zur NVA. Mein Wunsch, Funker zu werden, erfüllte sich. Die Unteroffiziersschule besuchte ich mit Erfolg. Danach war ich Funktrupp- und Gruppenführer. Ab 1971 bin ich als Zugführer für die Heranbildung von Funkern verantwortlich. 1970 wurde ich Mitglied der SED. Ich bin Mitglied der Leitung der Grundorganisation und wurde in der letzten Wahlperiode auch wieder als euer Gruppenorganisator gewählt!" Daß seine Hobbys Autotouristik und Modelleisenbahnen seien, fügt er später hinzu.

Dann bittet er die anderen um Vorstellung. Außer dem Kompaniechef, dem Hauptfeldwebel, einem Zugführer, sind die übrigen in der Runde ihm immer neu. Meist verknüpft sich ihr Wehrdienst mit ihrem ersten Parteiauftrag. Gegeben noch von den Genossen zu Hause im Betrieb. Von denen, die sich für sie verbürgten und verlangen, daß sie als sozialistische Soldaten ihre patriotische Pflicht erfüllen.

Mehr war in der 9. Parteigruppe in diesen Maitagen nicht geschehen, als die Mitgliederversammlung die Parteikontrolle beschließt und Lothar Keiling daran geht, mit den Kommunisten seiner Gruppe die Probleme zu beraten.

Wenn die Kommunisten vor aller Augen beschließen, durch ihr Zutun die Funkausbildung wesentlich zu unterstützen, dann seien sie einfach zum Erfolg verpflichtet. Im anderen Falle würden sie bei den Parteilosen an Glaubwürdigkeit verlieren. Mit dieser Konsequenz eröffnet Genosse Keiling die Beratung. Keineswegs verschließe er die Augen vor den Schwierigkeiten der Funkausbildung. Und wenn eben nicht die Idealfälle an Begabungen zur Verfügung stünden, müsse man die Reserven bei Fleiß und Willen des einzelnen suchen. Seiner Meinung nach

gebe es noch zu viele Genossen, die aus anfänglichen und verständlichen Mißerfolgen sich zu Unlust und Desinteresse hinreißen lassen . . .

Lothar Keiling weiß, was er da sagt. Und während er spricht, sieht er sie vor sich, die Handvoll Genossen, bei denen es immer länger dauert, bis der Knoten platzt und um die es eigentlich geht. Er kennt die kritischen Wochen. Die Klangbilder sitzen. Doch nun muß das Tempo beim Hören und Geben erhöht werden. Nur wer Stunden neben einem solchen Genossen gesessen hat, ahnt, welche Energie der braucht, um überhaupt weiterzumachen. Keiling hat daneben gesessen. Nichts weiter als Ruhe wollte er ausstrahlen. Dann begann er, Morsezeichen zu geben, immer wieder dieselben Zeichen. Und wenn es dann beim soundsovielten Male dem anderen über das Gesicht huschte, sich die Verkrampfung löste. Keiling kam sich vor, als hätte er einem Stummen sprechen gelehrt. Nicht nur die Kombinationen von „da" und „did" wechseln dann vom Zugführer zum angehenden Funker. Auch solches: Der Funkter wirke über die Reichweite einer MPi hinaus. Ganze Armeen seien gerade auf ihn angewiesen. Er vermittelt denen Beginn und den Umfang ihrer Handlungen. Hinter den Gruppen, Zahlen und Buchstaben, die er absetzt, verbergen sich Kompanien und Regimenter, Panzer und Flugzeuge. Man müsse sie nur spüren wollen. Monotonie, nein, die gebe es nicht. Was in solch einem Spruch drinsteht? Der Funker weiß es nie. Der erfahrene Funker sehe schon, was wichtig und dringend ist, das fühle man. Sieht's an der Länge und natürlich sofort an der Dringlichkeitsstufe. Und setze man solch einen Spruch sicher und schneller als gefordert ab, das wäre dann Leistung . . .

So hört sich Lothar Keiling wieder sprechen. Besonders gelte es, den Stolz auf die Dienststellung Funker bei den jungen Genossen zu entwickeln.

Er merkt im Verlaufe der Beratung, die Genossen haben ihn verstanden. Sie beschließen, die Kommunisten führen Gespräche mit den parteilosen Funkern darüber, was will die Partei und um was geht es der Partei. Diese Gespräche sollen zu einem Erfahrungsaustausch führen. Besser als bisher soll die Ausbildungsmethodik die individuellen Voraussetzungen der Soldaten erfassen. Damit werden die Kommunisten unter den Ausbildern beauftragt. Dafür sollen sie auch die parteilosen Unteroffiziere gewinnen. Die Genossen der Truppe nehmen sich also des Beschlusses der SED-Grundorganisation an. Jeder nach seinen Möglichkeiten und seiner Verantwortung. Nichts anderes hat Lothar Keiling erwartet. Mit dem Genossen Seifert wird er selber üben, nach Dienst. Unter den Kommunisten darf es nun keinen schlechten Funker mehr geben.

★ ★ ★

Die Soldaten wollen nur bei Unterfeldwebel Görlach die Funkausbildung haben, dort sei sie interessant und mache Spaß. Das Gegenteil wird von Unteroffizier Jäckel behauptet. Dieser beschwert sich gar bei Stabsfeldwebel Keiling: „. . . ich gebe doch ordentlich, versuche ihnen was beizubringen, aber die Soldaten sind unaufmerksam, manchmal sogar vorlaut." Die Unterrichtsräume beider Ausbilder liegen nebeneinander. Man steht im Wettbewerb zueinander. Nun solche Unterschiede. Eigentlich hatte Lothar Keiling von Jäckel anderes erwartet. Gegenüber Görlach war er der bessere Funker.

Es ist Pflicht eines Zugführers zu kontrollieren. Öfter als üblich nimmt Stabsfeldwebel Keiling an Jäckels Unterricht teil. Was sonst sicher in den vier Wänden geblieben wäre, offenbart sich nun. Anfangs hat sich Jäckel noch in der Gewalt. Bald an die Anwesenheit des Zugführers gewöhnt, läßt er sich gehen. Und das entwickelt sich so.

Unteroffizier Jäckel fragt die feststehenden Verkehrsabkürzungen ab. Die Genossen sollten sie zu diesem Unterricht lernen. Unteroffizier Jäckel geht an den Tischen entlang. Bleibt dann endlich vor Soldat Weiß stehen. „Sie sagen mir sofort drei dieser Abkürzungen auf!" Verlegen räuspert sich Weiß. Alles, was er sagt, stimmt nicht. Daraufhin macht Jäckel einen Satz zum Tisch hin. Drohend baut er sich vor Weiß auf. „Wenn Sie das nicht begreifen können oder wollen, mache ich Ihnen das extra . . . !" Was sonst nicht seine Art ist. Lothar Keiling greift unmittelbar ein. Möglich, daß er jetzt den Unteroffizier beschämt. Aber Lehrgeld muß der zahlen. Und wenn's ihm teuer wird. So ruhig Keiling jetzt noch kann, fragt er den Soldaten. Erklären soll der, warum er nicht gelernt habe. Weiß erinnert, daß sie am Abend zuvor Einsatzzug hatten, und gerade er mehrere Stunden in der Küche arbeiten mußte. Der Sachverhalt war also klar, lernen konnte er da nicht. Aus Trotz hat er's dem Unteroffizier nicht gesagt. Es war seine einzige Abwehr gegenüber dem arroganten Auftreten Jäckels.

Lothar Keiling nimmt sich Jäckel beiseite. Das einzige, was dieser über die Lippen bringt: „Was habe ich denn falsch gemacht, ich kann's doch auch nicht mehr, als sagen!"

„Um das Wie geht's, um das Wie!" Fast möchte Keiling den Unteroffizier dabei schütteln.

Keling bleibt dran an Jäckel, der

Unterricht bei Stabsfeldwebel Keiling in Hören und Geben. Wie Pianisten sollen sie die Tasten anschlagen und wie er die Klangbilder hören und deuten.

ZUR PERSON

Stabsfeldwebel Lothar Keiling, Berufsunteroffizier und Zugführer, ist 28 Jahre alt und beendet 1979 seine 10jährige Dienstzeit in der NVA. Er wurde für besondere Leistungen zweimal mit der Verdienstmedaille der NVA, mit der Artur-Becker-Medaille und zweimal mit dem Leistungsabzeichen der NVA ausgezeichnet. Im Herbst nimmt der Diesellokschlosser ein Studium in der Fachrichtung Fahrzeugtechnik an der Ingenieurschule für Verkehrstechnik auf.

doch immer wieder daneben haut, obwohl er sich um vieles Gedanken macht, was die Funkausbildung verbessert. So hört er sich vor jedem Unterricht die Tonbänder an, auf denen die „Aufgaben", immer so an die 100 Gruppen, aufgezeichnet sind. In Kontrollabschnitte teilt er sie ein. Angepaßt an den jeweiligen Ausbildungsstand der Funker. Er erreicht mehr Abwechslung im Unterricht, zwingt die Soldaten zum Mithören. Denn 100 Gruppen, die auf einen Hieb am Ohr „vorbeirauschen", fördern nahezu das Verlangen einzuschlafen. Die Gefahr entdeckt zu werden, ist gering. Der Ausbilder hat einfach nicht die Zeit, bei allen Genossen die 100 Gruppen zu kontrollieren. Jäckel hat diese Methode und seine Erfahrungen in der FDJ-Versammlung, die die Maßnahmen der Parteikontrolle unterstützt, vertreten und erläutert. Da ist er dicke da. Aber im Umgang mit den Soldaten. Immer wieder mahnt ihn Keiling, sich nicht gleich kontra zu stellen, wenn er bei den Genossen nicht sofort alles erreicht. Er versucht Jäckel zu helfen, ein besseres Verhältnis zu den Soldaten zu finden.

★ ★ ★

Man hat ihnen doch nur die Haare gekürzt, aber damit noch nicht die Haltungen und Normen beigebracht, ohne die sie in den Streitkräften ihre Pflichten nicht erfüllen können. So in etwa formuliert sich die Problematik der Parteigruppenberatung im August. Natürlich haben die Haare mit dem Funken nichts zu tun. Den Kommunisten um Lothar Keiling, seinem Kompaniechef, dem Hauptfeldwebel und den anderen, die das Wort ergreifen, dienen sie nur als rhetorischer Ansatz, um deutlich zu machen, daß mit diesem jungmännlichen Attribut nicht auch der in diesem Alter noch oft vorhandene Drang, sich dem Nebenmann gegenüber mit Kraftakten durchzusetzen, weggefallen ist.

Lothar Keiling kennt solche „Kraftmeier". Sie kommen ihm alle halben Jahre in die Truppe. Meist haben sie auf irgendeinem Gebiet den anderen etwas voraus, oft fällt ihnen einiges in den Schoß, wozu andere Wochen brauchen. Immer wieder hat sich für Keiling bestätigt, „außer Kraft" setzt man die einfach nur, wenn sie merken, daß sie nicht allein die Größten sind. Eben, wenn alle in der Gruppe, im Zug das gleiche gar bald besser können.

Die Diskussion entwickelt sich gut. Der Hauptfeldwebel, Genosse Gundermann, spricht darüber, wie gute persönliche Beziehungen die Dienstfreude fördern. Deshalb sollte sich jeder Ausbilder der Kompanie bemühen, Reibereien unter den Soldaten zu verhindern. Vor allem solle man darüber nachdenken, wem es helfe, wenn für den Fehler eines einzelnen das ganze Kollektiv zum Nachexerzieren gezwungen werde. Meist würde dieser Genosse von der Masse der anderen ob seines Ungeschicks beschimpft und gehänselt werden. Helfen tue ihm nach solch einer „Kollektivstrafe" kaum einer. Eine solche Erziehungspraxis, meint der Hauptfeldwebel, erzeuge weder Kameradschaft, gegenseitige Hilfe noch Sorge um den Nebenmann. Unteroffizier Schulz fordert, die gegenseitige Achtung und ge-

Auch die sich noch in der Heranbildung befindlichen Genossen werden bei Übungen zum Funkbetriebsdienst, hier an einer R 820 M, eingesetzt. Fehlt's ihnen an Erfahrung, die Anwesenheit ihres Stabsfeldwebels gleicht's aus.

meinsame Verantwortung, die hier unter den Kommunisten innerhalb der Parteigruppe immer zu spüren ist, solle man noch offener im Leben der Kompanie zum Ausdruck bringen. Er meine einfach, den jungen parteilosen Genossen das nötige Verhalten sichtbarer vorleben.

Sie wissen, und das sagen sie auch, viel Zeit bleibt ihnen nicht mehr bis zum Ende dieser Ausbildungsperiode. Dem Tage, an dem sie vor ihrer Parteiorganisation Rechenschaft geben, wie sie ihren Einfluß als Kommunisten geltend gemacht haben. Um so beachtlicher, denkt Lothar Keiling, daß sie nicht in Hektik verfallen, dafür aber den Dingen auf den Grund gehen, immer auf Veränderung sinnen.

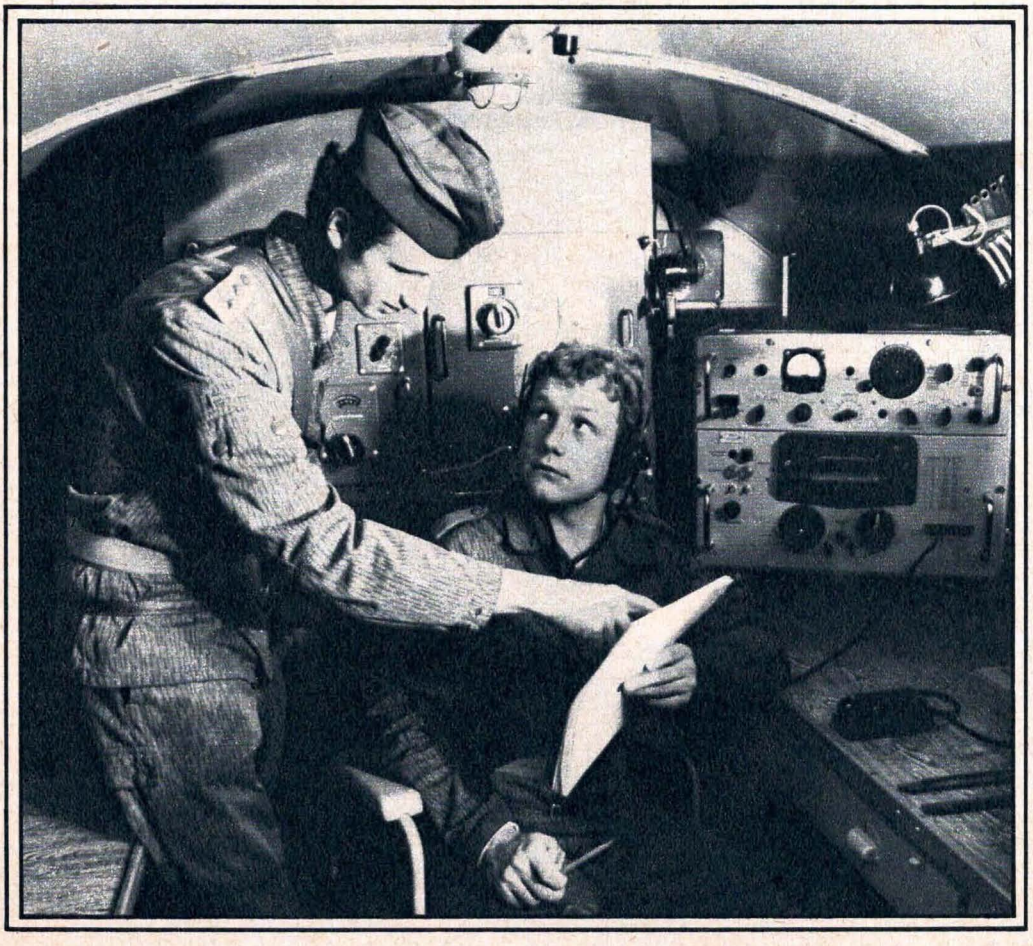
Das, was in den Überlegungen des Kommunisten Keiling mehr nach einem Kompliment an seine Genossen klingt, ist eigentlich der Erfolg eigenen Bemühens. Nie wird er es wahrhaben wollen, daß hieran sein Vorbild wirkt.

Denn wie erleben sie ihn? Immer tätig. Nie den Mut verlierend. Wenn auch mal, wie er's selbst sagt, der „innere Schweinehund" sich bemerkbar macht. Den er eben unterdrückte, als seine Parteiorganisation die Funkausbildung in den Mittelpunkt ihrer politischen Arbeit stellte. Er also nicht aufsprang und sagte: Bei mir ist die Grenze erreicht. Kann ich dafür, wenn so viele „Traktoristen" Funker werden müssen. Einem, dem das Gefühl fehlt, kann ich nicht das Funken lehren, auch wenn ich bis Mitternacht neben ihm hocke. Wären solche Worte von ihm gekommen, kaum einer hätte es ihm übelgenommen. Im ganzen Truppenteil weiß man's, er schont sich nicht. Im Gegenteil. Also nimmt Lothar Keiling, wie es die Partei von ihm nicht anders erwartet, die Arbeit mit seinen Genossen auf. Sie erfüllen den Auftrag der Partei.

Im Bataillon erreichen 30% mehr Genossen als im Vorjahr Klassifizierungen im Funken. Der Anteil der Parteigruppe 9 steckt da mit drin. Auch der Genosse Seifert lernt Funken, und das gar nicht schlecht.

Einen guten Teil dieser Arbeit hat Lothar Keiling organisiert.

Text und Bild:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Zwei Tage im Schnee

**Erlebt und erzählt von Fallschirmjäger Friedrich Franke,
aufgeschrieben von Oberstleutnant Horst Spickereit,
fotografiert von Unterleutnant d. R. Wolfgang Fröbus**

1. TAG

4.45 Uhr war Wecken. Unser taktischer Ausbildungskomplex begann. Zwei Tage und eine Nacht soll es rund gehen im Gelände, sollen wir das Abc des Fallschirmjägers erlernen. Die Kaserne werden wir erst danach wiedersehen. Mir ging viel im Kopf herum. Ob ich das durchhalten werde? Und dann der Frost, der Schnee! Knapp drei Monate sind wir dabei. Es wird hart werden für uns Neue. Wir ahnten, was uns da erwarten würde. Aber was auch kommen mag, ich möchte es schaffen. Ich wollte ja Fallschirmjäger werden, wußte, daß es kein Zuckerlecken sein würde. Meine Läufe, mein

Judo würden mir jetzt sicher zugute kommen.
Zitronen, Apfelsinen, Schokolade, Knacker, Brot verstaute ich sorgfältig in den Tornister. Eine Gulaschkanone würde uns da draußen nicht besuchen, meinten die Vorgesetzten. Selbst wäre der Mann!
Aufklärung einer Basis, so lautete das erste Thema. Darunter ist das Aussuchen eines Warteraumes, von dem aus spezielle Aktionen gestartet werden, zu verstehen. Die Ausbilder schärften uns paarmal ein: „Gehen Sie gebückt von Baum zu Baum. Verharren Sie kurz. Ständig beobachten. Bleiben Sie stets in Verbindung mit Ihrem Partner!" Aber wir benahmen uns doch zu tollpatschig. Jedenfalls mußten wir immer wieder in den Wald zurück. Wir latschen, warf uns der Gruppenführer vor. Ich hatte es gemerkt: Es ist eben nicht so einfach, sich den Gang eines zivilen Spaziergängers ab- und die Bewegungen eines militärischen Beobachters anzugewöhnen.
Beim Bau eines Wetterschutzdaches lief's dann schon besser. Tief im Nadeldickicht kratzten sich zwei Soldaten mit ihrem kleinen

Auch das Tarnen des Gesichtes will gelernt sein. Rechts sieht man uns beim Bau eines Wetterschutzdaches.

Feldspaten in die Erde, die anderen trugen den Boden weg, holten Fichtenzweige. Auch ich war eifrig bei der Sache. Zu eifrig, denn meine MPi-Mündung steckte dauernd im Schnee. Praktisch nicht feuerbereit, sagte mir der Vorgesetzte. An was man auch alles denken muß: Der Panzerbüchsenschütze holte Äste, seine Waffe ließ er liegen. Er hätte sie aber mitnehmen müssen. Die Buddler durften die Erde nicht einfach zur Seite schmeißen. Sie wurde sorgfältig in einer Zeltbahn weggetragen, 20, 30 Meter weit. Einige Soldaten wollten kreuz und quer zum Versteck laufen. Aber nur *ein* Pfad durfte zu unserem Unterschlupf führen, kein Schnee unnütz zertrampelt oder von den Fichten geschüttelt werden. Ich begriff, daß Tarnen sehr wichtig ist. Langsam sah ich den Wald mit anderen Augen, mit militärischen. Topografiemarsch über 5 km. Wir mußten nach Marschrichtungszahlen marschieren, den eigenen Standpunkt sowie die Himmelsrichtungen bestimmen. Kleine Fische, dachte ich, hast es ja schon bei der GST gelernt. Trotzdem unterlief mir ein Fehler. Ich vergaß den Kompaß einzunorden. War aufgeregt. Aber das war nicht das Schlimmste, viel mehr machte uns der Marsch auf Skiern zu schaffen. Auf den ebenen Wegen ging es noch, aber die vielen An- und Abstiege! Vor der Brust die sperrige Waffe, auf dem Rücken der 18 Kilogramm schwere Tornister, der einen nach hinten zerrte und oft umhaute. Hier Gleichgewicht zu halten und dabei schnell vorwärts zu kommen, das wollte erst einmal gelernt werden! Was da so passieren konnte, sahen wir an einem Soldaten aus der Nachbargruppe, dem wir begegneten. Seine Lippen bluteten. Der Arme war auch gestürzt, ausgerechnet mit dem Mund auf seine MPi! Nun durfte er sich ins Objekt zur medizinischen Behandlung trollen. Jedenfalls hatten wir allen Grund, noch besser aufzupassen. Es wurde eine mühevolle Strecke. Nach anderthalb Stunden kamen wir abgekämpft in der Basis an. Unsere Kleidung klebte am Körper. Eine Stunde durften wir Pause machen, dann folgte der Ausbau von Feuerstellen und Schützenmulden. Mittlerweile war es dunkel geworden. An Stelle der Sonne, die uns mittags angelacht hatte, grinste uns jetzt ein kalter Vollmond entgegen. Dazu klarer Himmel. Habe ich geschauert, als ich an die Nacht dachte! Auch dem Soldaten Hoffmann, mit dem ich eine Schützenmulde ausschaufelte, ging's so. „Jetzt in der warmen Stube sein", raunten wir uns zu. „Unter der Dusche stehen können!" Aber solche Wünsche halfen nicht weiter. Wir mußten ja draußen zurechtkommen, die Mulde, unser „Bett", einwandfrei herrichten. Buddeln, buddeln – und alles nur im Liegen! Ein Vorgesetzter begutachtete unsere Stellung. „Gut so, eine der besten", lobte er uns. Klar, daß wir uns mächtig gefreut haben. Wenn nur nicht die Kälte gewesen wäre . . . Die Zeltbahn, mit der wir den Schnee transportierten, wurde zu einem starren Brett. Um 21 Uhr erschienen mehrere Offiziere, ich erkannte darunter den Arzt. Gab es womöglich Extra-Einlagen? dachte ich und grollte schon. Plötzlich hieß es: „Alles einebnen, wir marschieren ins Objekt!" Erst glaubte ich, da ulkt einer, aber dann wurde es wahr. Der Kommandeur hatte seinen Plan für uns junge Soldaten auf Anraten des Arztes geändert. Wir durften die Uniformen trocknen und einige Stunden ordentlich schlafen. Es war herrlich.

2. TAG

Wieder ging's sehr früh hinaus. Die Ausbildung begann mit einem Paukenschlag: Topomarsch, aber über 10 km! Diesmal marschierten wir nicht nach Kompaß, sondern nach einer taktischen Karte. So eine Blöße wie gestern darf es nicht noch einmal geben, das hatte ich mir fest vorgenommen. Aufmerksam beobachtete ich Steg und Weg, verglich immer wieder mit der Karte und führte so die Gruppe einige Kilometer. Der Gruppenführer war zufrieden. Ich hätte das Gelände gut eingeschätzt, wäre sicherer geworden.

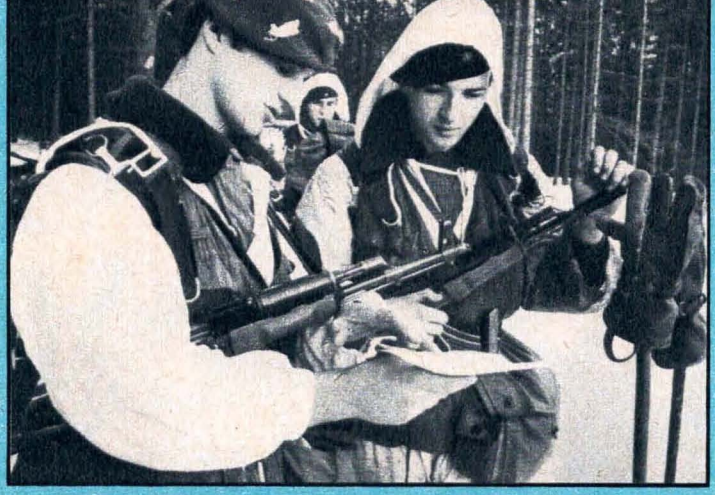
Das Wetter war unmöglich. Es ersparte uns auch gar nichts. Während wir das Bewegen eines Späherpaares trainierten, kam eisiger Westwind und heftiges Schneetreiben auf. Ausgerechnet, wo wir am ungeschützten Waldrand, an einem offenen Berghang übten. Der Wind blies genau von vorn, wie Nadeln stachen die Schneeflocken ins Gesicht. Den Kopf nach unten abgewendet, so glitt ich eine Schneise entlang – und machte es natürlich falsch. Auch meine Kameraden bewegten sich mit eingezogenem Kopf nach vorn. Der Unteroffizier winkte immer wieder ab, holte uns schließlich zusammen. „So nicht, Genossen", erklärte er uns. „Der Blick muß frei geradeaus sein. Gerade solch ein Wetter ist für den Späher sehr günstig, er muß es nur ausnutzen." Ich nahm's mir zu Herzen, kniff die Augen zu einem Spalt zusammen, kroch bäuchlings auf den Skiern immer wieder vor. Ich merkte zusehends, Spähen und Spähen kann zweierlei sein. Genauso wie das Tarnen des Gesichtes. Ich schmierte mir da verkohltes Papier, wie es mir gefiel, auf Wangen und Stirn. Das war stümperhaft, vielleicht für einen Fasching ausreichend. Der Gruppenführer zeigte mir, wie man es richtig macht. Alle vier Finger fest aufdrücken und von oben nach unten ziehen. So werden die Gesichtskonturen verzerrt.

Unsere Uniform war durch das stundenlange Umherkriechen auf dem Boden naß geworden, das ehemals weiße Schneehemd braun- und schwarzbeschmiert. Nicht genug damit, begann das Wetter wieder umzuschlagen. Leichter Föhn kam auf. Es taute, der Schnee pappte. Ehrlich, wir hatten die Nase bald voll!

Nach der Mittagspause bauten wir eine Beobachtungsstelle aus. Beim Suchen eines günstigen Ortes mußten wir wieder sehr findig sein. Ich hatte mir meine Stelle zwischen zwei Bäumchen gewählt, sehr vorteilhaft, wie sich später herausstellte. Im Liegen – so war es befohlen – hob ich sorgsam Erdschicht für Erdschicht ab, die MPi neben mir. Ein, zwei Sekunden, paßte ich nicht auf – und dann war es auch schon geschehen! Der Gruppenführer hatte sich von hinten angeschlichen und meine Waffe an sich gerissen. Habe ich mich geschämt! Aber das wird nicht noch mal vorkommen!

Es war mein einziger Minuspunkt bei diesem Thema, ansonsten wurde meine B-Stelle als einwandfrei eingeschätzt.

Nachts lagen wir in unseren B-Stellen. Im Schein einer Taschenlampe zeichnete ich meine Beobachtungsskizze. Aber wie! Die Hände waren von der Erde verschmiert. Notdürftig hatte ich das Gröbste mit Schnee abgerieben. Sie wurden steif, der Bleistift war kaum zu fassen, er zitterte. Von oben tropfte tauender Schnee auf das Papier. Ich war erschöpft, und kalt war's mir. Wann geht's bloß zurück ins Warme? so gingen



meine Gedanken. Die Minuten schlichen sich hin, wurden zur Ewigkeit. Ich erinnerte mich an Erzählungen, die ich gelesen hatte. Über Menschen, die mit viel mehr Kälte zu kämpfen, die gleich mir, stundenlang bewegungslos in einem Loch zu liegen hatten. Was wußte ich damals, was das alles bedeutet! Nun war ich in einer ähnlichen Situation.

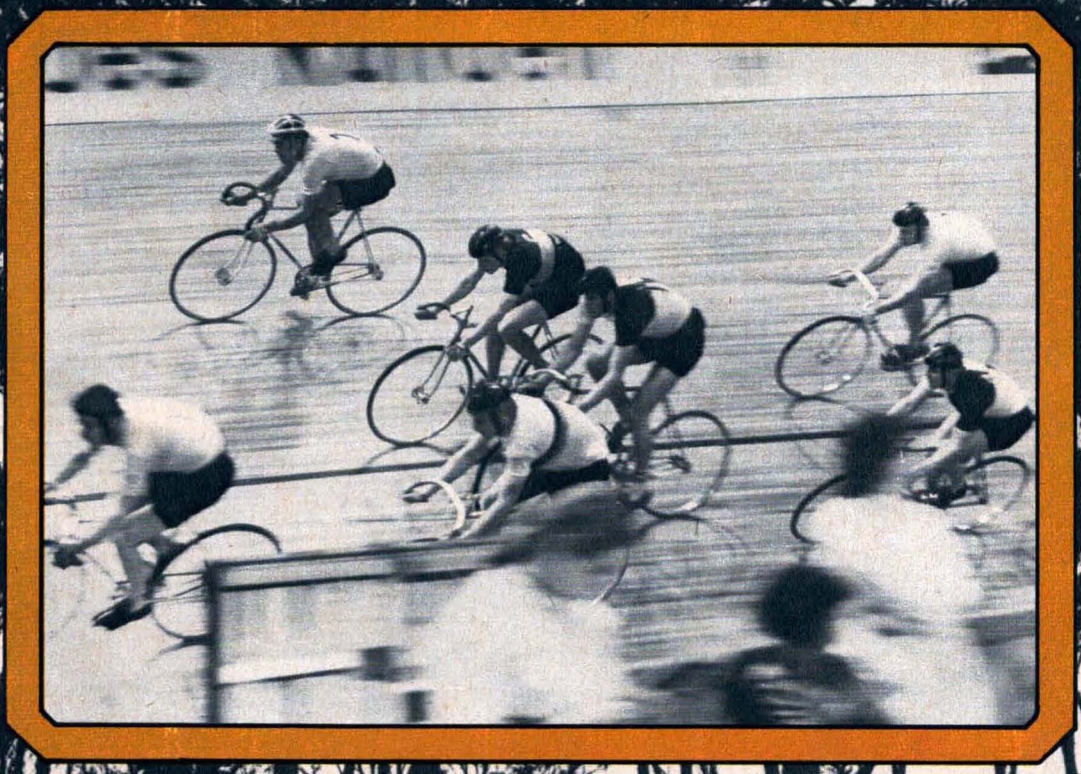
War ich froh, als die Ausbildung endlich abgepfiffen wurde! Aber der Rückmarsch erst! Der wurde für mich zur größten Qual. Die Skier wurden getragen, dazu wieder der schwere Tornister. Seine Riemen schnürten. Von Kilometer zu Kilometer schien mir die Last unerträglicher, manchmal torkelte ich nur noch. Meine Genossen knurrten. Auch sie waren so ziemlich fertig.

In der Kaserne gab's Gulasch und Makkaroni. Ein Festessen! Nach dem Waffenreinigen und dem Duschen sanken wir in die Betten und schliefen wie die Götter.

Die beiden Tage waren doch härter, als ich es annehmen konnte. Aber ich bin stolz darauf, daß ich durchgehalten habe. Und nicht nur ich, alle aus unserer Gruppe haben's durchgestanden, weil wir uns im Kollektiv gegenseitig halfen.

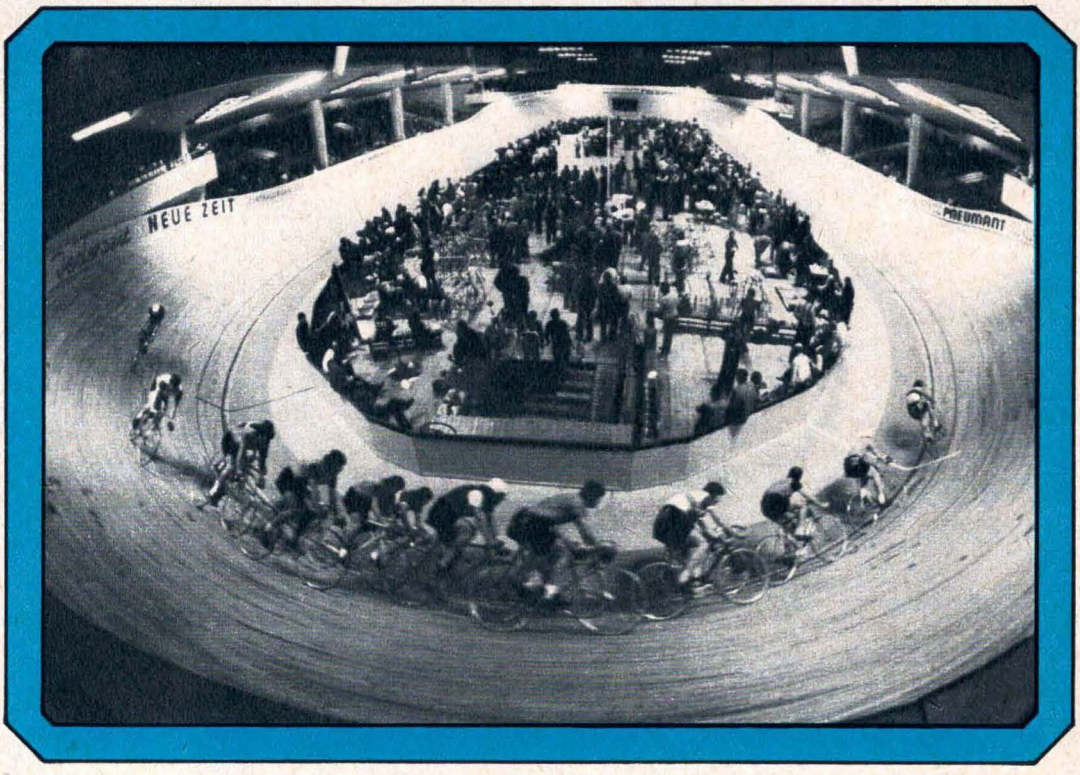
Die topografische Orientierung war für manchen nicht so einfach (obere Fotos). Eine Gefechtspause im Wald (Foto rechts) war uns allen willkommen.

Schnelles



Holz

Vom Holz weiß man so manches:
Daß es weich oder hart ist, daß sich vielerlei daraus formen läßt, daß es „arbeitet", daß sein Wert mehr und mehr steigt, daß über fünfzehntausend Artikel aus Holz hergestellt werden, daß es einem ihm gefährlich werdenden Wurm seinen Namen gegeben hat. Seltener hingegen hört man, daß es auch schnell ist. Diese Kennzeichnung kommt aus dem Sport.



Als Karl Freiherr von Drais mit seiner Laufmaschine aus Holz an die Öffentlichkeit trat und 1817 die vierzehn Kilometer von Mannheim nach Schwetzingen in einer Stunde zurücklegte, war das bei den damaligen Verkehrsmitteln eine Riesensensation, ein großer Fortschritt. Das von Michael Kaßler und ihm erfundene Fahrrad wurde um die Jahrhundertwende zum Massenverkehrsmittel, vor allem zum Fahrzeug der Arbeiter. Das von Anbeginn mit dem Holz verbundene Veloziped (lat. velox „schnell", pes „Fuß") begründete den Radsport. Mit einem Fliegerrennen über 333$^1/_3$ m sowie Wettkämpfen über 2000 und 10000 m, 87 und 100 km und einem 12-Stunden-Rennen gehörte er bereits zum Programm der I. Olympischen Spiele 1896 in Athen. Von den ersten deutschen Radsportverbänden, die 1884 und danach gegründet worden sind, war der Arbeiterradfahrbund „Solidarität" der größte. Aktiv am politischen und sozialen Wirken des Proletariats beteiligt, wurden seine Mitglieder als „Rote Husaren" des Klassenkampfes bezeichnet. Wer aber nun meint, das Holz hätte nur in der damaligen Zeit eine Funktion am Sportrad gehabt, der irrt. Denn schließlich waren die Rennfelgen für Schlauchreifen noch bis in die fünfziger Jahre aus Holz; erst danach wurden sie von den halb so schweren Duraluminiumfelgen (200 bis 300 g) verdrängt. Der Begriff des schnellen Holzes gilt jedoch nach wie vor, nur hat er eine Wandlung erfahren. Als 1901 in Berlin eine knapp 40 m lange und zwei Meter breite Radsportbahn gebaut wurde, auf der die ersten Bahnrennen stattfanden, ahnte wohl niemand, wie eng sie sich einmal mit dem Rohstoff Holz verbinden würden. Die Zuschauer waren schon damals von den Bahnrennen begeistert: „Besonderer Beifall aber brandete immer auf, wenn einer der Fahrer aus der flachen Kurve getragen wurde und auf den Knien der Zuschauer im Parkett landete", weiß eine alte Zeitung über dieses Spektakulum im Circus Schumann zu berichten. Bahnrennen sind seitdem ein Magnet für die Radsportinteressenten.

Das ist auch bei uns so – und schon seit dem ersten Tag des Jahres 1950, in dem die wenige Wochen zuvor für das Pfingsttreffen der FDJ erbaute Werner-Seelenbinder-Halle eine Winterbahn bekam. Schnell hatte sie ihren Namen weg: „Mekka des Radsports". Seit der Premiere starteten hier die besten Bahnfahrer aus allen Ländern, in denen der Radsport eine Rolle spielt. Waren die Veranstaltungen zuerst mehr als Überbrückung der wettkampffreien Zeit zwischen Herbst und Frühjahr gedacht und deshalb zu An-

fang als sportlich wenig wertvoll und spektakulär bezeichnet worden, so hat sich das in den letzten Jahren gründlich geändert. Als einer der ersten erkannte wohl der erfolgreiche DDR-Verbandstrainer Dieter Herrmann den Wert der Winterbahn. Schließlich sind schon etliche Weltmeistertitel und olympische Medaillen auf Holzbahnen vergeben worden. In Zukunft geht der Trend der harten Männer mit den chromblitzenden Rennmaschinen noch mehr zum schnellen Holz...

Es muß auch dem gelegentlichen Besucher unserer DDR-Hauptstadt nicht erklärt werden, daß die Winterbahn in der Werner-Seelenbinder-Halle tagtäglich Tausende Menschen anzieht und große Popularität genießt. Aber auch die Radsportler treten gern auf der Winterbahn in die Pedalen. Kapitänleutnant Joachim Mietzner, Cheftrainer des ASK Vorwärts Frankfurt (Oder) erklärt es so: „Blitzschnelles Reagieren, Antrittskraft, taktisches Können und Steuersicherheit werden hier in hohem Maße verlangt, können hier erlernt und vervollkommnet werden." Damit faßt er in wenigen Worten zusammen, was den großen Wert der Berliner Winterbahnrennen ausmacht. Und Dieter Herrmann: „All diese Eigenschaften braucht ein Klasse-Rennfahrer auf der Bahn, will er gegen die internationale Konkurrenz bestehen. Die Wettbewerbe werden immer härter und auch das Tempo – beispielsweise in den Zeitfahrdisziplinen – wird ständig höher." Materialverbesserungen und effektivere Trainingsmethoden sind einige Gründe für Rekordverbesserungen. Ein anderer, sehr wichtiger ist die Verlegung der Bahn-Wettbewerbe von Beton auf Holz. Seit dem Bau der knapp 285 m langen, mit dem widerstandsfähigen afrikanischen Doussi-Affzeliaholz belegten und in den Kurven 48 Prozent überhöhten Münchner Olympiabahn 1972 zieht es die harten Männer mit den Sturzhelmen immer stärker auf das schnelle Holz. Den Konstrukteuren stellen sich dabei komplizierte Aufgaben. Es gilt, den Neigungswinkel der Kurven, einen möglichst eleganten, fließenden Übergang in die meist nicht langen Geraden und die Breite und Gesamtlänge der Bahn als vollendete Einheit zu gestalten. Ist dies auf dem Reißbrett gelungen, kommt es noch auf das Holz an.

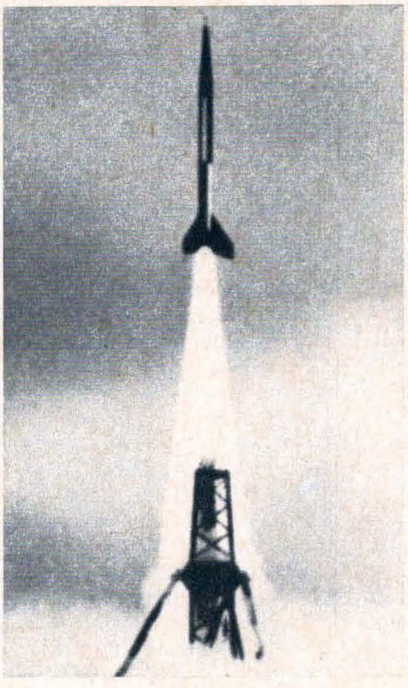
Nach den drei olympischen M (Mexiko-Stadt 1968, München 1972, Montreal 1976) werden auch in Moskau 1980 die olympischen Bahnradsport-Medaillen auf einer Holzbahn umkämpft werden. Diese Bahn setzt eine gute sowjetische Holzbahn-Tradition fort und verspricht äußerst schnelle Zeiten. Doch bevor das Holz gefunden, geschnitten, getrocknet wurde und in den nächsten Monaten zu einer schnellen, glatten Oberfläche zusammengefügt werden kann, bedurfte es zahlreicher Experimente. Zuerst schien die 400-m-Bahn von Tbilissi mit 9 m Breite und 38 Prozent Kurvenüberhöhung alle Wünsche zu erfüllen. Doch das importierte Tal-Holz aus Afrika wies nicht die erforderliche Beständigkeit auf – die Suche mußte weitergehen. Bahnen in Ventpils und Liepaja wurden aus Tanne, die Piste in Riga aus Fichtenholz gebaut. Hier befriedigte die Beständigkeit – doch sie waren zu langsam. Schließlich fiel die Wahl auf die sibirische Lärche.

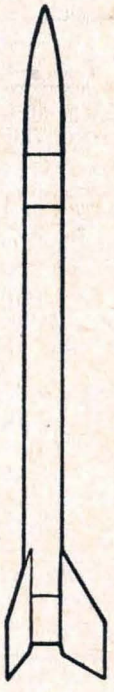
Die Entscheidung wurde von Ergebnissen beeinflußt, die an kriminaltechnische Untersuchungen erinnern. So hatte man festgestellt, daß eine bestimmte Beplankung von Schiffen der altrussischen Flotte besonders hart war und gute Gleiteigenschaften besaß. Aus demselben Holz bestehen einige schier unverwüstliche Konstruktionen der Moskauer Basilius-Kathedrale, nämlich aus der sibirischen Lärche. Sowjetische Forstfachleute entwickelten nun ein Verfahren für das Zersägen der Stämme, um besonders harte Teilstücke zu gewinnen; sie besitzen einen 45-Grad-Neigungswinkel der Jahresringe und sollen dadurch auch an den Kanten durch eventuelle Stürze nicht beschädigt werden.

Die Fichtenholzbahn an der Berliner Lenin-Allee mit nur 171 m Länge, 6 m Breite und einer Kurvenüberhöhung von 51 Grad weist natürlich andere Maße als die Olympiabahn im Moskauer Stadtteil Krylatskoje auf. Trotzdem – die Rennen auf dem Berliner „Mekka" können weiterhin als harte Schule und beste Vorbereitung auf das große Examen 1980 angesehen werden. Wer sich hier erfolgreich durchsetzt, im Rundenkarussell den Ton angibt, harte Rad-an-Rad-Kämpfe erfolgreich abschließt, der hat auch oft bei wichtigen internationalen Rennen gewonnen. Das wird auch in Zukunft der Fall sein, zumal die schnellen Holzlatten eine immer größere Bedeutung erlangen. Doppel-Exweltmeister Norbert Dürpisch und Doppel-Junioren-Weltmeister 1977 Hans-Joachim Pohl vom ASK Frankfurt (Oder) sind zwei Mann aus der großen Schar unserer erfolgreichen Bahn-Asse, die ihre auf der Winterbahn gesammelten Erfahrungen gut anzuwenden wußten. „Mir ist es eigentlich gleich, ob ich auf der Straße, dem Beton oder Holz fahre, ein guter Rennfahrer muß alles beherrschen", meint Norbert Dürpisch. „Aber die technisch-taktischen Erfahrungen auf der Winterbahn haben uns alle sicherer, mutiger und schneller gemacht. Denn Holz rollt doch ganz anders..."

Günter Teske
Fotos: Manfred Uhlenhut

Forschungs-Rakete Black Brant (Kanada)





Technische Daten (Black Brant Vc):

Gesamtlänge	8,13 m
Körperdurchmesser	0,43 m
Länge des Nutzlastteils (max.)	3,70 m
Nutzmassekapazität (max.) auf 350 km Höhe	140 kg
Startmasse (max.)	1 300 kg
Startschub des Triebwerks	76 kN
Brenndauer	33 s
Brennschlußhöhe	40 km

Diese Typenreihe ein- und zweistufiger Höhenforschungsraketen mit Feststoffantrieb hat ihren Ursprung im Jahre 1958. Ab 1962 kamen die einstufige Black Brant III, die zweistufige Black Brant IV und die verbesserte einstufige Black Brant V (Foto und Zeichnung) in großem Umfang zum Einsatz.

Maschinenpistole MP 2A1 UZI (Israel/BRD)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	9 mm
Masse	3,55 kg
Masse mit Magazin	3,75 kg
Länge mit eingeschobener Schulterstütze	470 mm
Länge mit ausgezogener Schulterstütze	650 mm
Günstigste Schußweite	100 m
Feuergeschwindigkeit	550 Schuß/min
Patronenart	Parabellum
Magazinfüllung	25 oder 32 Schuß

Dieser Maschinenpistolentyp ist eine israelische Lizenzproduktion in der BRD. Im Unterschied zur MP 2, die über einen festen Holzschaft verfügt, wurde die Bundeswehr-Version 2A1 mit einsetzbarer Metallschulterstütze versehen. Die Waffe wird bei verschiedenen Waffengattungen der Bundeswehr, so bei den Luftlande- und Panzertruppen, eingesetzt.

Transport-hubschrauber Sikorsky CH-53 (S-65) (USA)

Taktisch-technische Daten:

Länge	20,50 m
Höhe	7,63 m
Durchmesser der Tragschraube	22,02 m
Masse	10400 kg
Startmasse	19000 kg
Reichweite	1300 km
Höchstgeschwindigkeit	300 km/h
Marschgeschwindigkeit	240 km/h
Nutzlast	8000 kg

Sieben Versionen sind von diesem Typ gebaut worden, u. a. für Such- und Rettungsflüge, zum Minensuchen und -legen. An einem Haken unter dem Rumpf können Außenlasten bis zur Größe eines dreiachsigen LKW transportiert werden. Zur Ausstattung gehören weiter zwei 900-kg-Winden, sowie Blindflugausrüstung, Funkpeiler, Funkhöhenmesser und Doppelradar. Für die Bundeswehr wurden 110 Maschinen des Typs CH-53G geliefert. Sie sind in den leichten und mittleren Transportfliegerregimentern des Heeres untergebracht.

LKW LuAS-967 (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Masse (leer)	930 kg
Nutzmasse	420 kg
Anhängemasse	300 kg
Länge	3682 mm
Breite	1712 mm
Höhe	1550 mm
Höchstgeschwindigkeit	75 km/h
Schwimmgeschwindigkeit	5–6 km/h
Bodenfreiheit	285 mm
Steigfähigkeit	58%
Motorleistung	27213 W (37 PS)

Der geländegängige, schwimmfähige Kleinwagen ist für den Transport von Verwundeten bestimmt, zwei auf Tragen, zwei auf den Klappsitzen. Der Fahrer kann den Wagen auch liegend bedienen. Am Bug besitzt LuAS-967 eine Winde, deren Zugkraft 1926 N (200 kp) beträgt. Der Kleintransporter wird im Automobilwerk Luzk hergestellt und geht auf den „Saporoshez" zurück.

Waffen „Made in Italy"

„Bei 25 Seestreitkräften im Einsatz." „Agusta 109 – der fortschrittliche Mehrzweckhubschrauber." „4400 Schiffe für zahlreiche Länder, darunter 1870 Kriegswasserfahrzeuge gebaut." Mit Texten dieser Art werben in westlichen Militärzeitschriften verstärkt auch italienische Rüstungskonzerne für ihre Produkte. Angeboten wird von Handfeuerwaffen über Schiffsgeschütze, Feuerleitsysteme, vollamphibische und fallschirmabsetzbare Radpanzer und Seeziel-Raketen-Systeme bis zum „13250-t-Seebeherrschungs-Hubschrauberträger" Kriegsgerät verschiedener Art. Der Umsatz dieses Industriezweiges der italienischen Wirtschaft wird von Experten aus NATO-Ländern inzwischen auf 2000 Milliarden Lire geschätzt. Er hat sich damit in den letzten beiden Jahren verfünffacht. Aus der Lizenzherstellung der frühen fünfziger Jahre entwickelte sich im NATO-Staat Italien, neben der Beteiligung an Projekten wie dem „Tornado", eine beachtliche Eigenproduktion an Rüstungsgütern, zu denen u. a. das Kampfflugzeug „Aermacchi MB 326" (Foto) gehört. Der Durchbruch kam etwa 1976. Damals wurde auch der „Melara Club" gegründet, der erstmals Kriegsgerät ausschließlich „Made in Italy" anbot. Er bezeichnet sich selbst als „eine Gruppe von Firmen, die das Rückgrat der italienischen Kriegsschiffsindustrie bilden", und verweist darauf: „Mit der direkten und konkreten Hilfe der italienischen Marine kann diese Gruppe weltweit rein italienische Schiffe liefern, Nachrüstungen vornehmen und die Betreuung übernehmen." Nach Angaben der UNO sind von Südafrika bis China dreißig Staaten Kunden der italienischen Kriegsindustrie. „Der Verkauf eines einzigen Flugzeuges bringt soviel wie der Export von 400 Autos ein", beschreibt das italienische Wochenblatt „Il Mondo" den Profit, den Imperialisten dieses NATO-Staates aus dem Forcieren des Wettrüstens schlagen. Dennoch klagte einer der Industriellen: „Wir könnten den Export verdreifachen, wenn unsere Regierung nur ein Zehntel dessen täte, was das Kabinett in Frankreich tut."

Ein neues Kampfgas, so berichtete die BRD-Presse, wollen die USA produzieren. Es handele sich dabei um eine Nervengaswaffe, „die 1968 auf Eis gelegt worden war, nachdem das Gas bei einem Unfall 6000 Schafe getötet hatte". Die USA haben derzeit rund 20000 Tonnen Nervengas gelagert, die Hälfte davon in Bomben und Gasgranaten.

Nicht strafbar ist es nach Ansicht des Generalstaatsanwaltes von Niedersachsen (BRD), daß in einem Pionierbataillon der Bundeswehr in Barme eine „Traditionsvitrine" mit Symbolen der faschistischen Wehrmacht ausgestaltet und eine „Kultstätte" eingerichtet wurde, die u. a. eine Karte des „Großdeutschen Reiches" in den Grenzen von 1937 zeigt. Das diene vielmehr „der staatsbürgerlichen Aufklärung und der Berichterstattung über Vorgänge der Zeitgeschichte und der Geschichte".

Drei Staffeln der britischen Luftstreitkräfte, die in der BRD stationiert sind, werden ab 1983 mit dem Mehrzweck-Kampfflugzeug „Tornado" ausgerüstet. Die Umrüstung soll für die „volle Allwetter- und die Tiefflugtauglichkeit" dieser Einheiten sorgen und deren Möglichkeiten für den Einsatz einer Vielzahl von verbesserten Flächenkampfmitteln und Mitteln der elektronischen Kriegführung erhöhen.

Mehr Geld als im Staatshaushalt vorgesehen war, hat die Bundeswehr seit Jahren für neue Waffen ausgegeben. Das hat die BRD-Illustrierte „Der Stern" festgestellt. „Sogar die Rüstungsetats ab 1980 sind schon voll ausgeschöpft", sagte der „SPD-Haushalts- und Wehrexperte" Bernhard Bußmann. Die Bundeswehr hat zur Zeit „Aufträge für Waffen, Gerät und Forschungen in der Rekordhöhe von 81 Milliarden Mark fest vergeben". Davon wurden bisher 31 Milliarden DM überwiesen. Der übrige Betrag wird bis in die zweite Hälfte des nächsten Jahrzehnts fällig.

Südkorea hat nach Angaben des Kriegsministeriums in Seoul Mittel- und Langstreckenraketen erfolgreich erprobt, meldete die BRD-Presse. Diese Raketen könnten vom Boden gegen Bodenziele ferngelenkt werden. Außerdem wurden in Anwesenheit von Mitgliedern der Regierung

und des Kommandierenden Generals der US-Streitkräfte in Südkorea, John Vessey, Raketen mit Mehrfachsprengköpfen und Raketen zur Panzerbekämpfung getestet. Es wurde betont, daß sie ohne ausländische Hilfe entwickelt worden seien.

Eine Version des „strategischen Geheimaufklärers U-2" zu bauen, planen die USA. Das Spionageflugzeug soll eine Länge von 20 Metern und eine Spannweite von etwa 31 Metern haben. Seine Gipfelhöhe wird bei mehr als 30000 Metern vermutet. Die TR-1, so hieß es in der BRD-Presse, wird „im Einsatz des taktischen Luftkommandos der US-Air-Force bei Flügen über der Bundesrepublik in extremer Höhe parallel zur ‚DDR'-Grenze fliegen". Die Elektronik, die dabei ein Gebiet „mehr als 5000 Kilometer in gegnerisches Gelände" auffassen soll, ist im Bug und den beiden zigarrenförmigen Behältern an den Tragflächen der pechschwarzen Maschine untergebracht.

Das Schulschiff „Deutschland" der BRD-Kriegsmarine hat im vergangenen Jahr während seiner bisher längsten Auslandsreise an Seekriegsübungen im Mittelmeer mit Einheiten der 6. USA-Flotte, im Indischen Ozean mit dem französischen Hubschrauberträger „Jean d'Arc" und im Pazifik mit Schiffen der australischen Kriegsmarine teilgenommen.

Kanada will bis 1981 für 1,5 Milliarden Dollar sechs neue Fregatten in Dienst stellen. Die mit einem Landeplatz für Hubschrauber ausgestatteten Schiffe sollen auf kanadischen Werften gebaut werden. Auch die Luftflotte wird bis zum Ende der achtziger Jahre teilweise erneuert. Wie Kriegsminister Danson mitteilte, geschehe die Modernisierung im Rahmen der gegenüber der NATO eingegangenen Verpflichtungen.

Kein Zweifel an der „Bündnistreue" der BRD besteht unter den anderen Mitgliedsländern des imperialistischen Militärpaktes. Das versicherte NATO-Generalsekretär Joseph Luns. Es sei „ausgeschlossen", so erklärte er der „Stuttgarter Zeitung" zufolge, daß eine BRD-Regierung, die wie beispielsweise die finnische Regierung eine Politik der friedlichen Koexistenz betreiben würde, „länger als fünf Tage im Amt bliebe".

Den Bau eines weiteren reaktorbetriebenen U-Bootes hat der französische Staatspräsident Giscard d'Estaing genehmigt. Es soll mit Raketen ausgerüstet werden, die über eine „neue Generation" von Mehrfach-Kernsprengköpfen verfügen. Das U-Boot soll in diesem Jahr auf Kiel gelegt und etwa 1985 in Dienst gestellt werden. Es wird das sechste Atom-U-Boot Frankreichs sein.

Zum ersten Mal erhalten in Frankreich seit vergangenem Jahr junge Rekruten der französischen Streitkräfte auf der Luftwaffenbasis Metz ihre Grundausbildung von weiblichen Unteroffizieren.

In einem Satz

Über zehn Prozent des künftigen Führungspersonals der BRD-Streitkräfte sind, das hat eine Untersuchung an der Bundeswehr-Hochschule Hamburg ergeben, „rechtsextrem eingestellt", wie ihre faschistische Grundhaltung umschrieben wird.

Griechenland hat im Vorjahr erstmals nach seinem Austritt aus der militärischen Organisation der NATO wieder an einem Manöver des Paktes teilgenommen, und zwar an „Display Determination", der bisher größten Kriegsübung an der Südflanke.

Die 6. USA-Flotte, die ständig im Mittelmeerraum stationiert ist, hat zeitweise bis zu 50 Schiffe und 200 Flugzeuge dort im Einsatz.

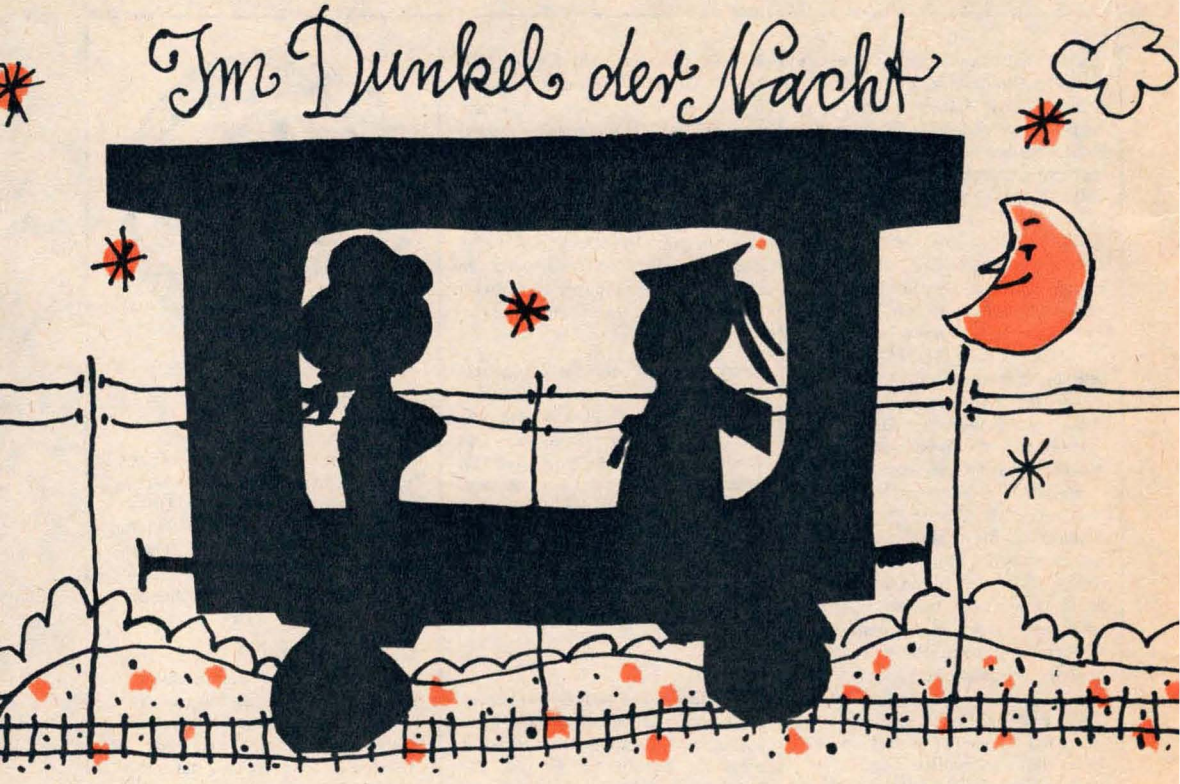
Für die Umrüstung der Kampfpanzer M 48 auf die 105-mm-Kanone, mit der auch der „Leopard" 1 ausgestattet ist, gibt die Bundeswehr 279000 DM pro Panzer aus.

Großbritannien hat immer mehr Soldaten in der BRD stationiert gehabt, „als die 55000, die wir nach unseren Verpflichtungen gegenüber der NATO zu stellen haben", teilte der ehemalige Befehlshaber der Britischen Rheinarmee, General Sir Frank King, der BRD-Presse mit.

1500 Flugzeugführer der Bundeswehr wurden seit 1964 in Luke AFB/Phoenix, Arizona, auf dem „Starfighter" F-104G für die Einsatzgeschwader der Luftwaffe und der Kriegsmarine der BRD-Streitkräfte aus- oder weitergebildet.

Japan will im Verlauf der nächsten zehn Jahre für 21 Milliarden Dollar von den USA 100 Jagdflugzeuge F-15 und 45 Maschinen P-3C kaufen.

Im Dunkel der Nacht



Rolf reckte sich auf dem Bahnsteig, sah über die Wartenden hinweg. Wo blieb nur Gitta? Entschuldigend redete er auf seinen Freund Eckard ein, der mit Petra zu seiner Verabschiedung gekommen war: „Wir waren gestern zwar nicht einer Meinung – Zukunftsprobleme und ein bißchen Gegenwart –, haben aber alles wieder eingerenkt . . .“ Zögernd fügte er hinzu: „. . . glaube ich jedenfalls.“ Nervös sah er alle paar Sekunden zur Uhr. Der Zug mußte jeden Moment einlaufen. „Bleib ruhig“, versuchte Eckard zu trösten, obwohl er wußte, daß es zwecklos war, „es wird was dazwischengekommen sein. Bus, Straßenbahn, ihre Eltern, wer weiß, was sonst noch.“

„Ach was“, winkte Rolf ab. „Ich kann mir schon denken, was vorliegt. Eigenwillig ist sie, trotzig. Ich möchte wissen, warum ich mit ihr immer wieder meine Zeit vertrödle.“

„Rolfi“, schmollte Petra, „sei bitte nicht so hart. Gitta ist sehr nett. Das weißt du selbst.“

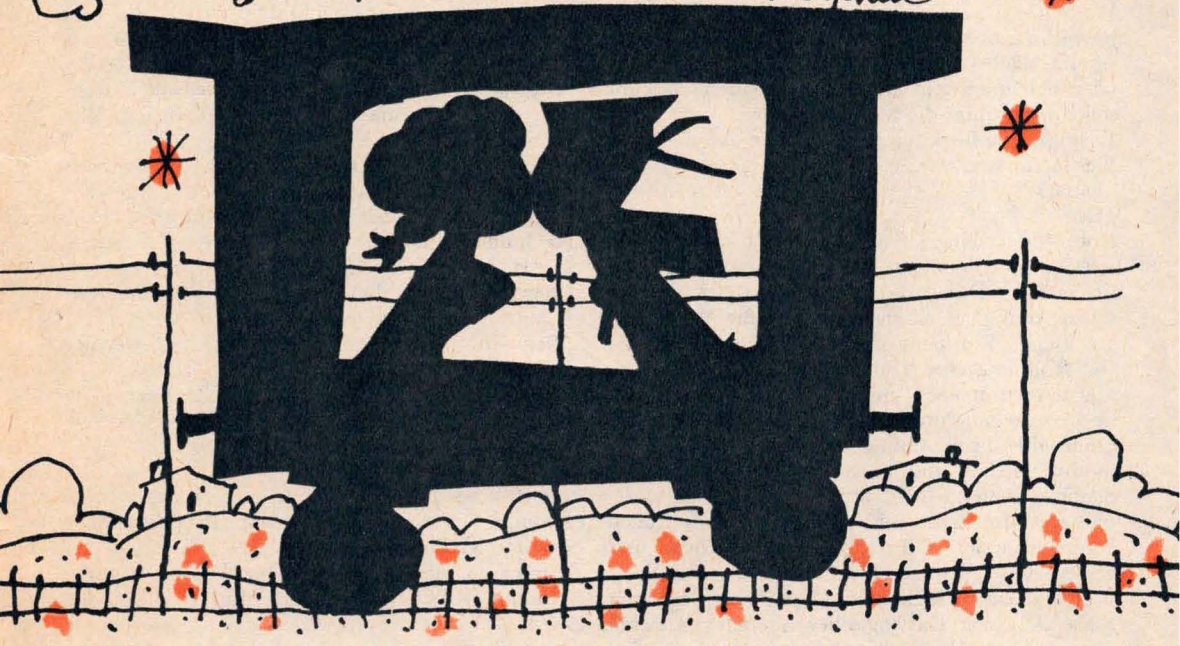
„Ja, ja“, wehrte Rolf ab. Er wollte kein Wort mehr zu dem Thema hören. Er sagte: „Es ist sehr lieb, daß Ihr gekommen seid. Das war zwar nicht mein erster Wochenendurlaub, aber allein ist man immer wieder einsam unter den vielen Menschen auf dem Bahnsteig . . .“

Lachend setzte er hinzu: „. . . zumal es ringsum Küsse hagelt.“ Petra stellte sich auf Zehenspitzen und drückte ihren Mund auf sein Kinn, das sie gerade noch erreichte. Eckard warnte mit erhobenem Zeigefinger.

Fünfzehn Minuten später zog die Lok ihre Anhängsel kraftvoll aus dem Bahnhof. Beim Überfahren der Weichen verhielt sie etwas, ließ sich schieben von den Wagen, um dann unbeirrbar auf die geplante hohe Reisegeschwindigkeit hinzuarbeiten. Rolf ließ beeindruckt die Beschleunigung auf sich wirken und verglich sie mit seinem Motorrad. Doch da sprangen seine Gedanken wieder zu Gitta, und das wollte er nicht. Draußen ging die Sonne unter. Das heißt, sehen konnte man sie nicht. Auf einem Dunstschleier ließ lediglich ein besonders heller Fleck auf ihren Standpunkt schließen. Was bedeutete das nun wieder? Schönes Wetter sicher nicht, dafür war Abendrot zuständig. Regen? Ach was, das konnte ihm egal sein. Sollte der Himmel weinen. Außerdem wurde er auf seinem Dampfer sowieso nicht naß.

Rolf versuchte zu schlafen. Erst am Morgen würde er in Stralsund sein, und dann hieß es an Bord wieder kräftig mitmischen. „Das ist kein Sanatorium“, würde der Bootsmann sagen, „wenn Sie zu Hause keine Ruhe hatten, müssen Sie sich von Ihrer Freundin trennen!“ Doch mit dem Einnicken wurde nicht viel. Wahrscheinlich war es noch zu früh, und dann fiel Rolf auch immer wieder der Kopf nach vorn. Beugte er sich besonders weit nach

Kurzgeschichte von Claus Zander
Illustrationen von Fred Westphal



hinten, so klappte sein Mund auf, und er erwachte. Im nächsten Ort stieg ein Rentnerehepaar zu. Rolf stemmte dessen Koffer in die Gepäcknetze und fischte sich ein Buch aus seiner Tasche. Mit einem Seitenblick auf seine Reisegefährten fragte er sich, was manche Leute doch für Gewichte transportieren. Er hatte das Gefühl, daß ihm jetzt noch die Arme zitterten ... und nicht nur die Arme. Er konnte sich einfach nicht mehr konzentrieren. Sah er auf die Zeilen, so flackerte dort der Name Gitta, und sah er aus dem Fenster, so glaubte er sie selbst zu erkennen. Sie winkte, doch dann drehte sie sich um und tauchte unter. Rolf wischte an der Scheibe, sah Lampen in vereinzelt stehenden Bauernhäusern, wenige Autos auf einer Chaussee, dann schwarze Wälder. Er angelte sich eine Flasche Bier heraus und freute sich über seine Weitsicht. Der Zug fuhr trotz Kennzeichnung im Fahrplan ohne Mitropawagen.

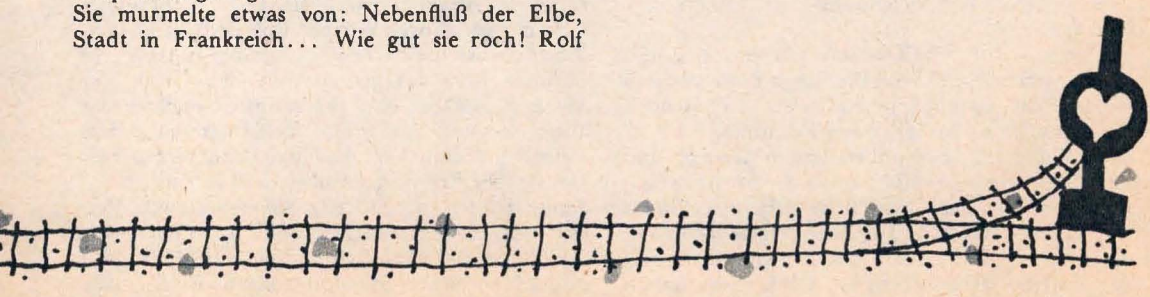
Später half Rolf den Rentnern aus dem Zug und wurde überrascht durch eine junge Frau, die sich seinem Platz gegenüber gesetzt hatte. „Hier ist doch frei?" bat sie nachträglich um Erlaubnis.

Rolf nickte nur mit unbeteiligtem Gesicht und setzte sich wieder an die dunkle Nacht. Am Horizont hob sich der etwas hellere Himmel kaum merklich von der Erde ab. Oben zeigten sich zwei, drei Sterne. Rolf streifte das Schwitzwasser von der Scheibe, erkannte mehr. Fünf, sechs hatten ihren Kampf mit den Wolken gewonnen. Dann verfolgte er eine Straßenlaterne über die gesamte Fensterfläche, bis sie auf einer Stirn glühte, mitten in einem Gesicht. Gitta! Warum war sie nicht gekommen? Sie kannten sich vielleicht noch nicht lange genug. Sie wußte sicher gar nicht, was sie durch ihr Fernbleiben angerichtet hatte. Jetzt erst wurde Rolf bewußt, daß er in das Spiegelbild seiner Reisegefährtin starrte. Sein Blick schwenkte 'rüber zu dem Original, doch sie beachtete ihn nicht, fingerte nach einer Zeitung und widmete sich intensiv einem Artikel über Weltraumforschung, wie Rolf nach leichtem Emporschrauben aus seinem Sitz feststellen konnte.

Sie sah blaß aus. Das besagte nichts; da waren ein vergangener Tag, die junge Nacht, das bläuliche Leuchtstofflicht. Die Gesichtsform war ein bißchen rundlich. Gitta wirkte wohl eleganter; nicht nur im Gesicht, am ganzen Körper war Gitta schlanker. Plötzlich tastete sich ihr Blick herüber zu Rolf, eine Sekunde nur, das genügte. In dem Blick war Wärme. Plötzlich war auch ihre Gesichtsblässe anziehend und interessant. Rolf fragte nach dem Reiseziel, stöhnte über die lange Bahnfahrt und erkannte ihre Erlösung darüber, daß er endlich das Schweigen gebrochen hatte. Sie erzählte von Verwandten, die sie besuchen wolle, schwärmte von der Ostsee und nannte ihre Urlaubsziele, die ganz in der Nähe seines Standortes lagen! Rolfs Augen

saugten sich förmlich an ihren vollen Lippen fest. Er konnte sich nicht erinnern, jemals so einen Mund gesehen zu haben. Dann zog er seinen Blick von ihr ab, fixierte ihn auf die Notbremse.
Was hatte er nur? Gitta war doch selber schuld. Sie hatte ihn schließlich sitzen lassen. Vielleicht würde sie im nächsten Brief von Trennung schreiben oder sich auch gar nicht mehr melden. Warum sollte er da unter die Mönche gehen?
Er fing einen Blick seiner Begleiterin auf, der seine Bierflasche streifte.
„Durst?"
„Hm."
Rolf öffnete seine letzte Flasche und sagte: „Wir müssen sie teilen." Sie zierte sich, sagte, er habe sicher mehr Durst und trank erst, als er die Flaschenöffnung an ihren Mund preßte. Sie trank glucksend. Ein paar danebengelaufene Tropfen rieb Rolf ihr lachend mit dem Handrücken ab. Sie sah verschämt nach unten, lachte dann aber mit und setzte nun ihm die Flasche an die Lippen. Ohne die Trinköffnung abzuwischen trank sie darauf wieder, und auch er nahm noch einen Schluck. Anschließend duzten sie sich, sie sagte, daß sie Rita heiße und stand auf. Rolfs Augen klammerten sich an ihren gutgebauten Körper und glitten zu den Knien, als sie sich reckte und einen Pralinenkasten aus ihrer im Gepäcknetz liegenden Reisetasche zog. Das enganliegende Kleid rutschte dabei gut zwei Handbreit nach oben. Sie hatte eine reizvollere Figur als Gitta. Gitta war mager.
„Bitte!" sagte sie und forderte Rolf mit einem unwiderstehlichem Lächeln auf, ein Stück zu nehmen. Rolf ließ es gedankenverloren auf der Zunge zergehen. Sie war prachtvoll. So natürlich, so charmant. Sie konnte sicher sehr liebevoll sein.
Der Schaffner kam. Rita schmollte etwas von: mitten in der Nacht... gönnen Sie sich doch auch mal Ruhe!
Was der Schaffner antwortete, hörte Rolf nicht. Er erlebte nur Rita, sah ihre weißen Zähne, die kräftigen braunen Locken, die ihr in die Stirn fielen, die kurzen dünnen Locken in ihrem Nacken. Warum ging der Mann denn nicht! Wollte er etwa bis Stralsund im Abteil bleiben? Als sie wieder allein waren, griff Rita zu einem Kreuzworträtsel. Ein an Rolf gerichteter Augenaufschlag wirkte wie ein Lasso. Er setzte sich beratend an ihre Seite. „Liebesgott ist Amor", sagte er, obwohl danach überhaupt nicht gefragt war.
Sie murmelte etwas von: Nebenfluß der Elbe, Stadt in Frankreich... Wie gut sie roch! Rolf atmete tief, aber hastig. Er sah ihre glatte Haut vor sich, ihre Wimpern, weit geschwungen...
„Griechischer Staatsmann der Antike", las sie sinnend, „...ach, weiß ich nicht. Das lange Sitzen strengt an. Ich werde mich hinlegen."
„Nichts leichter als das", antwortete er mit vor Erregung zitternder Stimme. „Wir kippen einfach die Armstützen an und haben die herrlichsten Betten. Und das Licht machen wir natürlich aus. Wir sparen Strom."
Es brannte nur noch die schwache blaue Notleuchte. Sie mußten sich erst an das Licht gewöhnen. Rita hatte sich auf eine Strickjacke gekuschelt. Nach und nach wurden ihre Konturen deutlicher. Der Haaransatz, die unter dem Kopf übereinandergelegten Hände, die straffe Brust im Kleidausschnitt. Sie blinzelte ihm lächelnd zu.
„Bequem, stimmt's?" schnurrte sie mit warmer Stimme.
Er bestätigte es und unterdrückte ein Gähnen. ‚Wie schön sie ist', dachte er, ‚wie ein Engel. Wie sie wohl küssen wird?' Er freute sich darauf.

Als Rolf erwachte, war es hell. Die Morgensonne zwängte sich zum Fenster herein. Ihm gegenüber saß das Mädchen aus der Nacht, war frisch gekämmt, las ein Buch und wünschte einen guten Morgen. Rolf schnellte hoch und rieb sich die Augen.
„Sind Sie schon lange wach?" fragte er zwischendurch.
„Eine Stunde etwa. Aber du kannst ruhig wieder Rita zu mir sagen." Stimmt ja. Sie hatten sich geduzt, dann war er eingeschlafen. Sie war so nett gewesen. Nett? War ihr Verhalten nicht geradezu aufdringlich?
Man konnte jetzt schon jede Einzelheit im Abteil erkennen. Die Nacht hatte ausgespielt. Nüchternheit war an die Stelle ihrer Verlockungen getreten. In zehn Minuten würden sie in Stralsund sein, und eine Stunde später war er auf dem Schiff. Er würde schreiben. Gleich in der ersten Dienstpause. Gitta, das kleine Biest. Was nahm sie sich denn heraus? Ihn einfach sitzen zu lassen? Vielleicht wegen ihrer kranken Mutter? Sie würde ihn oft küssen müssen, um das aus der Welt zu bringen. Und besuchen mußte sie ihn auch. Sobald wie möglich. Er würde ein Zimmer für sie bestellen. Die liebe kleine Gitta!



HALLO, POLLY!

Wer da schadenfroh meint, er habe einen schönen, fetten Druckfehler in dieser Überschrift entdeckt, der irrt. Das freundliche „Hallo" gilt nicht der verwöhnten Musical-Dolly, sondern einer jungen Dame, die langsam aber sicher die schwankende Erfolgsleiter hinaufklettert, Ingrid Pollow heißt und meist nur schlicht Polly gerufen wird.

Es dürften mittlerweile einige tausend Soldaten sein, die Ingrid Pollow auf Armee-eigenen Bühnen erlebt haben. Die junge Sängerin kommt gern in die Truppe, denn, so sagt sie, „die Armee hat wundervolle Kulturhäuser, und die Soldaten sind stürmisch, lieb und offenherzig. Sofort ist Stimmung da, auch wenn sie gerade von der Ausbildung 'rein und noch ziemlich kaputt sind. Ein prima Publikum, die Soldaten." Also, wenn das kein Kompliment ist! Aber selbst so kulturhungrige Zuhörer wie unsere Soldaten sind längst nicht mehr mit abgestandenen, müden Nummern hinter dem Kompanieklub-Ofen hervorzulocken. Wenn Polly also die Genossen aller Waffengattungen mitgerissen hat, dann muß sie gut gewesen sein. Schon die erste Bildschirmbegegnung mit ihr vor reichlich einem Jahr war ausgesprochen erfreulich. Ihre dunkle, warme, ein wenig rauhe Stimme fiel sofort auf. Und wie frisch und souverän sie in ihrer originellen Auftrittskleidung ihren „Chaplin"-Hit vortrug, das war schon eine Freude. Man spürte, da hat eine an sich gearbeitet, da will

eine weg vom Klischee, da sucht eine ihren wirklich eigenen Stil. Und das ist in der Schlagerbranche gar nicht so einfach. Tränendrüseneffekte sind ihr geradezu verhaßt; die Banalität so vieler Schlagertexte empfindet sie – zu Recht – als unzumutbar für das heutige Publikum, und in der Einfallslosigkeit der Arrangements sieht Ingrid Pollow eine der Ursachen für das schlimme Mittelmaß so manchen Titels. Sie will Geschichten erzählen, die jeder nacherleben kann, Heiteres, Besinnliches, auch Freches, in dem sich der Zuhörer selbst entdecken mag. Das gelingt keinem Interpreten allein, er muß Texter und Komponisten an seiner Seite haben, die das gleiche wollen. Polly hatte das Glück, auf Leute wie Monika Jacobs, Horst Krüger oder Siegfried Schulte zu treffen, mit denen das gut geht. Dann das Beste aus Text und Melodie zu machen, ist ihr Brot. Und da geht sie hart 'ran. Sie weiß, eine sogenannte steile Röhre zu besitzen – zu deutsch: gut singen zu können –, genügt heute nicht mehr. Um sich auf einer Riesenbühne oder vor den Fernsehkameras so bewegen zu können, daß aus einem 3-Minuten-Schlager eine eigenständige, runde künstlerische Leistung wird, muß man auch mimische und tänzerische Elemente beherrschen, muß eine Form der Zwiesprache mit dem Publikum finden, muß sich dem Sound und dem Rhythmus unterordnen und trotzdem darüber stehen, von dem Kampf gegen das Lampenfieber ganz zu schweigen. Ingrid Pollow hat sich ein recht solides Fundament gemauert. An der Musikhochschule „Carl-Maria von Weber" hat sie studiert. Dann schloß sie sich der Gruppe Toast an und sang dort Blues, Jazz, Gospel, Schlager, probierte sich aus, sammelte ihre Erfahrungen. Auch die Zusammenarbeit mit Modern Soul war lehrreich. Jeder, der sich vor ein Publikum wagt, sollte eine ordentliche Ausbildung haben, meint sie. Wenn man bei den Komponisten und Musikern nicht hinten 'runter fallen will, muß man schon mehr drauf haben, als nur eine Triole von einer Pfund-Note unterscheiden zu können. Ingrid Pollow will gern dazulernen. Diese löbliche Eigenschaft muß sie schon als kleines Mädchen besessen haben, denn mit Feuereifer stürzte sie sich in die Junge-Talente-Bewegung. Sie rezitierte Gereimtes und Ungereimtes mit dem Ergebnis, als Siegerin aus einem Republikausscheid hervorzugehen und als Belohnung eine schöne Reise in die Sowjetunion zu machen. Also weg mit dem Traum von der künftigen Tierärztin und her mit der Sehnsucht, einmal Schauspielerin zu sein. Doch wie das Leben so spielt – an der Musikhochschule ist sie schließlich gelandet, und es ist ihr offensichtlich gut bekommen.
Seit einiger Zeit ist Ingrid Pollow selbständig. Sie hat einen Förderungsvertrag mit der Konzert- und Gastspieldirektion in der Tasche, die erste Single ist gepreßt, der Terminkalender kracht in allen Nähten. Von den 365 Tagen eines Jahres ist sie runde 30 Tage zu Hause. Das Publikum in der ČSSR, in der Volksrepublik Polen, in der Sowjetunion und in Bulgarien hat Polly bereits kennengelernt. Beim Požnaner Frühling vertrat sie mit Erfolg unsere Republik; Verträge über längere Gastspiele in Bukarest und Warschau liegen auf dem Tisch. In Sendungen des DDR-Fernsehens wird sie mitwirken,

in wenigen Wochen auf den Brettern des Berliner Friedrichstadt-Palastes stehen und bei einer großen Revue im Dresdner Kulturpalast dabei sein. Sie arbeitet an neuen Titeln für Funk und Platte, erneuert ihr Repertoire, vervollkommnet ihre Sprachkenntnisse, denn immerhin singt sie in russisch, englisch, französisch und deutsch, sie nimmt Step-Unterricht und pantomimische Ausbildung sehr ernst, arbeitet an ihrer Auftrittsgarderobe und hört zwischendurch mal bei den Kollegen 'rein. Ihre Bewunderung für Ella Fitzgerald und Barbra Streisand ist unverhohlen, aber auch Jürgen Walter schätzt sie sehr. Obgleich sie einmal bei einem DDR-Chanson-Festival eine Silbermedaille ersang, hat sie doch gebührenden Respekt vor diesem Genre. Ihrer Ansicht nach braucht man für eine gültige Chanson-Interpretation einen großen Sack Erfahrungen und muß eine reife, starke Persönlichkeit sein. Vielleicht später einmal, meint sie. Sie mag jede Musik, nur gut gemacht sein muß sie. Das kleine Blümchen Schlager ist so kurzlebig. Kaum erblüht, welkt es nach Wochen schon dahin, wenn es nicht ein wirklicher Hit ist. Und die sind rar. Ingrid Pollow möchte auch mit dem Tagesschlager etwas mitteilen, möchte ihr Bemühen erkennbar machen, den Ansprüchen des Millionenpublikums entgegenzukommen. Das Niveau ist international sehr gestiegen. Sie möchte nicht zurückbleiben, gesanglich nicht und nicht in dem, was den Show-Wert einer Darbietung ausmacht. Und sie möchte Ohrwürmer produzieren, die man allerorten singt und pfeift, auf dem Weg zur Arbeit, beim Badengehen, in der Disko und im SPW.

Zielstrebig und talentiert, wie sie ist, wird Ingrid Pollow mit ein bißchen Glück schon schaffen, was sie sich da vorgenommen hat. Daß sie nur 159 Zentimeter groß und zerbrechlich schlank ist, wird kaum etwas schaden, sondern ist vielmehr ein reizvoller Gegensatz zum beachtlichen Umfang ihrer Stimme und zu der Energie, mit der sich die junge Künstlerin durchsetzt. Ihre unverkrampfte, natürliche Art, sich zu geben und auch ihre Grenzen zu erkennen, bringt ihr viel Sympathie ein. Bisher sind alle ihre sauber und originell gesungenen Titel Erfolge für sie geworden; verständlich, daß sie sich über jede Anerkennung freut. Aber mir gefiel ein Satz besonders, den Ingrid Pollow mit viel Herzlichkeit sagte: „Frohsinn und Freundlichkeit zu verbreiten, wenn mir das gelingt, das ist doch schon so viel." Drücken wir ihr dazu die Daumen.

Karin Jaeger
Fotos: Manfred Uhlenhut

(bitte frankierten Umschlag beilegen)

Innendienst

1. TEIL

Mit dem 1. Dezember 1978 ist die überarbeitete DV 010/0/003 über den Innendienst, kurz Innendienstvorschrift genannt, in Kraft getreten. Sie legt die allgemeinen Pflichten und Rechte der Armeeangehörigen und ihr Verhältnis zueinander fest, bestimmt die Grundsätze für die innere Ordnung sowie die Dienstpflichten der Vorgesetzten und Unterstellten für die wichtigsten Dienststellungen im Regiment und seinen Einheiten. Die Innendienstvorschrift gilt entsprechend auch für die Angehörigen der Grenztruppen der DDR und der Zivilverteidigung der DDR, die in einem Dienstverhältnis stehen. In dieser AR-Information sind die wesentlichsten Aussagen zusammengefaßt. Der zweite Teil des Beitrages erscheint im Heft 2/1979, der dritte im Heft 3/1979.

Allgemeine Pflichten und Rechte

Die Angehörigen der NVA besitzen die Grundpflichten sowie Grundrechte der Bürger nach der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik; ihre Ausübung erfolgt übereinstimmend mit den Erfordernissen der sozialistischen Landesverteidigung.

Die in der DV 010/0/003 formulierten allgemeinen Pflichten nennen die grundsätzlichen Aufgaben, die jeder Genosse – unabhängig von seinem Dienstgrad und seiner Dienststellung – gemäß dem Fahneneid zum militärischen Schutz unseres sozialistischen Vaterlandes zu erfüllen hat. Sie stehen demnach an der Spitze aller Überlegungen bei der Gestaltung des militärischen Lebens. Der Angehörige unserer Streitkräfte ist verpflichtet,

- sein sozialistisches Vaterland zu schützen, den Wehrdienst getreu dem Fahneneid zu leisten, die ihm übertragenen Dienstpflichten gewissenhaft zu erfüllen und seine ganze Kraft sowie sein Leben bei der Erfüllung der militärischen Pflichten einzusetzen;
- der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei sowie seinem sozialistischem Staat treu ergeben zu sein, die Verbundenheit zwischen der NVA und den Werktätigen der DDR ständig zu festigen, das Volkseigentum zu achten, dieses vor Mißbrauch zu schützen und stets die Ehre der NVA zu wahren;
- seinen persönlichen Beitrag zu leisten, um den militärischen Klassenauftrag der NVA in fester Waffenbrüderschaft mit der Sowjetarmee und den anderen sozialistischen Bruderarmeen ehrenvoll zu erfüllen und stets im Sinne des sozialistischen Patriotismus und proletarischen Internationalismus zu handeln;
- die Rechtsvorschriften der DDR einzuhalten sowie die für ihn zutreffenden militärischen Bestimmungen zu erfüllen, seine politischen und militärischen Kenntnisse unaufhörlich zu vervollkommnen, die Gefechtsbereitschaft in seinem Verantwortungsbereich ständig zu gewährleisten, die ihm anvertraute Kampftechnik und Ausrüstung stets einsatzbereit zu halten und alle Belastungen und Entbehrungen des militärischen Dienstes standhaft zu ertragen;
- die militärische Disziplin und Ordnung einzuhalten, den Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten und sie zu schützen, die sozialistischen Beziehungen in seinem militärischen Kollektiv zu fe-

stigen, alle Armeeangehörigen und Angehörigen der anderen bewaffneten Organe der DDR zu achten sowie die vorschriftsmäßige Uniformart und die für ihn zutreffenden Dienstgradabzeichen zu tragen.

Der Armeeangehörige hat alle Staats- und militärischen Geheimnisse streng zu wahren sowie die Festlegungen der dazu erlassenen Dienstvorschrift einzuhalten.

Wer Pflichten (und zumal noch solche bedeutenden) hat, der hat auch Rechte. Die in der DV 010/0/003 festgelegten allgemeinen Rechte der Unterstellten sind für die Vorgesetzten zugleich als allgemeine Pflicht zu verstehen; ihre Gewährung kann keine Ermessensfrage sein. Nach Ziffer 7 der Innendienstvorschrift hat der Armeeangehörige das Recht auf

- politische und militärische Bildung sowie Weiterbildung;
- Besoldung und soziale Versorgung;
- kostenlose Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung und medizinische Betreuung;
- Erholungsurlaub;
- freie Urlaubsfahrten zwischen dem Dienstort und dem Wohnort oder zu einem Urlaubsort in der DDR;
- Fahrpreisermäßigung bei Urlaubsfahrten zwischen dem Dienstort und dem Wohnort;
- Benutzung der Bibliotheken der NVA und Teilnahme an Film- und anderen kulturellen Veranstaltungen im Regiments- und im Kompanieklub;
- eigene kulturelle und sportliche Betätigung;
- Empfang von Besuchern, falls er kaserniert untergebracht ist;
- Inanspruchnahme von Leistungen der Militärhandelsorganisation (MHO) in der Kaserne;
- Wohnraumversorgung im Standortbereich, falls er Berufsoffizier, Fähnrich oder Berufsunteroffizier ist;
- Wahrnehmung staatlicher oder gesellschaftlicher Funktionen, insbesondere als Abgeordneter von Volksvertretungen;
- Eingaben und Beschwerden.

Die hier genannten allgemeinen Rechte werden entsprechend den dafür geltenden Rechtsvorschriften und militärischen Bestimmungen gewährt.

Vorgesetzte und Unterstellte, Dienstgradhöhere und Dienstgradniedere

Die Armeeangehörigen unterscheiden sich nach der Dienstgradgruppe und dem Dienstgrad in

Soldaten
(Soldat bzw. Matrose, Gefreiter bzw. Obermatrose, Stabsgefreiter bzw. Stabsmatrose)
Unteroffiziersschüler
Offiziersschüler
Unteroffiziere
(Unteroffizier bzw. Maat, Unterfeldwebel bzw. Obermaat, Feldwebel bzw. Meister, Oberfeldwebel bzw. Obermeister, Stabsfeldwebel bzw. Stabsobermeister)
Fähnriche
Offiziere

a) Leutnante
(Unterleutnant, Leutnant, Oberleutnant)
b) Hauptleute
(Hauptmann bzw. Kapitänleutnant)
c) Stabsoffiziere
(Major bzw. Korvettenkapitän, Oberstleutnant bzw. Fregattenkapitän, Oberst bzw. Kapitän zur See)
d) Generale
(Generalmajor bzw. Konteradmiral, Generalleutnant bzw. Vizeadmiral, Generaloberst bzw. Admiral, Armeegeneral)

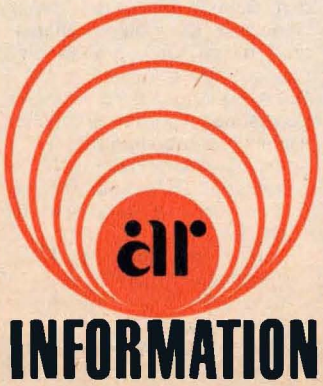
Alle Dienstgrade werden ohne Bezeichnung der Waffengattung, des Dienstes und des akademischen Grades oder anderer Qualifikationsgrade und Titel geführt.

Nach der Dienststellung unterscheiden sich die Angehörigen der Streitkräfte in Vorgesetzte und Unterstellte, nach dem Dienstverhältnis in Soldaten im Grundwehrdienst, Soldaten auf Zeit, Unteroffiziere auf Zeit, Offiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Berufsoffiziere.

Alle Armeeangehörige, denen andere nach der Dienststellung ständig oder zeitweilig unterstehen, sind direkte Vorgesetzte. Der nächste Vorgesetzte eines Armeeangehörigen ist der unmittelbare Vorgesetzte. Alle direkten Vorgesetzten haben Befehls- und Disziplinarbefugnisse. Sie sind Einzelleiter und als solche für die Einheit von politischer und militärischer Führung voll verantwortlich. Das gilt also auch für die Gruppenführer, Kommandanten, Truppführer usw.

Neben den direkten sind ebenfalls Vorgesetzte: Zum einen alle Stellvertreter eines Kommandeurs mit dem Recht, für ihr Aufgabengebiet Anordnungen zu erteilen, zum anderen die Leiter und Offiziere der Dienste für die Genossen des betreffenden Dienstes, denen sie gleichfalls Anordnungen erteilen können. So ist etwa der Stellvertreter des Kommandeurs für Technische Ausrüstung Vorgesetzter aller Angehörigen des Truppenteils, natürlich außer gegenüber dem Kommandeur und dessen anderen Stellvertretern, und somit befugt, ihnen im Rahmen seines Aufgabengebietes verbindliche Anordnungen zu erteilen; sie dienen dazu, die Befehle des Kommandeurs in dem betreffenden Aufgabengebiet durchzusetzen.

Jeder Dienstgradhöhere ist fernerhin dann Vorgesetzter jedes Dienstgradniederen, wenn dessen direkter Vorgesetzter nicht anwesend ist oder eine außergewöhnliche Situation eintritt. Letzteres ist der Fall bei Störungen der allgemeinen Si-



cherheit und Ordnung, Beeinträchtigungen der militärischen Disziplin und Ordnung sowie des Ansehens der NVA, Unterbrechung der festgelegten Führungssysteme bei der Erfüllung von Gefechtsaufgaben und bei Katastrophen, Notfällen oder Gefahrensituationen. In diesen Fällen ist jeder Dienstgradhöhere berechtigt, Befehle zu erteilen, und verpflichtet, alle erforderlichen und ihm möglichen Maßnahmen zu treffen. Jeder Dienstgradniedere wiederum hat die Pflicht, ihn dabei zu unterstützen, ihm beizustehen und seine Befehle strikt zu erfüllen. Das eben genannte Befehlsrecht für Dienstgradhöhere tritt beispielsweise ein, wenn es nötig ist, gegen Undiszipliniertheiten von Armeeangehörigen in der Öffentlichkeit einzuschreiten; die Dienstgradniederen haben den Befehlen unverzüglich nachzukommen, unabhängig davon, aus welchem Bereich, welcher Teilstreitkraft oder welcher Waffengattung der Dienstgradhöhere kommt.

Befehlserteilung und Befehlsausführung

Der Befehl ist die höchste militärische Bestimmung. Er bildet die Grundlage für die straffe Führung und Leitung der Armeeangehörigen, Einheiten und Truppenteile. Der Befehl richtet sich stets an einen genau bestimmten Kreis von Armeeangehörigen. Er ist bedingungslos auszuführen. Befehle können mündlich, schriftlich, durch technische Mittel oder festgelegte Signale und Zeichen gegeben werden.

In der Regel werden Befehle vom unmittelbaren Vorgesetzten erteilt. In der Kompanie heißt das beispielsweise, daß der Kompaniechef sie den Zugführern, diese den Gruppenführern und die Gruppenführer den Soldaten erteilen. Befehle sind kurz, klar und eindeutig zu formulieren, so daß sie von den Unterstellten verstanden werden. Mit dem Befehlsrecht ist dem Vorgesetzten auch die Verantwortung übertragen; einerseits dafür, daß der Befehl nicht gegen die anerkannten Normen des Völkerrechts oder die Strafgesetze verstößt, andererseits dafür, daß er die Erfüllung kontrolliert und sich die Befehlsausführung melden läßt.

Ein mündlicher Befehl ist mit den Worten „Zu Befehl!" zu quittieren und danach auszuführen. Es muß dies mit Überlegung geschehen, und zwar dergestalt, wie der Befehl am besten und schnellsten verwirklicht werden kann. Die Befehlsausführung verlangt eigenes Mitdenken, Initiative, persönliche Verantwortung und Entschlußkraft, handelt es sich dabei doch immer um einen ganz konkreten Auftrag zu aktivem Handeln. Im bewaffneten Kampf entscheidet die rechtzeitige und inhaltlich vollständige Ausführung der Befehle über Erfolg oder Niederlage, über Leben oder Tod.

Nun kann es aber auch vorkommen, daß jemand bereits dabei ist, einen Befehl zu befolgen, jedoch von einem anderen Vorgesetzten einen weiteren Befehl erhält, der ihn hindert, den ersten zu Ende zu führen. In dieser Situation ist er verpflichtet, den Vorgesetzten darauf hinzuweisen, es ihm zu melden. Besteht der Vorgesetzte auf seinem Befehl, ist er auszuführen. Der Vorgesetzte hat seinerseits alles Nötige zu veranlassen, damit der Vorgesetzte, der den ersten Befehl erteilt hat, entsprechend informiert wird.

Die Ehrenbezeigung

In der militärischen Ehrenbezeigung drücken sich die gegenseitige Achtung und die Zusammengehörigkeit der Armeeangehörigen aus. Dabei grüßt der Unterstellte den Vorgesetzten und der Dienstgradniedere den Dienstgradhöheren zuerst. Genossen, die sich im Dienstgrad gleich sind, grüßen sich gegenseitig.

Die Angehörigen der Nationalen Volksarmee erweisen die militärische Ehrenbezeigung

- dem Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR;
- dem Vorsitzenden des Ministerrates der DDR;
- dem Präsidenten der Volkskammer der DDR;
- beim Intonieren von Nationalhymnen;
- Ehrenposten, Ehrenwachen und Ehreneinheiten;
- an Ehrenmalen in den nationalen Gedenkstätten der antifaschistischen Widerstandskämpfer und Ehrenmalen der gefallenen Helden der Sowjetarmee;
- Trauerparaden und Kranzniederlegungen;
- Truppenfahnen;
- bei der Vergatterung;
- Staats- und Dienstflaggen bei Flaggenparaden;
- Dienstflaggen beim Betreten oder Verlassen von Schiffen oder Booten;
- den dienstgradgleichen und dienstgradhöheren Angehörigen der anderen bewaffneten Organe der DDR sowie der Armeen sozialistischer Staaten;
- beim Betreten und Verlassen von Zimmern der Vorgesetzten oder Dienstgradhöheren sowie von Diensträumen staatlicher Organe;
- beim Betreten und Verlassen von Gaststätten und ähnlichen Einrichtungen.

Die Grußerweisung von Angehörigen der Armeen nichtsozialistischer Staaten wird erwidert.

Wer die Räume eines Ehrenmals betritt, nimmt die Grundstellung ein, grüßt und nimmt die Kopfbedeckung ab. Die Mütze ist dabei so in der linken, herunterhängenden Hand zu halten, daß die Kokarde oder das Emblem nach vorn zeigt und die Mützenöffnung zum Körper gerichtet ist. Beim Verlassen der Räume wird weder die Grundstellung eingenommen noch gegrüßt, sondern nur die Mütze wieder aufgesetzt.

Die militärische Ehrenbezeigung entfällt in Demonstrationszügen, von Kraft- und Radfahrern während der Fahrt, in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Veranstaltungen gesellschaftlicher Organisationen sowie Fest- und Kulturveranstaltungen, sofern nicht Nationalhymnen gespielt werden, und in sanitären Anlagen.

Im nächsten Teil (AR 2/79):
Meldung und Vorstellung
Verhaltensregeln
Dienstpflichten

Fahneneid der Nationalen Volksarmee

ICH SCHWÖRE:

Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie auf Befehl der Arbeiter-und-Bauern-Regierung gegen jeden Feind zu schützen.

ICH SCHWÖRE:

An der Seite der Sowjetarmee und der Armeen der mit uns verbündeten sozialistischen Länder als Soldat der Nationalen Volksarmee jederzeit bereit zu sein, den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen und mein Leben zur Erringung des Sieges einzusetzen.

ICH SCHWÖRE:

Ein ehrlicher, tapferer, disziplinierter und wachsamer Soldat zu sein, den militärischen Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, die Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen und die militärischen und staatlichen Geheimnisse immer streng zu wahren.

ICH SCHWÖRE:

Die militärischen Kenntnisse gewissenhaft zu erwerben, die militärischen Vorschriften zu erfüllen und immer und überall die Ehre unserer Republik und ihrer Nationalen Volksarmee zu wahren.

Sollte ich jemals diesen meinen feierlichen Fahneneid verletzen, so möge mich die harte Strafe der Gesetze unserer Republik und die Verachtung des werktätigen Volkes treffen.

Fahneneid der Grenztruppen der Deutschen Demokratischen Republik

ICH SCHWÖRE:

Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie auf Befehl der Arbeiter-und-Bauern-Regierung gegen jeden Feind zu schützen.

ICH SCHWÖRE:

An der Seite der Nationalen Volksarmee sowie fest verbunden mit den Armeen und den Grenztruppen der Sowjetunion und der anderen verbündeten sozialistischen Länder als Soldat der Grenztruppen der Deutschen Demokratischen Republik jederzeit bereit zu sein, standhaft und mutig, auch unter Einsatz des Lebens, die Grenzen meines sozialistischen Vaterlandes gegen alle Feinde zuverlässig zu schützen.

ICH SCHWÖRE:

Ein ehrlicher, tapferer, disziplinierter und wachsamer Soldat zu sein, den militärischen Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, die Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen und die militärischen und staatlichen Geheimnisse immer streng zu wahren.

ICH SCHWÖRE:

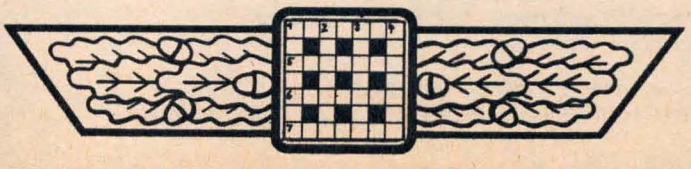
Die militärischen Kenntnisse gewissenhaft zu erwerben, die militärischen Vorschriften zu erfüllen und immer und überall die Ehre unserer Republik und ihrer Grenztruppen zu wahren.

Sollte ich jemals diesen meinen feierlichen Fahneneid verletzen, so möge mich die harte Strafe der Gesetze unserer Republik und die Verachtung des werktätigen Volkes treffen.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Unechtes, 4. Baumschmuck, 7. Festkleidung, 10. Schweizer Mathematiker des 18. Jh., 13. Drahtseil zum Befestigen von Masten oder Stangen, 14. Elch, 15. Hafenstadt in Tansania, 17. Lehre von der Bewegung geworfener oder geschossener Körper, 18. Gestalt aus Schillers „Bürgschaft", 20. europ. Staat in der Landessprache, 22. südamerikan. Wurf- und Fanggerät, 23. Kapitel des Korans, 25. Rhônenebenfluß, 28. tiefe Zuneigung, 31. Schwimmvogel, 33. Farbton, 35. europ. Hauptstadt, 36. Gestalt aus „Die Afrikanerin", 38. Operngestalt bei Gotovac, 40. Schachausdruck, 41. Wanderpause, 42. Obnebenfluß, 44. Laufvogel, 45. Pfote, 46. Pflanzenfett, 50. Umrißlinie, 54. meteorolog. Begriff, 57. ital. Geigenbauerfamilie, 58. Speisefisch, 60. sportl. Wurfgerät, 61. nordungar. Stadt, 63. bequeme Morgenkleidung, 64. Rheinnebenfluß, 67. Kegelschnitt, 69. kurze, dreieckige, meist abgesteifte Flagge, 70. Marizanebenfluß, 72. Haarknoten, 74. Riemenwerk der Zugtiere, 77. Name eines Alpenrandsees, 78. europ. Hauptstadt, 81. nord. Göttergeschlecht, 82. Farbe, 83. weibl. Vorname, 85. jugoslaw. Physiker, gest. 1943, 88. Vorratsraum, 91. deutscher Rechenmeister, 92. Kuchengewürz, 93. Handfeuerwaffe, 97. Zwischenstück, 101. altgriech. Philosophenschule, 102. Schwund, 105. ägypt. Göttin, 106. Edelgas, 108. Vorname einer Romangestalt bei Strittmatter, 109. Handwerker, 111. Weinstube, 113. Eichmaß, Mustergewicht, 116. milit. Dienstgrad, 120. Trockenheit, 121. Finkenvogel, 122. Musikstück für zwei Instrumente, 124. Talsperre bei Eibenstock, 126. Körnerfrucht, 127. griech. Buchstabe, 129. Ton, 131. Salzsee östl. von Wolgograd, 132. Lockermaterial, 135. Erfrischung, 137. Quellfluß der Weser, 139. Dunst, 141. Strom im Fernen Osten der UdSSR, 144. belg. Stadt, 146. Hafenstadt in Ghana, 148. Baumstraße, 149. mittelalterl. Segelschiff, 151. Absonderung der Leber, 152. geformtes Brot, 153. Musikstück für drei Instrumente, 154. türk. Stadt, 155. Filmgesellschaft in der DDR, 156. Milz, 157. nord. Schicksalsgöttin.

Senkrecht: 1. röm. Kaiser, 2. regelmäßig eine große Schiffahrtslinie befahrendes Schiff, 3. Donaunebenfluß, 4. Ferment des Wiederkäuermagens, 5. tropisch-subtropische Faserpflanze, 6. Bühnentanz, 7. Gestalt aus „Wilhelm Tell", 8. Seil, 9. nord. Vogel, 10. ehemal. japan. Weltklasseturner, 11. Strandsee, 12. Anspruch aus der Sozialversicherung, 16. Habsucht, 19. südfranzös. Stadt, 21. Erfrischung, 22. Gestalt aus „In Frisco ist der Teufel los", 24. Zeitmesser, 26. heißer Wüstenwind, 27. Rätselfreund, 29. finn. See, 30. höfliches Ersuchen, 32. aromatisches Getränk, 34. Art des Bahnrennens, 37. Eintritt, 38. Stammvater eines Riesengeschlechts, 39. sowjet.-mongol. Fluß, 42. urgeschichtl. Beil, 43. Kohleprodukt, 47. chem. Verbindung, 48. See in der UdSSR, 49. Sinnesorgan, 51. Gestalt aus „Eugen Onegin", 52. Verpackungsgewicht, 53. Vogel, 54. die Gesamtheit des irdischen Lebensbereiches, 55. Fischfett, 56. ethischer Begriff, 58. Blutsverwandter väterlicherseits, 59. Laubbaum, 61. erzählende Versdichtung, 62. Nachlaßempfänger, 65. Blutgefäß, 66. Liebesgott, 68. sowjet. Monumentalmaler, gest. 1946, 69. befestigte Fahrbahn, 71. größter ital. Dichter, 73. Gestalt aus „Die Hugenotten", 75. Donaunebenfluß, 76. Senkblei, 79. Scheuermittel, 80. Nordwesteuropäer, 83. Bergweide, 84. Flüßchen im Harz, 86. ital. Fluß, 87. Pfütze, 89. einkeimblättrige Pflanze, 90. Ort in Nordrhein-Westfalen (BRD), 94. Gestalt aus „Wallenstein", 95. Gebührenordnung, 96. sibir. Strom, 98. abgelaichter Hering, 99. europ. Währung, 100. der Umlauf von Schecks, 102. Stahlplatte mit Versteifungen, 103. niedere Wasserpflanze, 104. Ameise, 107. Quellnymphe der röm. Sage, 110. gazeartiges, leichtes Gewebe, 111. Gewebestreifen, 112 sagenhafte Gründerin Karthagos, 114. altnord. Blasinstrument, 115. Roman von Zola, 116. Gebärde, 117. Textilgrundstoff, 118. Holzzuber, Bottich, 119. Gattung, 123. Skulptur des Naumburger Doms, 125. Staat der USA, 126. Rundbeet, 128. Niederschlag, 129. Weinernte, 130. männl. Vorname, 133. weibl. Stimmlage, 134. Volk in Afrika, 135. Hauptstadt von Tibet, 136. südamerikan. Leichtholz, 138. Erzähler, gest. 1910, 140. Gestalt bei Wilhelm Busch, 142. Handwerker, 143. Märchengestalt, 145. Musikzeichen, 147. Romangestalt bei Joachim Wohlgemuth, 149. Ziegen-, Kalbsleder, 150. Hausflur.



Preisfrage

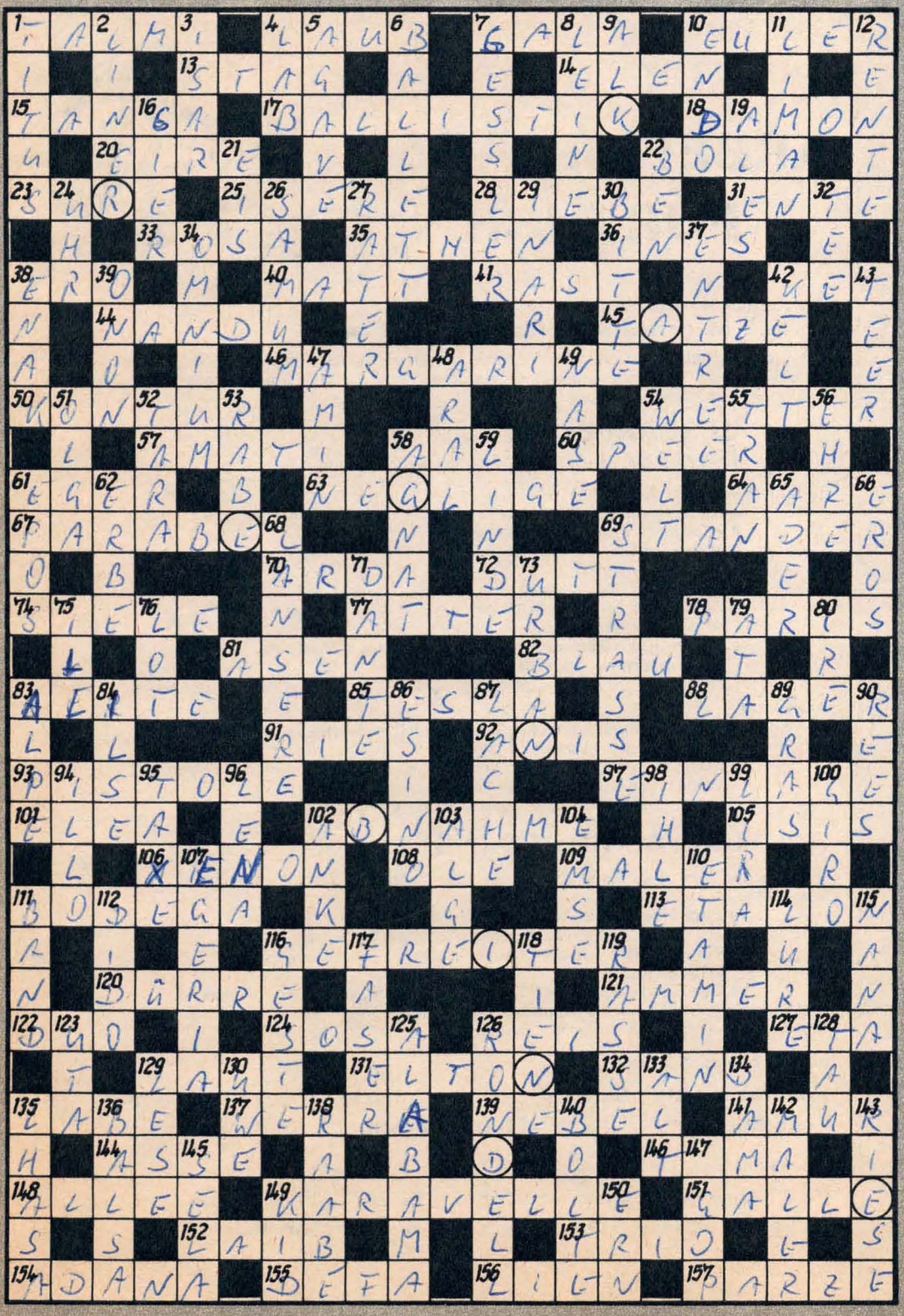
Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich ein Teil der militärischen Kleidung. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 10. 2. 1979. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 2/79.

Auflösung aus Nr. 12/78

Preisfrage: *Die richtige Antwort auf die Preisfrage lautet: Leuchtpistole. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Seiler, 5. Saladin, 10. Mister, 14. Roger, 15. Leder, 16. Palais, 17. Nikotin, 18. Liesen, 19. Sicke, 20. Antos, 21. Aare, 24. Elm, 26. Ase, 27. Bern, 29. Speer, 32. Odd, 34. Reede, 37. Elisa, 39. Asola, 41. Etage, 44. Legende, 46. Tenor, 47. Ansager, 49. Orgel, 51. Nante, 53. Nereus, 57. Tomate, 60. Scharnhorst, 63. Rita, 65. Hai, 66. Marc, 69. Ulema, 71. Argo, 73. Naab, 76. Senta, 77. Lem, 78. Anode, 79. Ata, 80. Treck, 81. Ehre, 82. Irin, 83. Lhasa, 84. Mut, 85. Dia, 86. Wiese, 87. Ries, 89. Asra, 90. Mokka, 91. Nei, 92. Lasso, 93. Gei, 94. Leere, 97. Egel, 99. Ilse, 101. Spiel, 104. Irre, 106. Ape, 109. Esla, 110. Senftenberg, 111. Remise, 114. Nathan, 118. Arbeit, 122. Geller, 125. Trainer, 128. Galan, 130. Astarte, 133. Turn, 134. Arate, 135. Haar, 136. Komma, 139. Abt, 140. Sedan, 142. Sela, 144. Uhr, 146. Ehe, 148. Esda, 151. Krise, 153. Agame, 155. Tamino, 156. Turbine, 157. Inhalt, 158. Insel, 159. Slang, 160. Entree, 161. Reissen, 162. Oertel.*

Senkrecht: *1. Sepia, 2. Iller, 3. Eris, 4. Rosine, 5. Senker, 6. Ariel, 7. Atom, 8. Ilias, 9. Nenner, 10. Melone, 11. Iris, 12. Tasse, 13. Renan, 22. Ahle, 23. Esse, 25. Mosel, 26. Adlon, 27. Beta, 28. Rage, 30. Pan, 31. Eder, 33. Don, 35. Etat, 36. Des, 37. Elen, 38. Igor, 39. Ate, 40. Ara, 42. agra, 43. Erbe, 45. Dosse, 48. Netto, 50. Geher, 52. Norma, 54. Emil, 55. Edam, 56. Ana, 58. Mime, 59. Tortе 1. Rhone, 62. Hindi, 63. Rustaweli, 64. Telemeter, 67. Antarktis, 68. Caracalla, 70. Alkmene, 71. Ametrie, 72. Garnele, 74. Aerosol, 75. Bandage, 76. Salamis, 88. Salat, 89. Asien, 95. Erde, 96. Reni, 98. Genre, 100. Speil, 102. Pest, 103. Elsa, 105. Isere, 107. PEN, 108. Agnes, 111. Ritt, 112. Maar, 113. San, 115. Art, 116. Hora, 117. Nier, 119. Brom, 120. iga, 121. Tarar, 122. Gatte, 123. Ene, 124. Labe, 126. Rute, 127. Inka, 129. Lab, 131. Ahne, 132. Tand, 137. Marone, 138. Auster, 140. Segeln, 141. Domino, 142. Satte, 143. Limit, 145. Heule, 147. Hanse, 149. Spant, 150. Artel, 151. Knie, 152. Ibis, 154. Enge.*



EIN ARBEITSPLATZ FÜR DICH

im Kollektiv des Kupferbergbaues
im VEB Mansfeld Kombinat Wilhelm Pieck

Das Werk Kupferbergbau des VEB Mansfeld Kombinat Wilhelm Pieck mit den Schachtanlagen „Thomas Münzer" in Sangerhausen und „Bernard Koenen" in Niederröblingen stellt für die Früh- und Mittagsschicht von Montag bis Freitag

BERGARBEITER
(Strebpersonal) für die Kupfergewinnung ein.

Besondere Vergünstigungen:

- Hohe Verdienstmöglichkeiten nach dem Untertagetarif Erzbergbau
- Zusätzliche Bergarbeiterbelohnung
- Monatsprämie
- Jahresendprämie
- Anrecht auf Bergbaurente
- Gute Qualifizierungsmöglichkeiten in der Aus- und Weiterbildung der Werktätigen
- **Wohnungen können im Zeitraum bis zu 6 Monaten zur Verfügung gestellt werden.**
  (Bis dahin erfolgt die Unterbringung im Neubau eines Arbeiterwohnheimes.)

Wir bieten:
Vielseitige Möglichkeiten zur kulturellen und sportlichen Betätigung in unseren Kulturhäusern, Schwimmhallen und Sportstadien.

- Aktive Erholung in unseren Ferienobjekten und Naherholungszentren
- Vorbildliche medizinische Betreuung in den Einrichtungen des Betriebsgesundheitswesens

ACHTUNG SCHULABGÄNGER!

Die BBS des Werkes Kupferbergbau bietet Ausbildungsplätze in folgenden Berufen an:

- **Facharbeiter für Bergbautechnologie**
  mit Abitur, 3jährige Ausbildung, Abgänger 10. Klasse
- **Facharbeiter für Bergbautechnologie**
  2jährige Ausbildung, Abgänger 10. Klasse
- **Bergbaufacharbeiter** 3jährige Ausbildung, Abgänger 8. Klasse

Die Ausbildung erfolgt an modernen Maschinen und Aggregaten der Bergbautechnik. Unterkunft im Lehrlingswohnheim vorhanden.

Bewerbungen sind zu richten an:

Kaderabteilung „Bernard-Koenen-Schacht", 4701 Niederröblingen
Kaderabteilung „Thomas-Münzer-Schacht", 47 Sangerhausen

Bewerbungen als Lehrling sind zu richten an:

VEB Mansfeld Kombinat Wilhelm Pieck – Werk Kupferbergbau – 47 Sangerhausen, Hasentorstraße, Betriebsberufsschule

Reg.-Nr.: III/26/77

Mit dem Arbeitsplatz um die Welt auf einem Schiff der Handelsflotte

BEREICH DECK

Decksmann im Schiffsbetriebsdienst (Deck)
Mindestabschluß der 8. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem technisch orientierten oder handwerklichen Beruf

BEREICH MASCHINE

Decksmann im Schiffsbetriebsdienst (Maschine)
Abschluß der 10. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem maschinen-technischen Beruf

Heizer
Voraussetzung ist der Facharbeiterabschluß in einem der nachstehend genannten Berufe:
Maschinist für Wärmekraftwerksanlagen
Maschinist für Wärmekraftwerke, Hochdruckheizer

Elektriker
Facharbeiterabschluß Elektromonteur, Elektroinstallateur

BEREICH WIRTSCHAFT

Koch, Kellner, Bäcker (Facharbeiterabschluß)

Ihre Bewerbung mit ausführlichen Lebenslauf (doppelt) richten Sie an unsere Außenstellen.

25 Rostock, Haus der Gewerkschaften
Hermann-Duncker-Platz 1, PSF 188, Tel.: 383580
1071 Berlin, Wichertstraße 47, Tel.: 449 7889
701 Leipzig, Postfach 950, Tel.: 200502
501 Erfurt, Kettenstraße 8, Tel.: 29293
8023 Dresden, Rehefelder Straße 5, Tel.: 577176

Reg.-Nr. I/4a-4g/77

KSH

VEB KOMBINAT SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT -DEUTFRACHT/ SEEREEDEREI -
Zentrales Werbebüro der Handelsflotte und der Seehäfen

SCHACHTBAU NORDHAUSEN RUFT DICH!

Es erwarten Dich in unserem Bergbau-Spezialbetrieb bei der Realisierung volkswirtschaftlich wichtiger Vorhaben interessante Arbeitsaufgaben wie zum Beispiel

- Abteufen von Schächten nach modernen Abteufverfahren und -technologien
- Auffahren von Strecken, Stollen und Tunneln sowie großen Hohlräumen
- Schachtreparaturen, Niederbringung von Bohrschächten, Abdichtungs- und Bodenverfestigungsarbeiten, Schlitzwände
- Entwicklung, Bau und Erprobung von hochmechanisierten Spezialgeräten und Rationalisierungsmitteln aus der Stahl- und Maschinenbaufertigung
- Wissenschaftlich-technische Leistungen und Leitungsaufgaben im Rahmen der Generalprojektantentätigkeit und Generalauftragnehmerschaft sowie in den Bereichen Forschung, Technologie, Projektierung und Konstruktion

Zur Lösung dieser Bergbau-Spezialleistungen stellen wir ein für eine Tätigkeit

– im Stammbetrieb in Nordhausen

- Spezialhandwerker für Hydraulik, Stahlbau, Maschinenbau und Schweißtechnik
- Lager- und Transportfacharbeiter
- Heizer
- un- und angelernte Arbeitskräfte

– auf unseren Baustellen in der Republik

- Bergleute für den Unter- und Übertagebetrieb
- Baufacharbeiter und Zimmerleute
- Facharbeiter für Tiefbohrtechnik und Bohrarbeiter
- un- und angelernte Arbeitskräfte
- Hochschulkader für Bergbau und Bauwesen

– in unserer Projektierungseinrichtung in Leipzig

- Hoch- und Fachschulkader der Fachrichtungen Geotechnik/Bergbau, Markscheidewesen/Vermessungstechnik, Aufbereitung, Bauwesen, Heizungs- und Lüftungstechnik, Bergwerks- und Arbeitsmaschinen, Elektrotechnik und MSR-Technik
- Teilkonstrukteure, Technische Zeichner und Bauzeichner
- Bearbeiter für Projektierung

Die Entlohnung erfolgt im Stammbetrieb und auf unseren Baustellen nach dem Tarif Erzbergbau und in unserer Projektierungseinrichtung Leipzig nach Metallurgietarif

Wir gewähren unter anderem

- Anrecht auf Bergbaurente und leistungsabhängigen Zusatzurlaub (außer Projektierungseinrichtungen in Leipzig), zusätzliche Bergarbeiterbelohnung
- Montagekräfte erhalten zusätzliche Leistungen nach dem Montageabkommen
- die Unterbringung erfolgt in betrieblichen Wohnunterkünften
- Versorgung mit Wohnraum im Zeitraum bis zu 2 Jahren
- vielseitige Qualifizierungs- und Spezialisierungsmöglichkeiten für die angegebenen Tätigkeiten
- gute Erholungsmöglichkeiten in kombinats- und betriebseigenen Ferieneinrichtungen

Persönliche Vorsprachen jeweils freitags in der Kaderabteilung.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an

VEB SCHACHTBAU NORDHAUSEN

im Mansfeld-Kombinat „Wilhelm Pieck"
– Kaderabteilung –
55 Nordhausen, Leninallee 44/45
Fernruf: Nordhausen 6420

Reg.-Nr.III/25/78

Günter Bersch
Soldatengesichter
Mit Texten von Rudolf Hempel
160 Seiten mit 278 Fotos, Leinen,
15,00 M
Bestell-Nr. 745 920 6

Der Bildband vermittelt in künstlerisch aussagestarken Schwarzweißfotos, unterstützt von einem knappen, im Stil einer literarischen Reportage gehaltenen Text, ein Bild von der sozialistischen Soldatenpersönlichkeit unserer Tage. Er macht auf vielfältige Weise deutlich, wie die jungen Bürger unserer Republik in den Uniformen der Nationalen Volksarmee und der Grenztruppen der DDR die moderne Militärtechnik und die hohen physischen und psychischen Belastungen meistern, die ihnen der Dienst zum Schutze des sozialistischen Vaterlandes abverlangt.
Er offenbart das militärische Können, die Einsatzbereitschaft, den Mut und den Optimismus der jungen Soldaten, die eine zuverlässige Gewähr dafür sind, daß die Nationale Volksarmee der DDR an der Seite ihrer Waffenbrüder jederzeit ihren militärischen Klassenauftrag erfüllen wird.

Sie erhalten das Buch in allen Buchhandlungen und über den NVA Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140.

Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik

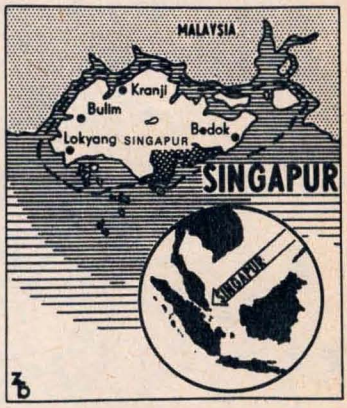
Die Soldaten der Löwenstadt

Der Überlieferung nach verdankt der Stadtstaat Singapur seinen Namen einem Irrtum. Vor etwa 2000 Jahren erblickte Sang Nila Utama, ein angeblicher Nachfahre Alexanders des Großen, von seinem Schiff aus am Südzipfel der Halbinsel Malakka einen Löwen. Er nannte deshalb diesen Ort Singa-pura, Löwenstadt. In dieser Region gab es jedoch keinen einzigen Löwen – nur Tiger. Trotz dieser Täuschung hat Singapur seinen Namen behalten. Und die Stadt ist stolz auf ihr Wahrzeichen: Am Hafen reckt ein steinerner Löwe sein schneeweißes Haupt in den Himmel . . .

Nach jahrzehntelanger britischer Kolonialherrschaft und mehrjähriger japanischer Okkupation ist Singapur seit 1965 eine unabhängige Republik. Seitdem ist in dem kleinen Land eine bemerkenswerte wirtschaftliche Entwicklung vor sich gegangen. Es verfügt über keinerlei Bodenschätze, die Landwirtschaft ist ohne größere Bedeutung. Seinen Aufschwung verdankt Singapur in erster Linie der äußerst günstigen geographischen Lage. Es liegt im Schnittpunkt von über 60 Schiffahrtslinien und besitzt heute den viertgrößten Überseehafen der Welt. Viele Fluglinien nach dem Fernen Osten führen über Singapur.

Diese handelsfreundliche Lage und nicht zuletzt der profitversprechende enorme Arbeitsfleiß der Inselbewohner zogen aber vor allem internationale Monopole

nach Singapur, die den Stadtstaat sozusagen in einen einzigen Dienstleistungs- und Verarbeitungsbetrieb umwandelten. Außerdem sind im Lande rund 80 ausländische Banken etabliert.
Das rasche wirtschaftliche Wachstum und der ebenso schnell steigende Bedarf an Boden für Industrieanlagen und Wohnsiedlungen weiteten sich für Singapur schon bald zu einem ernsthaften Problem aus. Hier wachsen die Hochhäuser schneller als die Palmen, lautet ein geflügeltes Wort auf der Insel. Seit Jahren wird Sand aus Malaysia und Indonesien importiert und aufgeschüttet, um so Land aus dem Meer zu gewinnen.
Aber nicht nur dem zivilen Bereich, auch der Armee Singapurs macht der allgegenwärtige Platzmangel zu schaffen, beispielsweise bei Manövern. Häufig verletzen die Luftstreitkräfte ungewollt den Luftraum von Malaysia und Indonesien, wenn sie während der Übungen ihre Bomben auf eine der unbewohnten Satelliteninseln Singapurs abwerfen.
Nach Angaben der sowjetischen Militärpresse verfügt Singapur gegenwärtig über 36000 Mann starke reguläre Streitkräfte und 9000 Mann in den paramilitärischen Einheiten. Hinzu kommen 30000 Reservisten, die alljährlich einen vierwöchigen Reservistendienst absolvieren müssen. 1980, so plant die Regierung, sollen Streitkräfte und Reservisten 80000 Mann umfassen. Die Dauer des Wehrdienstes beträgt – je nach Laufbahn und Einsatz – 24 bis 36 Monate.
Das Heer umfaßt 30000 Soldaten und Offiziere. Die Bewaffnung besteht zum größten Teil aus automatischen Gewehren AR 15 (M 16), 87,6-mm-Geschützen, 106-mm-rückstoßfreien Geschützen und 120-mm-Mörsern. Die Panzertruppe verfügt über V-200-Kommando-SPW sowie von Israel gekaufte Panzer des französischen Typs AMX-13.
Bereits 1966 wurde in der Satellitenstadt Jurong mit Hilfe Israels das Singapore Armed Forces Training Institute (SAFTI) aufgebaut. Seitdem verlassen jährlich etwa 1100 Absolventen – Offiziere, Unteroffiziere und Spezialisten – dieses Institut.
In der Luftwaffe dienen 3000 Mann. Ihnen stehen Abfang- und Aufklärungsmaschinen britischer und amerikanischer Herkunft vom Typ „Hunter", A-4S „Skyhawk", BAC-167 „Strikemaster" und SF-260M zur Verfügung. Hinzu kommen Maschinen verschiedener Typen für die Transport- und Verbindungsfliegereinheiten sowie Ausbildungsmaschinen und Hubschrauber. Zum Dienstbereich der Luftwaffe gehören weiterhin Luftabwehrraketen des britischen Typs „Bloodhound". Seit 1968 unterhält die Luftwaffe ein eigenes Ausbildungsinstitut, die Technical Training School. Hier werden die technischen Kader ausgebildet. Die 1969 eröffnete Flying Training School zeichnet für die Ausbildung des fliegenden Personals verantwortlich.
In der Marine dienen etwa 3000 Mann. Dem Marinekommando stehen vor allem Patrouillen-, Vorposten- und Raketenschnellboote zur Verfügung. Eine Erweiterung durch moderne Schnellboote ist vorgesehen. Der Kadernachwuchs für die Marine kommt von einer Seekadettenschule und der 1969 eröffneten School of Maritime Training.
Während Singapur seine Marineoffiziere zur Ausbildung traditionsgemäß nach Großbritannien und in den letzten Jahren auch nach Kanada schickt, sind in den anderen Teilstreitkräften US-amerikanische, australische, neuseeländische, israelische Spezialisten und Berater tätig.
Hauptlieferanten für Waffen und Ausrüstung sind westliche Staaten, vor allem Großbritannien und Frankreich. Lediglich für die Produktion von Handfeuerwaffen wurde in Jurong ein eigenes Werk errichtet. Seine Kapazität deckt den Bedarf der Streitkräfte jedoch nur zum Teil. Für den Unterhalt der Streitkräfte wendet die Regierung etwa 15 Prozent des Budgets auf.
Die Hauptaufgabe der Armee Singapurs besteht darin, im Interesse einer forcierten kapitalistischen Entwicklung für „Ruhe und Ordnung" im Innern zu sorgen. Die Funktion nach außen besteht in der Überwachung der Küsten sowie der Malakastraße, dieser wichtigen Schiffahrtsverbindung.
Die Regierung in Singapur, die vor allem die Interessen der heimischen Handelsbourgeoisie vertritt, duldet kaum eine Kritik an den bestehenden Macht- und Besitzverhältnissen. Nicht zuletzt deshalb verfügt der Stadtstaat neben seiner Armee wohl auch über eine relativ gut ausgebildete Polizei mit rund 6500 Mann sowie über fast 10000 Mann in Polizeireserveeinheiten des National Service. Außerdem gibt es eine spezielle Seepolizei und ein sogenanntes



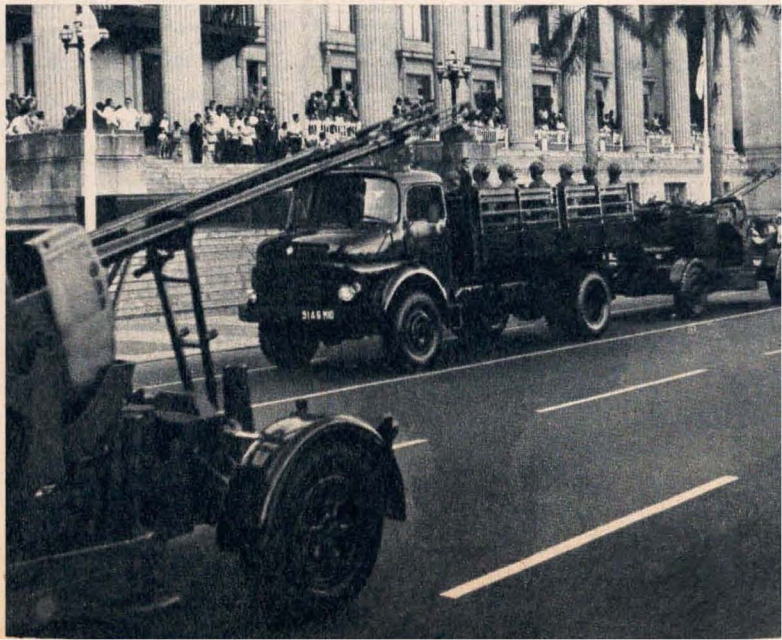
Der Stadtstaat Singapur (584,1 km²) besteht aus der gleichnamigen Hauptinsel mit 54 kleineren Inseln. Die Bevölkerung (2,2 Millionen) setzt sich zusammen aus 76,1 Prozent Chinesen, 15 Prozent Malaien, 7 Prozent Indern und Pakistanis und 2 Prozent Europäern. Staatsoberhaupt ist der parteilose Arzt Dr. Benjamin-Henry Sheares, Regierungschef Lee Kuan Yew, Generalsekretär der sozialdemokratisch orientierten People's Action Party.
1942–1945 japanische Okkupation
1959 Singapur erhält im Rahmen des Britischen Commonwealth die innere Selbstverwaltung zugesprochen
1963 Singapur wird Mitglied der Föderation Malaysia
1965 Austritt aus der Föderation wegen „unüberwindlicher Differenzen"
21. September 1965 Aufnahme in die UNO
22. Dezember 1965 Ausrufung zur Republik Singapur

Wachsamkeitskorps. 1972 wurde zusätzlich eine polizeiähnliche Formation mit über 1 200 bewaffneten Angehörigen zur Erfüllung spezieller Aufgaben (z. B. Überwachung von Geldtransporten) gebildet. Zur Herstellung von „Ruhe und Ordnung" stehen der Polizei darüber hinaus im Bedarfsfall noch die sogenannten Verteidigungskräfte (6 Infanteriebataillone, 2 Freiwilligenbataillone und eine Frauenkompanie) zur Verfügung.

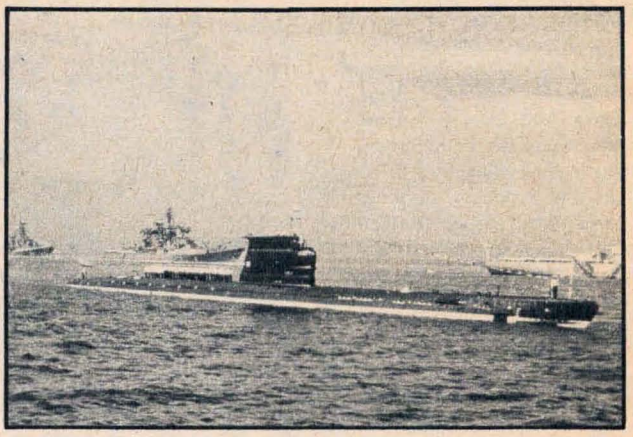
Seit 1972 ist Singapur Mitglied des ANZUK, dem auch Australien, Neuseeland, Großbritannien und Malaysia angehören. Dieser sogenannte Fünf-Mächte-Verteidigungspakt schuf noch im gleichen Jahr das ANZUK Integrated-Air-Defence System, das die Grundlage für gemeinsame Manöver dieser Staaten bildet. Ebenfalls im Rahmen dieses Paktes wurde in Singapur die ANZUK-Brigade stationiert, bestehend aus einem Bataillon der britischen Royal Highland Fusiliers, einem neuseeländischen Bataillon und dem 6. Bataillon des Royal Australien Regiment. Während Großbritannien und Australien ihre Truppen nach und nach aus Singapur wieder abzogen, behielt Neuseeland seine 1 250 Mann weiterhin auf der Insel stationiert. Jedoch gibt es nach wie vor gemeinsame Manöver der ANZUK. Gegenwärtig nimmt das Interesse der USA zu, für ihre berüchtigte 7. Flotte Nutzungsrechte an militärischen Anlagen, Versorgungseinrichtungen und Werftanlagen Singapurs zu erwerben. Sollte die Regierung des Stadtstaates dem US-amerikanischen Drängen nachgeben, käme sie freilich in einen Konflikt mit den Zielen der ASEAN, einer 1967 gegründeten Vereinigung südostasiatischer Staaten, der neben Malaysia, Thailand, Indonesien und den Philippinen auch Singapur angehört. Denn die ASEAN hatte nachdrücklich erklärt, sich dafür einsetzen zu wollen, daß Südostasien zu einer Zone des Friedens, der Freiheit und der Neutralität wird.

Axel Degen

Fotos: Zentralbild



UNSER TITEL: Manfred Uhlenhut hielt die Vorbereitung des Abschusses einer Panzerabwehrlenkrakete auf seinem Film fest.



UNSER POSTER: Parade der Baltischen Rotbannerflotte in der Heldenstadt Leningrad, an der Kreuzer, Zerstörer sowie Unterseeboote teilnahmen.
Foto: Kapitän 3. Ranges Jakutin

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann, Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 27. 10. 1978

INHALT

3 Was ist Sache?
4 Weisheit, Spannung und Vergnügen
7 Landekapsel, Hitzeschild, Riesenschirm
12 Postsack
16 Liebe oder „Abenteuer"?
20 Septembergewitter
26 Bildkunst
28 Heißluft
32 Was einem so in die Hand kommt
36 Einer aus Tankograd
42 Wer hat schon was dagegen?
46 Die Besten
48 Verabredung mit einem Engel
53 Waffensammlung/Flugzeugbewaffnung
57 Der Wolf auf dem Todbette
58 Erfolg haben – sonst . . .
64 Zwei Tage im Schnee
70 Schnelles Holz
74 Typenblätter
76 AR international
78 Im Dunkel der Nacht
81 Hallo, Polly!
84 AR-Information/Innendienst 1. Teil
88 Rätsel
94 Die Soldaten der Löwenstadt

„Er fährt im Urlaub immer an die Ostsee."

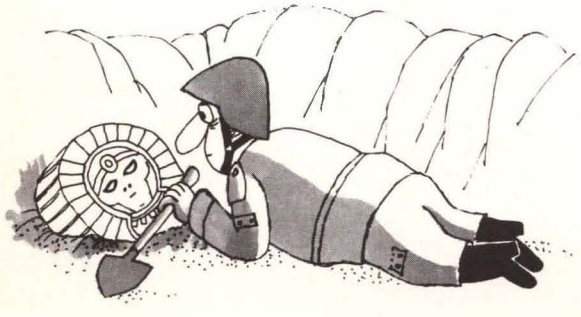
„Nach der Übung
geh ich noch ein bißchen angeln "

„Man will's ja schließlich
auch schön haben!"

„Mir hat ja keiner gesagt,
wie tief so 'n Schützenloch
sein muß!"

Ausgebuddeltes

von Heinz Jankofsky



31036
ISSN 0004–2277

Ingrid Pollow

Foto: Manfred Uhlenhut